

MAGISCHE BLÄTTER

CII. JAHRGANG FRÜHJAHR 2021

VERLAG MAGISCHE BLÄTTER, RONNENBERG

CII. Jahrgang	April 2021	Heft 4
Die neue Menschheit von Bô Yin Râ		259
Erinnerungen an Franz Graefe von Winfried Knappe		267
Fünfzehntes Kapitel aus „Auf der Suche nach dem Wunderbaren“ von Pjotr Demjanowitsch Ouspensky		279
Geistige Erneuerung von Bô Yin Râ		304
Das Buch von Jesus Christus (2) Bô Yin Râs gesammelte Buchtexte aus seinem Lehrwerk zu Jesus		317
Das Kapitel „Schluß“ aus „Einblick in die uns durch BYR übermittelte Lehre der Wirklichkeit“ von Elisabeth von Oldenburg		346
Das Geheimnis von Johannes Anker Larsen		352
Warum die Feminisierung der Dreifaltigkeit nicht funktioniert von Cynthia Bourgeault		369
Über das apostolische Glaubensbekenntnis und die „Dreieinigkeit“ von Elisabeth von Oldenburg		381
Über die Ehe von Elisabeth von Oldenburg		382
Aus: Die Bedeutung des Bô Yin Râ für die Gegenwart von Dr. O. I. Bryk		383
Mythos und Moderne Welt am Beispiel der Ehe von Joseph Campbell und Bill Moyers		385
Vom Erleben geistigen Lichtes von Otto Zestermann		387
Gebet von Antoine de Saint-Exupéry		389
wußten sie schon von Wilhelm Willms		391

CII. Jahrgang

April 2021

Heft 4

Magisches Bewusstsein
von Thomas Marti

392

Nachlese
Aus der unvollendeten Schrift „Zu Eurer Zeit“
von Bô Yin Râ

393

Schluss mit Maag
Über die Bücher von Bô Yin Râ

394

Anmerkungen und Quellen

395



William Blake, The Ancient of Days, Titelseite aus Europe a Prophecy, 1794

MAGISCHE BLÄTTER

Monatsschrift für geistige Lebensgestaltung

Herausgeber: Verlag Magische Blätter, Ronnenberg
Schriftleitung: Organisation zur Umwandlung des Kinos

CII. Jahrgang

April 2021

Heft 4

Die neue Menschheit

von Bô Yin Râ

Solange auf dieser Erde Menschen in irgend einer Art von Gemeinschaftsverbänden leben, wird es immer und immer wieder einzelne geben, die mit der Art des Gemeinschaftslebens, das sie an andere bindet, nicht zufrieden sind, und dennoch werden die Menschen niemals eine vollkommene Staatsform finden. –

Stets wird der Vorteil des einen des andern Nachteil sein, und immer werden nur wenige auf ihren Vorteil verzichten wollen, auch wenn sie sehen, daß er den anderen Nachteil bringt.

Es ist nicht möglich, daß auf dieser Erde je ein „Gottesstaat“ entsteht, der alle Menschen frei in Liebe einen würde, denn diese Erde wurde einst durch den Menschen selbst entgottet, als er aus Furcht vor seiner eigenen Macht die Herrschaft über sie verlor. – – –

So sehr man auch in Theorien aller Menschen Seligkeit auf Erden proklamieren mag, so wird die Wirklichkeit doch immer unbekümmert aller Theorien spotten. –

In allen „Republiken“ wird es „Könige“ und „Fürsten“ geben, und kein „Despot“ wird je verhindern können, daß

in seinem Reiche sich Gebiete finden, die seine Macht und Willkür nie beherrschen kann. — — —

Nie wird dem „R a t e a l l e r“ ein Gesetz entspringen, das jene weisen und erhabenen Gesetze übertreffen könnte, die einst von großen „K ö n i g e n“ der Welt gegeben wurden.

Es werden immer nur wenige sein, denen Natur die Gabe und Kraft verlieh, das Ungeordnete zu o r d n e n , und zu l e i t e n , was o h n e L e i t u n g sich und anderen kein Gedeihen schafft. — —

Noch s e l t e n e r werden j e n e zu finden sein, denen Natur das Recht zu h e r r s c h e n in die Wiege legte, — — zu herrschen über alles, was nicht S e l b s t b e h e r r s c h u n g üben kann und mag. —

In allen Reichen des Kosmos, ob sie den p h y s i c h e n oder den g e i s t i g e n Sinnen sich erschließen, herrscht das System der „H i e r a r c h i e“, herrscht Unter- und Überordnung, und immer kleiner wird die Zahl der wirkenden Gewalten, je w e i t e r ihre Macht und ihre Wirkung reichen. — — —

Auch des E r d e n m e n s c h e n Gemeinschaftsleben ist diesem Gesetz unterworfen, und jede W i l l k ü r , die in guter Absicht „Gleichheit“ schaffen möchte, ist von Anfang an v e r u r t e i l t durch sich s e l b s t , — geht den enttäuschungsreichen Weg, den stets Natur für alle Menschenweisheit offenhält, die ihr Gesetz n o c h n i c h t e r k e n n t , oder es m i ß a c h t e t , falls sie es erkannte. —

In j e d e r Art des menschlichen Gemeinschaftslebens auf der Erde läßt Hierarchie und Stufenbildung sich, Naturgebot entsprechend, aufbauen, und wird dies nicht b e w u ß t e r s t r e b t , so baut Natur das ihr gemäße, ohne alle Rücksicht, selber auf, wie groß die Zahl der O p f e r dann auch werden möge, die das eherner Gesetz erfordert...

Es läßt sich n i c h t u m g e h e n , nichts auf andere Art e r z i e l e n , wo das allgemeine, kosmische Gesetz b e f i e h l t . —

Nicht aber dadurch, daß er in einem Königsschlosse

geboren wurde, wird ein Mensch zum „König“, und alle Weisheit eines Philosophen, der die Menschen unter seiner Leitung glücklich sehen möchte, wird keinen „Staatenlenker“ aus ihm machen.

Die mystische Gewalt, die wahrhaft „Könige“ schafft, kann sich Jahrhunderte in einer Sippe erhalten; – sie muß verlöschen, sobald die Impulse, die einst „königliche“ Art in ihr begründet haben, die Auswirkung in Tat und Leben fanden, und keine Wehr der Welt kann dann das so Erloschene durch andere Macht ersetzen und ein äußerliches „Königtum“ noch schützen...

Jedoch nicht jeder „König“, den sein Land verlor, hat darum aufgehört, den Hermelin der Könige zu tragen, – – und umgekehrt ward mancher Königsthron gestürzt durch einen Feind der „königlichen“ Macht, der ganz gewiß nicht ahnte, daß er selbst ein „König“ war, den nur sein Land nicht fand. – – –

Es ist verzeihlich, in den Dingen staatlicher Gestaltung an eine „Entwicklung“ zu glauben, denn das Auge des Menschen ist nur allzu geneigt, die nächste Umwelt für „die Welt“ zu halten, und ebenso vermag der Mensch nur schwer, die Zeiten, die er überschauen kann, als „Ewigkeitssekunden“ anzusehen. – –

Die wenigen auf dieser Erde, die über ein weiteres Blickfeld in Raum und Zeit zu spähen vermögen, müssen sich, trotz aller scheinbaren Gegenstände sagen, daß alles, was der Mensch der Erde in Hinsicht auf „Staatenordnung“ für „Entwicklung“ hält, nur eitel Täuschung ist, und daß die Menschheit nach Jahrtausenden in gleichen Kämpfen um die Vorherrschaft der einen oder anderen sich verbluten wird, wie heute oder schon vor Tausenden von Jahren, da Kulturen untergingen, deren Zeugnisse noch kein Forscher je ergrub...

Bald wird „das Volk“ dem Wahn erliegen, „Herrscher“ sein zu können, und sich selbst, – den

„Herrscher“— zu beherrschen, bald werden Könige, in denen nichts von wahrem „Königtum“ und seiner mystischen Gewalt zu finden ist, den Thron, der ihnen nicht gebührt, durch Waffen sichern wollen, und immer wieder werden die Geschicke wechseln, bis die letzten Menschen dieser Erde falls nicht Geistes Einsicht sie noch hindert, gegenseitig sich erschlagen, weil das letzte Tier geschlachtet und die letzte Pflanze längst in Sand und Eis erstorben ist, — denn diese Erde muß erstarren, und des Erdenmenschen ewige „Erlösung“ wird erst eine neue Weltenperiode schauen. — — —

Wehe den „letzten Menschen“, denn da wird die Sage von Kain und Abel tausendfältig Wiederholung finden, falls der Erdenmensch sich nicht vorher darauf besinnt, daß jedes „Du“ ein „Ich“ ist, das in ihm sich finden will. — —

Jeder der Wenigen, denen Geist und hohe Geistesübertragung Weiten der Zeit und des Raumes lichtklar erhellt, ist mit mir eines Sinnes in dem Wunsche: — Möchte nur Einer derer, die in heutigen und künftigen Tagen dieser Erdenwelt ein dauerndes Glück zu bereiten hoffen, fähig werden, das zu sehen, was wir Wenigen, von Leid um andere fast ausgelöscht, klar sehen lernen müssen! — —

Er würde sicherlich vor Schreck gelähmt, und tiefe Scham im Herzen, seine Zukunftsträume in den tiefsten Schacht der Seele bannen, würde nie und nimmermehr auf dieser Erde suchen, was sein Geist ihm zeigt, und was er nur, in Irrtumswahn befangen, hier auf diesem Weltenstäubchen „Erde“ ausgestaltbar glaubt. — —

Die Träume dieser Weltbeglückter sind trotzdem aller Wahrheit voll, nur ist das Glück, das sie der Menschheit wünschen, nie auf Erden zu erreichen, nie mit Erdenmitteln auszuwirken, nie dem Menschen dieser Erde, so wie sie ihn sich erträumen, vorbehalten. — — —

Laßt uns darum eine andere „neue Menschheit“ suchen, eine Menschheit, die obwohl sie auf der Erde lebt und sich des Erdenlebens freut soweit dies möglich

ist, doch längst nicht mehr allein „von dieser Erde“ ist! –

Wir müssen den Menschen zu einer tieferen Quelle des Glückes führen, einer Quelle, die reichlicher fließt, wenn wir jenen, vom Wahne irdischen Glückes betörten „Freunden der Menschheit“ wahrhaft brüderlich zur Seite treten wollen. –

Wir müssen sie von sich selbst und ihren Träumen erlösen, wenn wir die Wahrheit, die sie dumpf erfüllen und dann in sterile Gedankengebäude bannen wollen, wirklich der Menschheit, nutzbar machen sollen. – – –

Zwar liegt es nicht im Bereich der Möglichkeit, daß ein wahrhaft gerechter Mensch jemals Gerechtigkeit für alle schaffen könnte, doch jeder Einzelne kann Rechtlichkeit erstreben, und damit einen Ausgleich schaffen helfen, gegen über jenem Unrechtswillen, den auch Götterkräfte nie aus diesem Erdendasein tilgen könnten. – – –

„Das Glück der Menschheit“ ist ein Glück der Einzelnen, und in der Seele eines jeden Menschen allein nur erreichbar. –

Die „neue Menschheit“, die auf dieser Erde einst erstehen kann, wird ganz gewiß ihr Glück nicht mehr von außen erwarten. – Sie wird erkennen, daß die Dinge dieser Außenwelt nur sind, was wir aus ihnen machen, und daß sie nur insofern uns bestimmen können, als wir uns bestimmen lassen ...

Die innere Welt des Einzelnen muß eine Welt des Friedens und des reinen Glückes werden, und hier allein nur kann der Mensch der Erde wahren Glück begegnen. – – –

Wie dieses Glück des Einzelnen zu finden ist, das zeigt die Lehre, die in diesen Büchern sich entrollt.

Daß die Befolgung ihrer Winke auch das Leben in der Außenwelt weit glücklicher gestalten kann, wird keiner leugnen wollen, der einmal erkannte, daß das ganze Leben dieser Außenwelt nur unsichtbarer Kräftewirkung Zeugnis ist. – –

Von Innen her muß alles keimen, was im irdisch-äußerlichen Dasein wirkliche Beglückung bringen soll. –

Im Äußeren ist nur das Reich der Wirkung jener Kräfte, die allein in tiefster Seele ankern.

Wer hier im Äußeren zu bessern sucht, der wird nur Schein-Erfolge ernten, wird nur dem Augenblick Beglückung schenken, und was er wirkte, muß gar bald in sich zusammenfallen, da die Wurzelkräfte fehlen, die es in der Außenwelt erhalten könnten. – –

Möchte doch dieses „Buch vom Menschen“ vielen die Augen öffnen, die, erfüllt vom besten Streben, heute noch dabei sind, ihre Kräfte zu vergeuden, weil sie in der Außenwelt das „Glück der Menschheit“ zu erreichen hoffen!

Möchten doch jene, die heute von früh bis spät nach Rettung und Hilfe Aus-Schau halten, endlich zur Einsicht kommen!

Nur wenn die Innen-Schau das Spähen nach außen ablöst, kann auch im Äußeren der Menschheit Dasein menschenwürdig werden. – – –

Dann erst kann mancher „Zukunftstraum“ erfüllbar sich gestalten, der durch die Mittel, die man bis zu diesen Tagen anzuwenden liebt, nur in Gefahr kommt, sich in Dunst und Nebel aufzulösen. – –

Die „alte Menschheit“ hat es gut verstanden, die Außenwelt in ihren Dienst zu zwingen, doch da sie nur von außen „zwingen“ kann, droht sie den Kräften zu erliegen, die sie selbst zu ihrem Dienst entfesselt hat. —

Die „neue Menschheit“ wird nicht mehr von außen zwingen wollen, was sie weit ersprißlicher von innen her zu lenken lernen wird. – –

In jedem Einzelnen der „neuen Menschheit“ werden sich Kräfte offenbaren, die alles in den Schatten stellen, was der Mensch der „alten Menschheit“ stolz als „geistige Errungenschaft“ bewunderte, – in seinem Innern nicht bewußt, daß alles Denken nie den „Geist“ erfassen

kann, der, wirkend wie die Kraft des Blitzes, alle Welt erfüllt, und der dem Menschen nie durch Denken, nie durch äußere Mechanik dienstbar wird, des Spottes spottend, den der „Geist“ so mancher „Denker“ seiner Wirklichkeit entgegensetzt. – – –

Zu weit von jeder Illusion entfernt, weiß ich gewiß, daß der wirkliche Geist weder heute noch morgen allerorten sich offenbaren kann, denn systematisch hat die alte Menschheit alle Schächte zugeschüttet, durch die der Mensch der Gegenwart in sich die Tiefe finden könnte, in der die Quellen alles Werdens rauschen.

Doch einmal werden diese Quellen sich erneut erschließen, und die alsdann aus ihnen schöpfen können, werden gar manches durch des wirklichen Geistes Kraft vermögen, was heute mit aller Denkkraft der Gehirne nur vergeblich erstrebt wird.

Auch dann jedoch wird diese Erde nicht zum „Himmel“ werden, und unbezwungene Kräfte werden stets die Mehrzahl der Menschen in Banden halten. – –

Die „neue Menschheit“ wird ein Reich der Erwählten und Berufenen sein, und Einzelne sind bereits heute schon dabei, dieses Reich in sich zu gründen.

Es ist immerhin möglich, daß diese Generation seine ersten Spuren erleben mag, – doch sicher werden die Kinder unserer Kinder einst von seinen Kräften wissen, wie wir heute jene Kräfte kennen, die der Mensch der alten Menschheit der Natur entrissen glaubte, weil er sie mit List, von außen her, in seinen Dienst zu stellen wußte.

Die heiligen Bücher alter Tage künden jedoch mit Recht ein Reich der „Kinder des Lichtes“ und ein Reich der „Kinder dieser Welt“ der unausgleichbaren äußeren Kräfte, und Einer, der es wahrlich wissen konnte, sagte: „Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes!“ – –

Es wäre zu wünschen, daß auch die „Kinder des

Lichtes" in ihrer Art „klüger" würden und den Bann zu brechen wüßten, in dem sie durch die „Kinder dieser Welt" gefesselt sind!

Das Buch vom Menschen, S. 129 - 146, Kober, Bern, 1928
Erste Auflage Verlag der Weißen Bücher (Kurt Wolff), München, 1920



Joseph Schneiderfranken, Ornament, vor 1906

Erinnerungen an Franz Graefe

von Winfried Knappe

Da hatte ich nun die Folge 13 der Zeitschrift „Die neue Menschheit“ in der Hand, die mir vor kurzem ein Freund geschenkt hatte, da sie mit Bô Yin Râ zu tun hat. 32 Seiten, es ging um Themen wie „Kunst“, „Selbstverwirklichung“ und „Frauenbewegung“. Interessant, da die Texte und weitere darin durchaus dem Zeitgeist entsprachen und BôYin Râ nicht widersprachen. Im Impressum ist auch der Verlag erwähnt und dieser ist in Berlin, wo ich lebe.

Ein paar Tage später beschloss ich, diesen Verlag aufzusuchen, um mehr über die „Neue Menschheit“ zu erfahren. Berlin Steglitz, Benzmannstr. 6. Das ist nicht weit, denke ich, zweimal umsteigen mit dem Bus und schon stehe ich vor der Haustür, das Heft in der Hand. „Verlag“ finde ich nicht am Klingelbrett, aber den Namen des Herausgebers. Ohne Zögern zweimal gedrückt und schon ertönt der Türsummer. Mit dem Fahrstuhl in den 6. Stock eines modernen Neubaus mit vielen Mietern, alles nicht ungewöhnlich, eher unauffällig. Nun klinge ich an der Wohnungstür und eine hübsche Mittdreißigerin mit langen dunklen Haaren öffnet mir die Tür.

„Guten Tag, ich möchte zum Verlag ‚Die neue Menschheit‘ und etwas fragen“. Sie antwortet ganz unverblümt „Da bist du richtig hier, komm herein“. Oh, das ging ja locker, denke ich und die Dame gefällt mir auch auf Anhieb.

Im großen Wohnzimmer sitzt dann im Schreibtischstuhl ganz bequem ein alter Herr mit Brille, Anzug, Schlips und Jackett. Er wirkt aber nicht wie Gentleman, eher entspannt, und schaut mich interessiert an. Nach Handreichung stelle ich mich vor und trage auch mein Anliegen vor, was ich wissen möchte. Gleich fallen mir an den Wänden die großformatigen Bilder von Bô Yin Râ auf; ich hatte sie schon mal in kleinen Abbildungen in einem Buch gesehen. Außerdem waren da noch Symbolzeichen aus Metall auf gelbweißer Tapete.

Die Dame setzt sich auch wieder an den Tisch, auf dem eine Schreibmaschine steht. Herr Graefe sagt dann zu ihr gewandt „machen Sie Pause, Frau Koch, wir erzählen jetzt unserem Gast etwas.“ Bevor ich weiter sprechen kann, sagt sie zu mir „also ich bin die Petra und wenn du den Weg zum Licht suchst, dann bist Du hier genau richtig.“ So in medias res getroffen, zucke ich doch etwas zusammen, als ob da jemand meine Gedanken erkannt hat. Gleich darauf fragt mich Herr Graefe, ob ich die Schriften von Bô Yin Râ kenne und wie lange und wie viele. Er spricht langsam und deutlich, etwas indirekt, ohne einen bestimmten Punkt bei mir zu berühren, so dass ich ganz frei in meiner Erinnerung kramen kann und nach kurzem Überlegen berichte, wie Bô Yin Râ mich fand oder ich ihn. Ich erzähle von Leuten, die ihn auch lesen und welche Bücher mich besonders ansprachen. Dazwischen fällt mir Frau Koch, ich darf sie ja „Petra“ nennen, immer wieder ins Wort, so dass ich bald den Faden meiner Rede verliere, da sie kurze prägnante Antworten erwartet, die sie auch bekommt. Ein kleines Verwirrspiel. Ganz so hatte ich mir das nicht vorgestellt. Über kurz oder lang stand ich dann ziemlich bloß da und wusste nicht mehr, wie es dann weitergehen sollte, was ich „spielen“ oder fragen soll.

Der alte Herr, ich schätze ihn mindestens Ende 80, wirkt irgendwie wie „nicht vorhanden“. Er ist da, aber ich spüre ihn nicht. Durch die Brille sehe ich zwar seine Augen, aber die sind unauffällig. Nun beginnt er aber doch ein paar Takte über die Zeitschrift zu sprechen. Sie erscheint seit einigen Jahren, und Petra schreibt seine diktierten Texte in die Schreibmaschine. Sie fällt gleich wieder ein: „vorher war Diethelm hier und hat für Herrn Graefe gearbeitet, fünf Jahre. Den müsstest du mal kennenlernen.“ Das Gespräch wurde sehr lebendig, und ich verlor auch alle Angst vor dem Alten und vor ihr sowieso. Mit ihr konnte man sich ganz normal unterhalten.

Jetzt wurde Kaffee gekocht, und ich sollte noch bleiben, eine Einladung. Mir gefiel das immer besser, ich hatte es

wirklich nicht erwartet. Da fragt mich der Herr „können Sie Schreibmaschine schreiben?“ Ich bejahe kurz. „Na, vielleicht könnten Sie hier auch arbeiten, an der Maschine?“ Jetzt bremsse ich aber doch: „Oh, das muss aber überlegt werden, ich bin beim Arbeitsamt gemeldet und die dürfen das nicht mitbekommen, wenn ich irgendwo etwas mache.“ Er sagt „verstanden, dann reden wir ein andermal darüber“, so als ob er schon wüsste, dass ich wiederkommen werde, was ich ebenfalls auch schon ahnte. Da war etwas, das ich nicht fassen konnte, und das Unbegreifliche hat mich immer schon gereizt und magisch angezogen.

Während der Kaffeepause gab es süßes Gebäck. Erst wollte ich sagen, „ich lebe doch makrobiotisch, Zucker geht da gar nicht“, schenke es mir aber und nehme aus Höflichkeit auch einen Keks. Als Petra ihren allerdings in den Kaffee taucht und sichtlich genießend im Munde zergehen lässt, kommen mir doch Zweifel, ob ich sie wirklich näher kennenlernen will. Allerdings strahlt sie eine unbändige Freude und Lebenslust aus, wie ich es lange nicht erlebt habe. Ich frage sie „vielleicht können wir uns auch mal treffen?“ Und sie – wirklich frech – antwortet „na, du gehst ja ran. Langsam, mal sehen, wie das hier wird, vielleicht irgendwann mal, du kennst mich ja gar nicht.“ Ich schweige. Nein, ich kenne sie nicht, denke ich, aber ich will sie kennenlernen, bald mehr als den alten Herrn da. Aber eigentlich geht es ja um ihn, ich bin seitewegen hier. Zwischenzeitlich fällt mein Blick auf ein Sideboard vor der Wand, auf dem eine große Shivafigur mit dem Feuerkranz und daneben eine der Shakti steht. Davor eine gefüllte Obstschale. Herr Graefe bemerkt meinen Blick und sagt „das ist der Shiva Nataraja mit den 4 Armen und den 64 Flammen; jede steht auch für eines der Zeichen des I-Ging. Beide Figuren gehören zusammen, aber jede steht auch für sich“, bemerkt er weiterhin.

Ein Gespräch über indische Meister folgte noch, die ich mal hatte, und über Meditation, alles Mögliche in dieser Richtung, frei heraus, einfach schön so. Da sucht Herr Graefe

noch ein Buch heraus und reicht es mir. Ein Buch von Bô Yin Râ, „Der Weg zu Gott“. Er fragt, ob ich es kenne und ich verneine. „Dann nehmen Sie es mit und lesen Sie’s, und dann kommen Sie mal wieder.“ Das klingt gut für mich. Besser geht es gar nicht. Er gibt mir einen Grund, ihn noch einmal zu besuchen. Ich bedanke mich dann für alles und beginne mit dem Abschied; mir schwirrt auch der Kopf. Petra begleitet mich mit einem netten Spruch noch zur Tür, und bald stehe ich wieder auf der Straße, die mir plötzlich fremd und eigenartig erscheint. Was ist das? Eine Straße, Häuser, Autos, Bäume... ja, natürlich, eine Straße. Warum sie mir seltsam erscheint, weiß ich nicht. Ich sehe ja noch das Zimmer mit den beiden und bin in Gedanken ganz woanders. So etwas wie „zu Hause“, so kommt es mir vor, so vertraut.

Dann wieder in der Welt, wie sie aussieht mit der Straße, schon komisch.

Die Rückfahrt im Bus verläuft sehr beschwingt, irgendwie glücklich und auch fraglos. Es ist klar, ja, alles ist klar, ich gehe da wieder hin, weil es so klar ist. Die Dame hat ja mehr erzählt als er. „Ob die beiden ein Paar sind?“ überlege ich noch, dann wäre das typisch. „Aber nein, das kann wohl nicht sein – 30 und fast 90, das passt nicht. Aber eine Menge Liebe war da ja auch, das fällt mir jetzt erst auf, ja klar, das war Liebe.

Davon später mehr.

So verlief der erste Besuch aus meiner Erinnerung, es war damals das Jahr 1981.

Denn es kam ja alles wie es kommen sollte. Als ich mit dem Buch „Der Weg zu Gott“ wieder in Franz Graefes Wohnung stand, war in Kürze meine Arbeit an der Schreibmaschine für die Texte der „Neuen Menschheit“ besiegelt. Zweimal die Woche für 3 Stunden und dafür 35 DM. Das war für mich in Ordnung. Und mit dem Arbeitsamt?“ Naja, das werden die schon nicht mitkriegen, es ist ja mehr ein Freundschaftsdienst mit Fahrgeld,“ dachte ich.

Über kurz oder lang lernte ich dann auch Petra ken-

nen, Franz Graefes zweite Mitarbeiterin. Sie lud mich in ihre Wohnung ein, eine Dreizimmer-Wohnung, zwei Kinder im vorpubertierenden Alter, geschieden, Rauchverbot und Jointverbot, dafür gerne Wein und ein Likörchen. „Hör doch mal auf die Frau“ sagte sie immer, wenn ich zu viele Gedanken und Fragen meinerseits rüberbrachte. Und zu Franz Graefe gewandt meinte sie „der alte Charmeur, er versucht es immer wieder“ und lachte dabei fröhlich, aber, wie ich weiß, auch mit ihm. Alles nicht so ernst, dafür viel Freude.

Sie erzählte mir von Diethelm, der vorher 5 Jahre an der Schreibmaschine Texte für „Die neue Menschheit“ schrieb, Graefes Diktat folgend. „Der ist nun in Bayern, am Degenberg, hat geheiratet und zwölf weitere Bô Yin Râ-Leser um sich geschart. Das ist eine geistige Gemeinschaft voll innerer Kraft. Da solltest du mal hinfahren.“ Ich sage nur, „ich kenne die doch gar nicht, aber wenn du mal mitkommst?“ Wir ließen es offen.

Sie war, wie sich aus unseren Gesprächen ergab, völlig „Bô Yin Râ-fest“ und außerdem war sie eine Frau und frauenbewegt, wie Franz Graefe das in der Zeitschrift darstellte. „Mann und Frau“ war ihr Thema. Aber erhoben in „Mann und Weib und Weib und Mann reichen an die Gottheit an“. Das hatte ich nie so klar gehört wie von ihr.

Mit „Gefühlen“ konnte sie nicht viel anfangen. Immer wieder sagte sie „empfinde doch mal“ oder „wie empfindest du das denn?“ Und so schärfte sie nach und nach auch mein eigenes Empfinden für das Geistige, das erst nur latent vorhanden war.

Inzwischen lief meine Schreibmaschinensarbeit bei Franz Graefe weiter. Drei Stunden, mit kleiner Rauchpause auf dem Balkon und anschließendem Kaffee. Leider sagte Herr Graefe oft „Frau Koch hat angerufen, sie kann morgen leider nicht kommen, etwas mit den Kindern....können Sie nicht morgen auch schreiben kommen? Es muss doch weiterlaufen, alle 3 Monate ist die neue Ausgabe fällig.“ Ich willigte ein, manchmal etwas verärgert, da ihre Unberechenbarkeit

meinen Wochenplan durcheinander brachte. Daran musste ich mich erst gewöhnen, aber es war verzeihbar. Sie betonte immer wieder „ich bin auch eine Mutter“ und das nahm sie ernst.

Das Schreiben ging gut. „Spannen Sie mal einen Bogen mit Durchschlag ein“ sagte er. Dann kamen 2 Blätter mit so blauem Durchschlagpapier in die Maschine, und ich schrieb, was er diktierte. Eine seltsame Angewohnheit fiel mir bei ihm auf. Manchmal hatte er einen Hut auf, manchmal nicht. Heute trug er eine Schiebermütze. Da sah er aus wie „Paule“, der zur Arbeit muss. Das passte ja auch zu mir. Beim nächsten Treffen die gleiche Schiebermütze, aber sie zeigte von mir aus gesehen nach links. „Komisch, merkt er das gar nicht, dass die nicht sitzt?“ Trotzdem wagte ich nicht, ihn darauf anzusprechen, aus Respekt. „Ob das etwas für mich zu bedeuten hat“ überlegte ich, schließlich sitze ich ihm ja direkt gegenüber. Ich vergaß es aber wieder, bis zum nächsten Mal: Da hatte er die Mütze nun nach rechts geneigt auf dem Kopf. Es fiel mir gleich auf, auch wenn ich an diesem Tag ziemlich hektisch war; ich hatte vorher einen harten Arbeitstag, es ging weit nach draußen, viel Kraft entfaltet und nun hier klein klein an der Maschine schreiben und zuhören, anstelle selbst etwas zu machen. Na, das krieg ich schon noch auf die Reihe. Er redet und ich schreibe. Langsam werde ich müde, es ist langweilig, und ich schalte ab, klappe nach innen, lasse alles los und schleifen. Da nimmt er die Mütze ab und setzt sie sich mit dem Schirm nach links wieder auf? Gibt es das? Muss wohl, denn es passiert ja. Und es wird mir auch klar, warum: ich war nach außen orientiert und hatte begonnen, wieder mich auf innen auszurichten. Darum der rechts-links Wandel, den er mir spiegelte. „Der guckt doch in dein Inneres, wie ich gerade ticke,“ wird mir langsam klar, „dem bleibt nichts verborgen. Und lächeln tut er dazu auch noch, unglaublich.“

Während er weiter diktierte, hielt er plötzlich inne und sagte „ist das nicht herrlich, daß die Ursonne und die Erde gleichen Schritt halten? Dass sie sich um sich selber dreht in 7

Perioden und so auch die 7 Wochentage auf der Erde erzeugt und die 7 Tageszeitkräfte.“ Während er sprach, sah ich vor meinem inneren Auge in unglaublicher Höhe und Ferne etwas hell leuchten, strahlen, das konnte nur dieses Licht sein, von dem er sprach. Und weiter „und der Bô Yin Râ ist der Bringer dieses Lichtes der Sonne. Alles ist in seinem Werk enthalten, um es aufzunehmen.“ Wieder bei klarem Denken frage ich dann doch „Aber warum schreiben wir dann hier über die Selbstverwirklichung, wenn doch in seiner Lehre alles enthalten ist?“ Er antwortete „es ist der Weg dazu, über die Tageszeitkräfte und Wochenkräfte, über die inneren Bereiche sich immer weiter emporzuläutern, den Weg zu gehen und alles Äußere umzuwandeln, damit es dem Inneren dient. Staub und Schutt und Geröll müssen beiseite geräumt werden, das Karma der vergangenen Taten, um über die 7 Organkreise in das innere des Selbst zu gelangen. Nur das „Wissen“ um den Weg bringt gar nichts. Es sind die praktischen Hilfen des „wie macht man das“ – darum schreiben wir das hier nieder.“ Zwar dachte ich weiterhin, es reicht doch, die BôYin Râ-Bücher zu lesen und zu verstehen, doch ich wurde durch ihn immer tiefer eines Besseren belehrt.

Wir hatten auch viel miteinander zu lachen. Eigentlich war er in meinen Augen urkomisch, wie er sich bewegte, wie er aussah, wie er wirkte. Ich lese ja auch Comics, und ich war ständig erheitert. Und seine Schuhe ... er trug nie Hausschuhe, immer festes Schuhwerk. Ich dachte an den Schuhmacher, dessen Bücher groß sichtbar in seinem Regal standen. Darauf angesprochen sagte Herr Graefe „das sind Bergsteigerschuhe. Der Weg ist weit und geht hoch, da braucht man festes Schuhwerk.“ Dann legte er noch einen Steptanz hin, ganz schnell mit den Füßen, dass der Boden nur so bebte. Als einmal etwas herunterfiel, bückte er sich schneller danach als ich. „Donnerwetter“, dachte ich, „der ist ja gut drauf mit seinen über 90“, wie ich inzwischen wusste.

Und nochmals Lachen. Vor allem, wenn er gerade wieder eine neue Zeitschrift eines anderen esoterischen Ver-

lages zugeschickt bekam. Als Verleger stand er im Austausch mit anderen Herausgebern spiritueller Literatur, schickte ein Heft hinüber, ein anderes kam zurück. Da las er mir dann vor: „Das Medium ... empfing die Botschaft der aufgestiegenen Meisterin, die schon als Maria Magdalena zu Jesus Zeiten inkarniert war. Diese ließ durchgeben, was auch Jesus sagte: „Liebet einander, wie auch ich euch geliebt habe“. Dann fragt er mich „und was halten Sie davon?“ Mein Lachen ging ins Grinsen über, und ich meinte „das muss ja ein ziemlich begabtes Wesen der Zwischenwelten sein, das sich so gut bei Jesus auskennt“ und ich lachte dann nochmals. Da wurde mir klar: er prüft mich gelegentlich, wie ich damit umgehe. Diesmal hatte ich bestanden, gut.

Irgendwann fragte mich Petra „weißt du eigentlich, dass der Graefe (Respekt hatte sie ja kaum) den Herz-Atem hat?“ Ich hatte das Wort noch nie gehört und fragte „was ist denn das, Herz-Atem?“. „Na, er atmet eben nicht mehr die Luft hier draußen, sondern atmet im Geistigen, in dem er auch bewusst ist.“ Mir erschien das seltsam, keine Luft atmen, doch in einem weiteren diktierten Beitrag (erschieden in der NM Folge 39) wurde ich darüber aufgeklärt. Es deckt sich mit den Sätzen aus dem „Buch der königlichen Kunst“, Kapitel „Von den geistigen Meistern“ auf Seite 73.

Während er die Texte diktierte, die ich in die Schreibmaschine tippte, kamen natürlich auch Fragen zum Thema auf, die er bereitwillig erklärte und beantwortete. Doch hatte ich auch Gelegenheit, mich betreffende, weit zurückliegende Fragen mit ihm zu besprechen, wofür er immer offen war. Fragen zum Thema Reinkarnation, Fragen zu Gotteserfahrungen und eventuellen Täuschungen, Fragen zu den Büchern von Bô Yin Râ und wie sie sich mit der Bibel decken oder auch nicht, und wie ist das mit der geistigen Wiedergeburt, wie ist ein „Leuchtender“, so viele Fragen. Es gab ein, zwei Sätze als Antwort dazu, die mich eigentlich nicht ganz befriedigten. Es waren ja an sich gar keine Fragen des Wissens, des Verstandes, es waren Fragen des Empfindens, wie ich dies

und das wahrnehme. Und genau da kommt der Punkt, dass nach Beantwortung einer nach außen gestellten Frage sich in meinem innern auch noch etwas bewegte, dass sich Zusammenhänge erschlossen, dass Mosaiksteine, die überhaupt erst zu der Empfindungsfrage geführt haben, in aller Kürze in sich zu einer befriedigenden Lösung zusammenfallen, gelöst sind, aufgelöst sind im Licht.

Da greift der Vorgang des „unmittelbaren Aufhellens dessen, was nach Klärung verlangt, ohne Sprache der Worte irgendeiner Landessprache“ (Briefe an Einen und Viele, Seite 70). Mir wurde klar, dass Franz Graefe das kann. Die Ergebnisse sind rein privater Natur und entziehen sich somit einer Mitteilung. Man kann es nur erleben, aber nicht wirklich beschreiben.

Das war schon ein ungeheurer Vorgang, ganz einfach diese Gelöstheit und innere Antwort zu spüren, so dass einfach keine Frage mehr blieb. Es machte mich glücklich und es war befreiend. Besser konnte das nicht „erklärt“ werden. Erst später las ich bei Bô Yin Râ den Satz „durch unmittelbares inneres Aufhellen, ohne Worte einer Sprache“, usw., und es war mir dann auch klar, dass ich genau diesen Vorgang mehrmals erlebte.

All die Empfindungen in Richtung der geistigen Welt, die noch teilweise ins Leere liefen, fehlgeleitet waren, unstrukturiert, ängstlich und versteckt, eigentlich auch nicht in Worte zu kleiden sind, sich einer Formulierung entziehen – all diese Fragenkomplexe konnte er lösen. Es war mehr als verwunderlich. So reinigte sich das Innere von Verstrickungen, von Behinderungen, von Zweifeln, von mangelndem Vertrauen und der Weg wurde dadurch immer klarer. Es war ein Staunen: „ja, das ist es, es stimmt einfach, es ist geklärt, danke“.

Heute würde ich es so formulieren: man muss die Lösung einer Frage innerlich erlebt haben, dann ist sie gelöst und kann nie wieder aufkeimen, um ins Bewusstsein zu treten. Höchstens, um über diesen Fragenkomplex mit stammelnden Worten zu berichten, wenn man dazu aufgerufen wird,

und das nicht allzu gerne. Denn dann wäre es ja die Antwort von außen an jemand, der doch ebenfalls um innere Klarheit ringt. Wer nicht über das Vermögen des Vorganges des „inneren Aufhellens dessen, was noch im Dunkel liegt“ verfügt, kann nur sekundär helfen, durch wörtliche Erklärung, doch die Lösung selber muss sich im Inneren des Fragenden aus sich selbst ergeben – oder angeregt durch einen Menschen, der diesen Vorgang auszuüben weiß. Und zum Schluss: man beachte das Wort „unmittelbar“ – alles Weitere ist dann nur noch „vermittelbar“. Mir wurde dann auch klar, dass ich einen Meister geistigen Erkennens vor mir hatte, der das Recht zu lehren besaß.

Franz Graefe selber hielt sich auch an seine eigene Darstellung der Selbstverwirklichung in der Zeitschrift „Die neue Menschheit“. Er führte die morgendlichen Waschungen durch, die „Rüttel-und Schüttel-Bewegungen“, den Abendgang. Er lebte also, was er anderen empfahl. Auch das Segnen bei Bedarf. Und das mit über 90 Jahren. Für mich blieben keine Zweifel mehr an ihm.

Oft erzählte er mir von den „Unteren“ und seinem Kampf gegen sie, wie sie ihn bedrängten, abdrängten, täuschen wollten, ihm die Kraft zur Arbeit nehmen wollten, und weiteren Angriffen, denen er ausgesetzt war.

Das eine ist das, was er für sich selber im Geiste erreicht hatte, seine Wiedergeburt – und das andere ist das, was er lehrend herausgab. Sein Werk ist im Geistigen und in der geistigen Aura der Erde verankert, für viele nachkommende Generationen, um es liebend umzusetzen und neue Ordnungen auf der Erde zu errichten. Dazu sind beide aufgerufen, Mann und Frau, denn in seiner Lehre machte er dazu keine Unterschiede, wer was erlangen kann.

Doch will ich hier meine Erlebnisberichte enden lassen. Vieles Erlebte ist privat und soll es auch bleiben. Jeder soll zu eigenen Erfahrungen finden und vor allem diese annehmen, alles andere ist nur der Weg dazu, das Ereignis auszulösen.

Zum Herz-Atem: Im Kapitel „Von den geistigen Meistern“ im „Buch der königlichen Kunst“ (Seite 73) von Bô Yin Râ findet sich eine Parallele dazu: „Du kannst aber nicht im Innersten deines Innern mit den ‚Steinen der großen Mauer‘ leben, bevor du gewöhnt bist, in ihrer Luft, hoch über allen Nichtigkeiten von vermeintlicher Wichtigkeit und hoch über aller bramarbasierenden Marktschreierklugheit zu atmen.“

Herbst, 2020



Joseph Schneiderfranken, Ornament, vor 1906



Fritz Stuckenberg, Golgatha, um 1921, Öl auf Leinwand

Fünfzehntes Kapitel aus „Auf der Suche nach dem Wunderbaren“

von Pjotr Demjanowitsch Ouspenski

Bei den Gesprächen jener Zeit, die ich nun beschreibe, nämlich Ende 1916, berührte G. einige Male die Frage der Religion. Und wenn ihm jemand eine Frage stellte, die sich auf Religion bezog, begann G. immer damit, daß er die Tatsache betonte, es sei etwas Grundfalsches in der Grundlage unserer gewöhnlichen Haltung gegenüber religiösen Problemen.

„In erster Linie“, sagte er immer „ist Religion ein relativer Begriff. Sie entspricht der Stufe des Seins eines Menschen. Und die Religion eines Menschen braucht überhaupt nicht für einen anderen geeignet zu sein, das heißt, die Religion eines Menschen auf einer Seinsstufe ist nicht geeignet für einen Menschen auf einer anderen Seinsstufe.“

„Man muß verstehen, daß die Religion von Mensch Nummer eins von einer Art ist, die Religion von Mensch Nummer zwei von einer anderen Art und die Religion von Mensch Nummer drei von einer dritten Art. Die Religion von Mensch Nummer vier, Nummer fünf und weiter ist etwas von der Religion von Mensch Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei vollständig Verschiedenes.“

„In zweiter Linie ist Religion Tun; man ‚denkt‘ seine Religion nicht nur oder ‚fühlt‘ sie, sondern man ‚lebt‘ seine Religion, soviel man kann, sonst ist es keine Religion, sondern Einbildung oder Philosophie. Ob der Mensch will oder nicht, er zeigt seine Haltung gegenüber der Religion durch seine Taten und kann seine Haltung *nur durch seine Taten* zeigen. Wenn also seine Taten denen, die von einer bestimmten Religion gefordert werden, widersprechen, so kann er nicht behaupten, daß er dieser Religion anhängt. Die überwiegende Mehrheit der Menschen, die sich Christen nennen, haben überhaupt kein Recht hierzu, weil sie nicht nur die Forderungen ihrer Religion nicht befolgen, sondern nicht einmal daran denken, daß diese Forderungen befolgt werden sollten.“

„Das Christentum verbietet den Mord. Jedoch unser ganzer Fortschritt ist im Grunde genommen nur Fortschritt in der Technik des Mordes und Fortschritt in der Kriegsführung. Wie können wir uns also Christen nennen?

Niemand hat das Recht, sich als Christ zu bezeichnen, der nicht Christi Vorschriften befolgt. Man kann sagen, daß man ein Christ sein will, wenn man versucht, diese Vorschriften zu befolgen. Wenn man überhaupt nicht an sie denkt, über sie lacht oder sie durch eigene Erfindungen ersetzt oder einfach vergißt, hat man überhaupt kein Recht, sich einen Christen zu nennen.

Ich habe das Beispiel des Krieges angeführt, weil es das treffendste Beispiel ist. Aber es ist in allem so. Die Menschen nennen sich Christen, aber sie sehen nicht ein, daß sie nicht nur keine Christen sein wollen, sondern sogar keine sein können, denn um ein Christ zu sein, muß man es nicht nur wünschen, sondern muß *imstande sein*, einer zu sein.

„Der Mensch an sich ist nicht einer, er ist nicht ‚Ich‘, er ist ‚wir‘ oder, richtiger, er ist ‚sie‘. Alles rührt davon her. Nehmen wir an, daß ein Mensch sich entscheidet, gemäß der Bibel die linke Backe hinzuhalten, wenn ihn jemand auf die rechte schlägt. Aber ein ‚Ich‘ entscheidet dies entweder im Denken oder im Gefühlszentrum. Ein ‚Ich‘ weiß davon, ein ‚Ich‘ erinnert sich daran – die anderen nicht. Nehmen wir an, daß es wirklich geschieht, daß jemand einen Menschen schlägt. Glauben Sie, daß dieser seine linke Backe hinhalten wird? Keineswegs. Er wird nicht einmal Zeit haben, darüber nachzudenken. Entweder wird er den Menschen ins Gesicht schlagen, der ihn geschlagen hat, oder nach einem Polizisten rufen, oder er wird einfach davonlaufen. Sein Bewegungszentrum wird auf seine übliche Weise reagieren, wie es gelehrt wurde zu reagieren, bevor es dem Betreffenden zum Bewußtsein kommt, was er tut.

Lange Belehrung, lange Übung ist unerlässlich, um fähig zu werden, die Backe hinzuhalten. Und wenn dieses Hinhalten mechanisch ist — so hat es wieder keinen Wert, weil es

in diesem Fall bedeutet, daß ein Mensch seine Backe hinhält, weil er nichts anderes tun kann.

„Kann nicht das Gebet einem Menschen helfen, wie ein Christ zu leben?“ fragte jemand.

„Es hängt davon ab, wessen Gebet“, sagte G. „Das Gebet des subjektiven Menschen, das heißt von Mensch Nummer eins, Nummer zwei und Nummer drei, kann nur subjektive Ergebnisse zeitigen, nämlich Selbst-Tröstung, Selbst-Suggestion, Selbst-Hypnose. Es kann keine objektiven Ergebnisse zeitigen.“

„Aber kann nicht das Gebet im allgemeinen objektive Ergebnisse zeitigen?“ fragte ein Anwesender.

„Ich habe schon gesagt, es hängt davon ab, wessen Gebet es ist“, antwortete G.

„Man muß *lernen* zu beten, genau so wie man alles andere lernen muß. Wer weiß, wie er beten soll und fähig ist, sich in der richtigen Weise zu konzentrieren, bei dem kann das Gebet Ergebnisse zeitigen. Aber man muß verstehen, daß es verschiedene Gebete gibt und daß ihre Ergebnisse verschieden sind. Das weiß man sogar aus dem gewöhnlichen Gottesdienst. Aber wenn wir vom Gebet oder den Ergebnissen des Gebetes sprechen, so meinen wir damit immer nur ein Gebet – das Bittgebet, oder wir glauben, daß das Bittgebet mit allen anderen Arten von Gebeten vereint werden kann. Dies ist natürlich nicht wahr. Die meisten Gebete haben überhaupt nichts mit Bittgebeten gemein. Ich spreche von alten Gebeten; viele von ihnen sind viel älter als das Christentum. Diese Gebete sind sozusagen *Rekapitulationen*: indem ein Mensch sie laut oder im Geist wiederholt, strebt er danach, mit seinem Denken und seinem Gefühl das zu erleben, was in ihnen ist, ihren ganzen Inhalt. Und ein Mensch kann immer neue Gebete für sich aufstellen. Zum Beispiel kann er sagen: ‚ich will ernst sein‘. Aber das Wesentliche ist, wie er es sagt. Wenn er es zehntausendmal am Tage wiederholt und dabei nur daran denkt, schnell damit fertig zu werden, oder was es zum Essen geben wird und Derartiges, dann ist es kein Gebet, sondern einfach

Selbst-Täuschung. Aber es kann ein Gebet werden, wenn ein Mensch das Gebet auf folgende Weise verrichtet: Er sagt ‚Ich‘ und versucht gleichzeitig an alles zu denken, was er über ‚Ich‘ weiß. In Wirklichkeit besteht es nicht, er hat nicht ein ‚Ich‘, sondern eine Menge kleinlicher, lärmender, streitsüchtiger ‚Ichs‘. Aber er möchte ein ‚Ich‘ sein, ‚der Herr‘. Er erinnert sich an den Wagen, das Pferd, den Kutscher und den Herrn. ‚Ich‘ ist der Herr. ‚Will‘ — dabei denkt er über die Bedeutung von ‚ich will‘ nach. Kann er wollen? Mit ihm ‚will es‘ oder ‚es will nicht‘; So geht es immer. Aber diesem ‚es will‘ und ‚es will nicht‘ sucht er sein eigenes ‚ich will‘ entgegenzusetzen; dieses ‚ich will‘ hängt mit den Zielen der Arbeit an sich selbst zusammen, das heißt es bringt die dritte Kraft zur gewöhnlichen Verbindung der zwei Kräfte ‚es will‘ und ‚es will nicht‘. ‚Sein‘ — der Mensch denkt darüber nach, was ‚Sein‘ bedeutet. Das Sein eines mechanischen Menschen, in dem alles geschieht. Das Sein eines Menschen, der tun kann. Es ist möglich, auf verschiedene Weise ‚zu sein‘. Er möchte nicht nur im Sinne des einfachen Daseins ‚sein‘, sondern im Sinne der ganzen Größe der Macht, die er haben kann. Das Wort ‚sein‘ erwirbt ein Gewicht, eine neue Bedeutung für ihn. ‚Ernst‘ — der Mensch denkt nach, was es heißt, ernst zu sein. Welche Antwort er sich darauf gibt, ist sehr wichtig. Wenn er versteht, was dies bedeutet, wenn er es wirklich wünscht, dann kann sein Gebet ein Ergebnis in dem Sinne zeitigen, daß er an Stärke gewinnt, daß er es öfter bemerken wird, wenn er nicht ernst ist, daß er sich leichter dazu bringt, ernst zu sein. Genau so kann ein Mensch ‚beten‘: ‚ich will mich meiner selbst erinnern‘. ‚Sich erinnern‘ — was bedeutet ‚sich erinnern‘? Der Mensch muß über das Erinnern nachdenken. An wie wenig er sich doch erinnert! Wie oft er vergißt, was er beschlossen hat, was er gesehen hat, was er weiß! Sein ganzes Leben wäre anders, wenn er sich erinnern könnte. Alles Übel kommt davon, daß er sich nicht erinnern kann. ‚Meiner selbst‘ — wieder kehrt er zu sich zurück. An welches Selbst will er sich erinnern? Lohnt es sich, daß er sich an sein ganzes Selbst erinnert? Wie kann er das

finden, woran er sich erinnern will? Die Idee der Arbeit! Wie kann er sich selbst mit der Idee der Arbeit in Zusammenhang bringen? Und so weiter und so fort.

Im christlichen Glauben gibt es sehr viele Gebete wie dieses, bei denen es notwendig ist, über jedes Wort nachzudenken. Aber sie verlieren jeden Sinn und alle Bedeutung, wenn sie mechanisch wiederholt oder gesungen werden.

Nehmen Sie das gewöhnliche *Herr, erbarme Dich meiner*. Was bedeutet das? Ein Mensch ruft Gott an. Er sollte ein wenig nachdenken, einen Vergleich anstellen und sich fragen, was Gott ist und was er selbst ist. Dann bittet er Gott, sich seiner zu *erbarmen*. Aber hierzu muß Gott erst überhaupt *an ihn denken und ihn bemerken*. Aber lohnt es sich überhaupt, ihn zu bemerken? Was ist denn in ihm, daß es sich lohnt, ihn zu bemerken? Und wer soll ihn bemerken? Gott selbst. Sie sehen, alle diese Gedanken und noch viele andere sollten durch seinen Sinn gehen, wenn er dies einfache Gebet ausspricht. *Und dann sind es genau diese Gedanken, die das für ihn tun könnten, was er von Gott verlangt*. Aber woran kann er denken und was für ein Ergebnis wird ein Gebet haben, wenn er nur wie ein Papagei wiederholt: Herr, erbarme Dich meiner! Herr, erbarme Dich meiner! Herr, erbarme Dich meiner! Sie wissen selbst, daß dies überhaupt kein Ergebnis haben kann.

Im allgemeinen wissen wir sehr wenig über das Christentum und die Form des christlichen Kultes; von vielen wissen wir weder die Geschichte noch den Ursprung. Zum Beispiel die Kirche, der Tempel, in dem sich die Gläubigen versammeln und in dem nach besonderen Riten die Gottesdienste gehalten werden; woher stammt sie? Viele Leute denken überhaupt nicht darüber nach. Sie glauben, daß die äußere Form des Gottesdienstes, die Riten, das Singen der Gesänge und so weiter, von den Kirchenvätern erfunden wurde. Andere glauben, diese äußere Form sei zum Teil von heidnischen Religionen, und zum Teil von Hebräern übernommen worden. Aber all das ist nicht wahr. Die Frage nach dem Ursprung der christlichen Kirche, das heißt des christlichen Tempels, ist

viel interessanter, als wir denken. Zuerst einmal können die Kirche und der Gottesdienst in der Form, die sie in den ersten Jahrhunderten des Christentums angenommen haben, nicht vom Heidentum übernommen worden sein, weil es weder in den griechischen noch in den römischen Kulturen, noch im Judentum etwas Derartiges gab. Die jüdische Synagoge, der jüdische Tempel, die griechischen und römischen Tempel verschiedener Götter waren von der christlichen Kirche, wie sie im ersten und zweiten Jahrhundert auftrat, ganz verschieden. Die christliche Kirche ist — eine Schule, von der sie vergessen haben, daß sie eine Schule ist. Man stelle sich eine Schule vor, in der die Lehrer Vorlesungen halten und erklärende Vorführungen veranstalten, ohne zu wissen, daß dies Vorlesungen und Vorführungen sind, und wo die Schüler oder einfach die Leute, die in die Schule kommen, diese Vorlesungen und Vorführungen für Zeremonien oder Riten oder ‚Sakramente‘, das heißt für Magie halten. Dies gilt annähernd von der christlichen Kirche unserer Zeit.

Die christliche Kirche, die christliche Form des Gottesdienstes ist nicht von den Kirchenvätern erfunden worden. Es wurde alles in fertiger Form von Ägypten übernommen, jedoch nicht von dem Ägypten, das wir kennen, sondern von einem uns unbekanntem. Dieses Ägypten gab es an der gleichen Stelle wie das andere, aber viel früher. Nur kleine Teile wurden so sorgsam verwahrt, daß wir nicht einmal wissen, wo sie verwahrt wurden.

Viele Menschen mag es befremden, wenn ich sage, daß dieses prähistorische Ägypten viele tausend Jahre vor der Geburt Christi schon christlich war, das heißt, daß seine Religion auf denselben Prinzipien und Ideen beruhte, die das wahre Christentum ausmachen. In diesem prähistorischen Ägypten gab es besondere Schulen, die ‚Schulen der Wiederholung‘ genannt wurden. In diesen Schulen wurde an bestimmten Tagen, in manchen Schulen vielleicht sogar jeden Tag, das ganze Wissen, das in diesen Schulen gelernt werden konnte, in einer kompakten Form öffentlich wiederholt. Manchmal dauerte

diese Wiederholung eine Woche oder einen Monat. Dank dieser Wiederholungen erhielten die Menschen, die diesen Kurs mitmachten, ihre Verbindung mit der Schule lebendig und behielten alles, was sie gelernt hatten, im Gedächtnis. Manchmal kamen sie von sehr weit her, nur um einer ‚Wiederholung‘ zuzuhören und ihre Verbindung mit der Schule aufs neue zu stärken. An einigen besonderen Tagen im Jahr waren diese ‚Wiederholungen‘ besonders umfassend und wurden mit besonderer Feierlichkeit durchgeführt — und diese Tage besaßen selbst eine symbolische Bedeutung.

Diese ‚Schulen der Wiederholung‘ dienten den christlichen Kirchen als Vorbild; die Form des Gottesdienstes in den christlichen Kirchen stellt in ihrer Gesamtheit einen Wiederholungskurs der Wissenschaft dar, die vom Weltall und Menschen handelt. Individuelle Gebete, Hymnen, Responsorien, alle hatten ihre eigene Bedeutung in dieser Wiederholung, wie auch die Feiertage und alle religiösen Symbole, wenn auch ihre Bedeutung schon seit langem in Vergessenheit geraten ist.“

Im weiteren Verlauf führte G. einige sehr interessante Beispiele der Auslegung verschiedener Teile der orthodoxen Liturgie an. Leider wurden damals keine Aufzeichnungen gemacht, und ich will es nicht unternehmen, sie aus dem Gedächtnis zu rekonstruieren.

Die Idee war, daß von den ersten Worten an die Liturgie sozusagen durch den ganzen Vorgang der Schöpfung geht und alle seine Stufen und Übergänge darlegt. Was mich an G.'s Erklärungen besonders verwunderte, war, wie vieles in reiner Form aufbewahrt ist und wie wenig wir von all dem verstehen. Seine Erklärung unterschied sich sehr von den gewöhnlichen theologischen und sogar von den mystischen Auslegungen. Und der Hauptunterschied war, daß er mit sehr vielen Allegorien aufräumte. Damit meine ich, daß aus seinen Erläuterungen offensichtlich hervorging, daß wir viele Dinge für Allegorien halten, die überhaupt keine Allegorien sind und die man viel einfacher und psychologischer verstehen sollte. Was er früher über das Abendmahl gesagt hatte, ist ein

gutes Beispiel dafür.

„Jede Zeremonie und jeder Ritus haben einen Wert, wenn sie unverändert vollzogen werden.“, sagte er. „Eine Zeremonie ist ein Buch, in dem sehr viel geschrieben steht. Jeder, der es versteht, kann es lesen. Ein Ritus enthält oft mehr als hundert Bücher.“

Indem er auf das hinwies, was bis auf unsere Zeit überliefert wurde, hob G. gleichzeitig hervor, was verloren ging und vergessen wurde. Er sprach von den heiligen Tänzen, die die „Gottesdienste“ in den „Tempeln der Wiederholung“ begleitet hatten und in der christlichen Form des Gottesdienstes nicht erhalten sind. Er sprach auch von verschiedenen Übungen, besonderen Haltungen für verschiedene Gebete, das heißt für verschiedene Arten von Meditation, wie man den Atem beherrschen könne und von der Notwendigkeit, fähig zu sein, jede Muskelgruppe oder auch die Muskeln des ganzen Körpers willentlich anzuspannen oder zu entspannen, und über viele Dinge, die sich sozusagen auf die „Technik“ der Religion beziehen.

Bei einer Gelegenheit sagte G., als er von Konzentrationsübungen sprach und wie man die Aufmerksamkeit auf den einen oder anderen Teil des Körpers konzentrieren könne:

„Wenn Sie das Wort ‚Ich‘ laut aussprechen, haben Sie bemerkt, *wo dieses Wort in Ihnen erklingt?*“

Wir verstanden nicht sofort, was er meinte. Aber sehr bald begannen wir zu bemerken, daß einige von uns beim Aussprechen des Wortes ‚Ich‘ die deutliche Empfindung hatten, als ob das Wort im Kopf *erklänge*, andere wieder spürten es in der Brust und andere über dem Kopf — außerhalb des Körpers.

Hier muß ich erwähnen, daß ich persönlich vollständig unfähig war, diese Empfindung in mir hervorzurufen, und mich dabei auf andere berufen muß.

G. hörte all diesen Bemerkungen zu und sagte, in diesem Zusammenhang gebe es eine Übung, die sich in den Klöstern auf dem Berg Athos bis auf die heutige Zeit erhalten habe.

„Ein Mönch kniet nieder oder steht in einer bestimmten Haltung mit erhobenen Armen und sagt laut und gedehnt *ego*, wobei er zugleich lauscht, wo das Wort ‚ego‘ widerklingt.

Der Zweck dieser Übung ist, in jedem Augenblick, wo man über sich nachdenkt, sein ‚Ich‘ zu fühlen und es von einem Zeitraum zum anderen zu bringen.“

G. wies viele Male auf die Notwendigkeit hin, diese vergessene „Technik“ zu studieren, und ferner, daß es ohne sie unmöglich sei, auf dem Wege der Religion zu irgendwelchen Ergebnissen, außer von subjektiven zu kommen.

„Sie müssen verstehen“, sagte er, „daß jede wirkliche Religion, das heißt jede, die durch Wissende zu einem bestimmten Zweck geschaffen worden ist, aus zwei Teilen besteht. Der eine Teil lehrt, *was* getan werden soll. Dieser Teil wird Allgemeingut, wird im Verlauf der Zeit verstümmelt und weicht vom Ursprünglichen ab. Der zweite Teil lehrt, *wie* man das tun soll, was der erste Teil lehrt. Dieser Teil wird in besonderen Schulen geheimgehalten, und mit seiner Hilfe ist es immer möglich, das im ersten Teil Verstümmelte zu berichtigen oder das Vergessene zu ergänzen.

Ohne diesen zweiten Teil kann es kein Verständnis von Religion geben, oder jedenfalls würde solch ein Verständnis unvollständig und sehr subjektiv sein.

Diesen geheimen Teil gibt es auch im Christentum, genau wie in anderen Religionen, und er lehrt, *wie* die Vorschriften Christi auszuführen sind und was sie wirklich bedeuten.“

Hier muß ich noch ein weiteres Gespräch mit G. anführen, wieder einmal im Zusammenhang mit den Kosmen.

„Dies steht mit Kants Idee der *phenomena* und *numena* im Zusammenhang“, sagte ich, „denn dies ist schließlich die Hauptsache. — Die Erde als dreidimensionaler Körper ist das *phenomenon*, als sechsdimensionaler Körper das *numenon*.“

„Sehr wahr“, sagte G., „fügen Sie hier nur noch die Idee der Skala hinzu. Wenn Kant die Idee der Skala in seine Beweisführung eingeführt hätte, wären viele Dinge, die er geschrie-

ben hat, wertvoll. Das war das einzige, was ihm mangelte.“

Während ich G. zuhörte, dachte ich, daß Kant über diese Äußerung wohl sehr überrascht gewesen wäre. Aber die Idee der Skala lag mir sehr. Und ich erkannte, daß es mit ihr als Ausgangspunkt möglich ist, in Dingen, die wir zu kennen glauben, viel Neues und Unerwartetes zu finden.

Etwa ein Jahr später, während ich die Idee der Kosmen im Zusammenhang mit dem Problem der Zeit entwickelte, stellte sich eine Tabelle der Zeit in den verschiedenen Kosmen auf, über die ich noch sprechen werde.

Als wir bei einer Gelegenheit von dem geordneten Zusammenhang von allem im Weltall sprachen, verweilte G. bei dem „organischen Leben auf Erden.“

„Für das gewöhnliche Wissen“, sagte er, „ist das organische Leben eine Art zufälligen Zusatzes, der die Integrität eines mechanischen Systems verletzt. Das gewöhnliche Wissen bringt es mit nichts in Zusammenhang und zieht keine Schlüsse aus der Tatsache seiner Existenz. Aber Sie sollten bereits verstanden haben, daß es nichts Zufälliges oder Unnötiges in der Natur gibt und geben kann; alles hat eine bestimmte Aufgabe, alles erfüllt einen bestimmten Zweck. So ist das organische Leben ein unerläßliches Glied in der Kette der Welten, die nicht ohne es bestehen könnten, genau wie es nicht ohne sie bestehen kann. Wir haben schon früher gesagt, daß das organische Leben der Erde planetarische Einflüsse verschiedener Art zuführt und daß es dazu dient, den Mond zu ernähren, und es ihm ermöglicht, zu wachsen und stärker zu werden. Aber auch die Erde wächst nicht der Größe nach, aber im Sinn größerer Bewußtheit, größerer Empfänglichkeit. Die planetarischen Einflüsse, die ihr zu einer Zeit ihrer Existenz genügten, sind ungenügend geworden, sie bedarf der Aufnahme feinerer Einflüsse. Um feinere Einflüsse aufzunehmen, ist ein feinerer, empfindlicherer Aufnahmeapparat notwendig. Das organische Leben muß sich deswegen entwickeln und den Bedürfnissen der Planeten und Erde anpassen. Gleicher-

weise kann auch der Mond zu einer Zeitspanne mit Nahrung befriedigt werden, die ihm durch organisches Leben einer bestimmten Qualität vermittelt wird, aber später kommt eine Zeit, wo ihm diese Nahrung nicht mehr genügt, wo er durch sie nicht mehr wachsen kann und anfängt, hungrig zu werden. Das organische Leben muß imstande sein, diesen Hunger zu stillen, sonst erfüllt es nicht seine Funktion, entspricht nicht seinem Zweck. Das bedeutet, daß das organische Leben, um seinem Zweck zu entsprechen, sich entwickeln und auf einer den Bedürfnissen der Planeten, der Erde und des Mondes entsprechenden Stufe stehen muß.

Wir müssen daran denken, daß der Schöpfungsstrahl, wie wir ihn angenommen haben, vom Absoluten bis zum Mond wie der Zweig eines Baumes ist, ein wachsender Zweig. Das Ende dieses Zweiges, der neue Sprößlinge treibt, ist der Mond. Wenn der Mond nicht wächst, wenn er weder neue Schößlinge treibt noch diese zu treiben verspricht, dann bedeutet das, daß entweder das Wachstum des ganzen Schöpfungsstrahls zum Stillstand kommt oder daß er einen anderen Weg für sein Wachstum findet, eine Art seitlichen Zweiges entwickeln muß. Gleichzeitig ersehen wir aus dem früher Gesagten, wie das Wachstum des Mondes vom organischen Leben auf Erden bedingt wird. Daraus folgt, daß das Wachstum des Schöpfungsstrahls vom organischen Leben auf Erden abhängt. Wenn dieses organische Leben verschwindet oder stirbt, wird der ganze Zweig sofort verwelken, jedenfalls der Teil des Zweiges, der jenseits des organischen Lebens liegt. Das gleiche, wenn auch langsamer, muß geschehen, wenn das organische Leben in seiner Entwicklung, seiner Evolution aufgehalten wird und die an es gestellten Forderungen nicht erfüllen kann. Der Zweig kann verwelken. Daran muß man denken. Dem Schöpfungsstrahl oder sagen wir dem Teil Erde–Mond ist genau die gleiche Entwicklungs- und Wachstumsmöglichkeit gegeben, wie jedem gesonderten Zweig eines großen Baumes. Aber die Vollendung dieses Wachstums ist überhaupt nicht gewährleistet, sie hängt von der harmoni-

schen und richtigen Wirkung ihrer eigenen Gewebe ab. Wenn die Entwicklung eines Gewebes aufhört, so kommen auch die anderen zu einem Stillstand. Alles, was man über den Schöpfungsstrahl oder seinen Teil Erde–Mond sagen kann, bezieht sich auch auf das organische Leben auf Erden. Das organische Leben auf Erden ist eine mannigfaltige Erscheinung, in der die gesonderten Teile voneinander abhängen. Allgemeines Wachstum ist nur unter der Bedingung möglich, daß das ‚Ende des Zweiges‘ wächst. Oder, genauer gesprochen, es gibt im organischen Leben Gewebe, die sich entwickeln, und es gibt Gewebe, die als Nahrung und Medium für die sich entwickelnden dienen. Dann gibt es innerhalb der sich entwickelnden Gewebe sich entwickelnde Zellen und Zellen, die als Nahrung und Medium für jene dienen, die sich entwickeln. In jeder gesonderten Entwicklungszelle gibt es sich entwickelnde Teile und Teile, die als Nahrung für die sich entwickelnden dienen. Aber man muß immer und in allem daran denken, daß diese Entwicklung niemals gewährleistet ist: sie ist nur möglich und kann in jedem Augenblick und an jeder Stelle aufhören.

Der sich entwickelnde Teil des organischen Lebens ist die Menschheit. Auch die Menschheit hat einen Entwicklungsteil, aber hiervon werden wir später sprechen. Vorläufig wollen wir die Menschheit als Ganzes betrachten. Wenn sich die Menschheit nicht entwickelt, so bedeutet das, daß die Entwicklung des organischen Lebens aufhören und dies wiederum das Wachstum des Schöpfungsstrahls zum Stillstand bringen wird. Gleichzeitig wird die Menschheit, wenn sie aufhört, sich zu entwickeln für den Zweck, für den sie geschaffen wurde, nutzlos, und kann daher zerstört werden. Somit kann die Beendigung der Entwicklung die Vernichtung der Menschheit bedeuten.

Wir haben keine Anhaltspunkte, um sagen zu können, in welcher Periode der planetarischen Entwicklung wir uns befinden und ob Mond und Erde Zeit haben, die entsprechende Entwicklung des organischen Lebens abzuwarten oder nicht. Aber wissende Menschen mögen natürlich genaue

Kenntnis davon haben, das heißt sie mögen wissen, auf welcher Stufe der ihnen möglichen Entwicklung sich Erde, Mond und Menschheit befinden. Wir können dies nicht wissen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß die Anzahl von Möglichkeiten niemals unbegrenzt ist.

Gleichzeitig müssen wir bei der Prüfung des Lebens der Menschheit, soweit wir sie historisch kennen, zugeben, daß die Menschheit sich in einem Kreis bewegt. In einem Jahrhundert zerstört sie alles, was sie in einem anderen geschaffen hat, und der Fortschritt der letzten hundert Jahre in mechanischen Dingen ging auf Kosten vieler anderer vielleicht viel wichtigerer Dinge. Allgemein gesprochen, hat man allen Grund, zu denken und zu behaupten, daß die Menschheit sich in einem Stillstand befindet, und vom Stillstand führt ein gerader Weg zu Niedergang und Entartung. Stillstand bedeutet, daß Fortschritt und Rückschritt sich die Waage halten. Das Auftreten einer Eigenschaft ruft unmittelbar das Auftreten einer anderen entgegengesetzten Eigenschaft hervor. Das Wachstum des Wissens auf einem Gebiet ruft das Wachstum der Unwissenheit auf einem anderen hervor; Verfeinerung auf der einen Seite verursacht Vulgarität auf der anderen. Freiheit in einer Beziehung ruft Sklaverei in einer anderen hervor. Wenn ein Aberglaube verschwindet, tritt ein anderer an seine Stelle und so weiter.

Wenn wir uns nun das Oktaven-Gesetz vor Augen halten, so werden wir sehen, daß ein solcher ausgeglichener Vorgang, der sich auf eine bestimmte Weise vollzieht, nicht in jedem Augenblick nach Belieben verändert werden kann. Er kann nur an gewissen ‚Wegkreuzungen‘ verändert und auf einen neuen Weg gebracht werden. Zwischen den Wegkreuzungen kann nichts getan werden, und der Vorgang wird sich nach mechanischen Gesetzen vollziehen und entwickeln; und selbst wenn Leute, die an diesem Vorgang teilhaben, die unvermeidliche Zerstörung von allem voraussehen, können sie doch nichts tun. Ich wiederhole, daß nur in bestimmten Augenblicken, die ich eben als Wegkreuzungen bezeichnet habe,

etwas getan werden kann; bei den Oktaven nannten wir sie die Intervalle mi—fa und si—do.

Natürlich gibt es sehr viele Leute, die der Ansicht sind, daß das Leben der Menschheit nicht auf die Weise vor sich geht, nach der es sich ihrer Meinung nach vollziehen sollte. Und sie erfinden verschiedene Theorien, die nach ihrer Meinung das ganze Leben der Menschheit verändern sollten. Der eine erfindet eine Theorie. Ein anderer erfindet sofort eine entgegengesetzte Theorie. Und beide erwarten, daß alle ihnen glauben. Und viele Leute glauben tatsächlich der einen oder anderen. Das Leben nimmt natürlich seinen eigenen Lauf, aber die Menschen hören nicht auf, an ihre eigenen Theorien oder die anderer Leute zu glauben, und bilden sich ein, es sei möglich, etwas zu tun. All diese Theorien sind zweifellos ganz phantastisch, hauptsächlich deswegen, weil sie das Wichtigste nicht in Betracht ziehen, nämlich die untergeordnete Rolle, die die Menschheit und das organische Leben im Weltprozeß spielen. Intellektuelle Theorien stellen den Menschen in die Mitte von allem; alles besteht für ihn, die Sonne, die Sterne, der Mond, die Erde. Sie vergessen sogar die verhältnismäßige Kleinheit des Menschen, seine Nichtigkeit, sein vorübergehendes Dasein und anderes. Sie behaupten, ein Mensch sei nach Belieben fähig, sein ganzes Leben zu ändern, das heißt sein Leben auf vernünftigen Grundsätzen aufzubauen. Und die ganze Zeit tauchen neue Theorien auf, die ihrerseits wieder entgegengesetzte Theorien verursachen; und all diese Theorien und der Streit zwischen ihnen stellen zweifellos eine der Kräfte dar, die die Menschheit in dem Zustand festhalten, in dem sie sich gegenwärtig befindet. Nebenbei sind all diese Theorien für das allgemeine Wohl und die allgemeine Gleichheit nicht nur nicht zu verwirklichen, sondern es würde sogar verhängnisvoll sein, wenn sie verwirklicht würden. Alles hat in der Natur sein Ziel und seinen Zweck, sowohl die Ungleichheit der Menschen als auch ihr Leiden. Beseitigung der Ungleichheit würde Vernichtung der Entwicklungsmöglichkeit bedeuten. Beseitigung des Leidens würde erstens die Beseiti-

gung einer ganzen Reihe von Wahrnehmungen bedeuten, für die der Mensch geschaffen ist, und zweitens die Beseitigung des ‚Schocks‘, das heißt der Kraft, die allein die Lage verändern kann. Und so ist es mit allen intellektuellen Theorien.

Der Prozess der Entwicklung, nämlich jener Entwicklung, die für die Menschheit als ein Ganzes möglich ist, verhält sich ganz analog dem Prozeß der dem einzelnen Menschen möglichen Entwicklung. Und er beginnt mit der gleichen Tatsache, nämlich eine gewisse Gruppe von Zellen wird allmählich bewußt; dann zieht sie andere Zellen an, macht sie sich untertänig und bringt allmählich den ganzen Organismus dazu, ihren Zielen zu folgen und nicht nur zu essen, zu trinken und zu schlafen. Das ist Entwicklung, und es kann keine andere Art von Entwicklung geben. In der Menschheit sowohl wie im Einzelmenschen beginnt alles mit der Bildung eines bewußten Kerns. Alle mechanischen Kräfte des Lebens kämpfen gegen die Bildung dieses bewußten Kerns in der Menschheit, genau wie alle mechanischen Gewohnheiten, Geschmacksrichtungen und Schwächen gegen das bewußte Selbst-Erinnern im Menschen ankämpfen.“

„Kann man sagen, daß es eine *bewußte Kraft* gib, die gegen die Entwicklung der Menschheit ankämpft?“ fragte ich.

„Von einem gewissen Gesichtspunkt aus kann man es sagen“, antwortete G.

Ich habe dies aufgezeichnet, weil es seinen früheren Worten zu widersprechen scheint, nämlich, daß es nur zwei kämpfende Kräfte in der Welt gibt – ‚Bewußtsein‘ und ‚Mechanisiertheit‘.

„Woher kann diese Kraft kommen?“ fragte ich.

„Es würde viel Zeit in Anspruch nehmen, dies zu erklären“, sagte G., „und es kann für uns im Augenblick keine praktische Bedeutung haben. Es gibt zwei Prozesse, die manchmal ‚Involution‘ und ‚Evolution‘ genannt werden. Der Unterschied zwischen ihnen ist der folgende: ein Involutionvorgang beginnt bewußt im Absoluten, wird aber schon beim nächsten Schritt mechanisch — und wird mehr und mehr

mechanisch, während er sich entwickelt. Jedoch Bewußtsein und bewußter Widerstand gegen den Evolutionsvorgang können in gewissen Augenblicken auch beim Involutionvorgang auftreten. Woher kommt dieses Bewußtsein? Natürlich vom Evolutionsprozeß. Der Evolutionsprozeß muß ohne Unterbrechung fortschreiten. Jedes Anhalten verursacht eine Trennung vom Grundprozeß. So können sich abgetrennte Fragmente von Bewußtsein, die in ihrer Entwicklung aufgehalten wurden, auch vereinen und wenigstens für eine gewisse Zeit vom Kampf gegen den Evolutionsprozeß leben. Im Grunde macht dies den Evolutionsprozeß nur interessanter. Anstatt gegen mechanische Kräfte zu kämpfen, kann es in gewissen Augenblicken einen Kampf gegen den absichtlichen Widerstand ziemlich mächtiger Kräfte geben, wenn diese auch natürlich nicht jenen, welche den Evolutionsprozeß lenken, zu vergleichen sind. Diese widerstrebenden Kräfte können manchmal sogar siegen. Die Ursache hierfür ist, daß die Kräfte, die die Evolution leiten, eine begrenztere Auswahl von Mitteln haben; in anderen Worten, sie können nur gewisse Mittel und gewisse Methoden verwenden, sogar solche, die nur einen zeitweiligen Erfolg ergeben, und als Endergebnis sowohl die Evolution als auch die Involution an der fraglichen Stelle vernichten.

Aber wie ich schon gesagt habe, diese Frage hat für uns keine praktische Bedeutung. Für uns ist es nur wichtig, die Anzeichen dafür festzustellen, wann eine Evolution beginnt und wann sie sich vollzieht. Und wenn wir uns an die vollständige Analogie zwischen Menschheit und Mensch erinnern, wird es nicht schwer sein, festzustellen, ob die Menschheit als evolvierend betrachtet werden kann.

Können wir zum Beispiel sagen, daß das Leben von einer Gruppe bewußter Menschen gelenkt wird? Wo sind sie? Wer sind sie? Wir sehen genau das Gegenteil. Das Leben wird von den am wenigsten Bewußten, den am tiefsten Schlafenden gelenkt.

Können wir sagen, daß im Leben Bestrebungen zur

Einheit hin, zur Vereinigung hin beobachtet werden können? Natürlich nichts dergleichen. Wir sehen nur neue Spaltungen, neue Feindschaften, neue Mißverständnisse.

So gibt es in der gegenwärtigen Lage der Menschheit überhaupt nichts, was auf eine sich vollziehende Evolution hinweist. Im Gegenteil, wenn wir die Menschheit mit einem Menschen vergleichen, dann können wir ganz klar das Wachstum der Persönlichkeit auf Kosten des Kerns beobachten, das heißt ein Wachstum des Künstlichen, Unwirklichen und Fremden auf Kosten des Natürlichen, Wirklichen und Eigenen.

Gleichzeitig hiermit beobachten wir ein Wachstum des Automatischen.

Die zeitgenössische Kultur verlangt Automaten. Und die Menschen verlieren zweifellos ihre erworbenen Gewohnheiten der Unabhängigkeiten und werden Automaten, Teile von Maschinen. Es ist unmöglich zu sagen, wo dies alles endet und wo es einen Ausweg gibt, oder ob es überhaupt ein Ende und einen Ausweg gibt. Eines allein ist sicher, daß die Sklaverei des Menschen wächst und zunimmt. Der Mensch wird ein williger Sklave. Er braucht keine Ketten mehr. Er fängt an, seine Sklaverei gern zu haben, auf sie stolz zu sein. Und das ist das Schrecklichste, was einem Menschen geschehen kann.

Alles, was ich bisher gesagt habe, betrifft die ganze Menschheit. Aber wie ich vorher betonte, die Evolution der Menschheit kann sich nur durch die Evolution einer gewissen Gruppe vollziehen, die ihrerseits den Rest der Menschheit beeinflussen und führen wird.

Können wir sagen, daß es solch eine Gruppe gibt? Vielleicht können wir es auf Grund einiger Anzeichen, aber jedenfalls müssen wir zugeben, daß es eine sehr kleine Gruppe ist, jedenfalls ganz ungenügend, um den Rest der Menschheit zu unterjochen. Oder, wenn wir es von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachten, können wir sagen, daß die Menschheit sich in einem Zustand befindet, der sie unfähig macht, die Führung einer bewußten Gruppe anzunehmen.“

„Wieviele Leute könnte es in dieser bewußten Gruppe geben?“ fragte jemand.

„Das wissen nur sie selbst“, sagte G.

„Heißt das, daß sie alle einander kennen?“ fragte der Betreffende wieder.

„Wie könnte es anders sein?“ fragte G. „Stellen Sie sich vor, daß es zwei oder drei Menschen gibt, die inmitten einer Menge schlafender Leute wach sind. Sicherlich werden sie einander kennen. Aber jene, die schlafen, können sie nicht kennen. Wie viele sind es? Wir wissen es nicht und können es nicht wissen, bevor wir nicht werden wie sie. Es wurde schon früher ganz klar gesagt, daß jeder Mensch nur auf seiner eigenen Seinstufe sehen kann. Aber *zweihundert bewußte Menschen*, wenn sie existierten und es für notwendig und gerechtfertigt hielten, könnten das ganze Leben auf der Erde verwandeln. Aber entweder gibt es noch nicht so viele oder sie wollen es nicht, oder es ist vielleicht die Zeit noch nicht gekommen, oder vielleicht schlafen die anderen Menschen zu fest.

Wir haben die Probleme der Esoterik berührt.

Früher, als wir über die Geschichte der Menschheit sprachen, wiesen wir darauf hin, daß das Leben der Menschheit, zu der wir gehören, durch Kräfte aus zwei verschiedenen Quellen gelenkt wird. Erstens planetarische Einflüsse, die vollständig mechanisch wirken und von den menschlichen Massen genau wie vom Einzelmenschen ganz unwillkürlich und unbewußt aufgenommen werden, und ferner Einflüsse, die aus den inneren Kreisen der Menschheit herrühren, deren Dasein und Bedeutung die überwiegende Mehrheit der Menschen nicht mehr vermuten, als sie planetarische Einflüsse vermuten.

Die Menschheit, zu der wir gehören, nämlich die gesamte historische und prähistorische Menschheit, so wie sie die Wissenschaft und Zivilisation kennt, stellt in Wirklichkeit nur den *äußeren Kreis der Menschheit* dar, innerhalb dessen es mehrere andere Kreise gibt.

So können wir uns vorstellen, daß die ganze Menschheit, sowohl die uns bekannte als auch die uns unbekante,

sozusagen aus verschiedenen konzentrischen Kreisen besteht.

Der innere Kreis wird der ‚esoterische‘ genannt: dieser Kreis besteht aus Menschen, die die höchste dem Menschen erreichbare Entwicklung erlangt haben; jeder von ihnen hat in vollstem Ausmaße Individualität, das heißt ein unteilbares ‚Ich‘, alle Formen des dem Menschen möglichen Bewußtseins, volle Beherrschung dieser Bewußtseinszustände, das ganze dem Menschen erreichbare Wissen und einen freien und unabhängigen Willen. Sie können nichts tun, was ihrer Erkenntnis entgegengesetzt ist; sie können keine Erkenntnis haben, die sich nicht in ihrem Tun ausdrückt. Gleichzeitig kann es keine Zwietracht, keine Unterschiede im Verstehen zwischen ihnen geben. Infolgedessen ist ihre Tätigkeit vollständig koordiniert und führt zu einem gemeinsamen Ziel ohne jede Art von Zwang, weil sie auf einem gemeinsamen und gleichen Verstehen beruht.

Den nächsten Kreis nennt man den ‚mesoterischen‘, das heißt den mittleren. Menschen, die zu diesem Kreis gehören, besitzen alle Eigenschaften der Mitglieder des esoterischen Kreises mit dem einzigen Unterschied, daß ihr Wissen mehr theoretisch ist. Natürlich bezieht sich dies auf ein Wissen kosmischer Art. Sie wissen und verstehen viele Dinge, die bisher in ihrem Tun noch keinen Ausdruck gefunden haben. Sie wissen mehr als sie tun. Jedoch ihr Verstehen ist genau so exakt und deswegen mit dem Verstehen der Menschen des esoterischen Kreises identisch. Zwischen ihnen kann es keine Zwietracht, kein Mißverständnis geben. Der eine versteht auf die gleiche Weise wie alle anderen, und alle verstehen auf die gleiche Weise wie einer. Aber wie schon gesagt, ist dieses Verständnis im Vergleich zum Verständnis des esoterischen Kreises etwas mehr theoretisch.

Der dritte Kreis wird der ‚exoterische‘ genannt, das heißt der äußere, weil es der äußere Kreis des inneren Teils der Menschheit ist. Die Menschen, die zu diesem Kreis gehören, wissen vieles von dem, was die Menschen der esoterischen und mesoterischen Kreise wissen, aber ihr Wissen über die

Kosmen hat einen mehr philosophischen Charakter, das heißt es ist abstrakter als das Wissen des mesoterischen Kreises. Ein Mitglied des mesoterischen Kreises berechnet, ein Mitglied des exoterischen Kreises kontempliert. Ihr Verstehen kann nicht in Taten zum Ausdruck kommen. Aber es kann zwischen ihnen keine Unterschiede im Verständnis geben. Was einer versteht, verstehen alle anderen.

In der Literatur, die die Existenz der Esoterik anerkennt, wird die Menschheit gewöhnlich nur in zwei Kreise gegliedert und der ‚exoterische Kreis‘ im Gegensatz zum esoterischen als das gewöhnliche Leben betrachtet. In Wirklichkeit ist, wie wir sehen, der ‚exoterische Kreis‘ sehr weit von uns entfernt. Für den gewöhnlichen Menschen ist er schon ‚Esoterik‘.

„Der ‚äußere Kreis‘ ist der Kreis der mechanischen Menschen, der wir zugehören und die wir alle kennen. Das erste Zeichen dieses Kreises ist es, daß es unter den ihm zugehörigen Menschen kein gemeinsames Verstehen gibt und auch nicht geben kann. Jeder versteht auf seine Weise und alle verstehen verschieden. Dieser Kreis wird manchmal der Kreis der ‚Verwirrung der Zungen‘ genannt, das heißt der Kreis, in dem jeder seine eigene besondere Sprache spricht, wo keiner den anderen versteht und sich auch keine Mühe macht, verstanden zu werden. In diesem Kreis ist außer in seltenen, außerordentlichen Augenblicken oder in Dingen ohne große Bedeutung, die auf ein bestimmtes Wesen beschränkt sind, kein gemeinsames Verständnis möglich. Wenn sich Menschen, die diesem Kreis angehören, *des allgemein mangelnden Verständnisses bewußt werden* und sich danach sehnen, zu verstehen und verstanden zu werden, dann bedeutet dies, daß sie eine unbewußte Tendenz zum inneren Kreis haben, denn das gemeinsame Verständnis beginnt erst im exoterischen Kreis und ist nur dort möglich. Und diese Menschen werden sich des mangelnden Verstehens gewöhnlich in ganz verschiedenen Formen bewußt.

Die Möglichkeit zu verstehen hängt also für die Menschen von der Möglichkeit ab, in den exoterischen Kreis ein

zudringen, wo das Verstehen anfängt.

Wenn wir uns die Menschheit in Form von vier konzentrischen Kreisen vorstellen, können wir uns auf dem Umfang des dritten inneren Kreises, nämlich des exoterischen Kreises, vier Tore vorstellen, durch welche die Menschen des mechanischen Kreises eindringen können.

Diese vier Tore entsprechen den früher beschriebenen vier Wegen.

Der erste Weg ist der Weg des Fakirs, der Weg des Menschen Nummer eins, der Menschen des physischen Körpers, der instinktiv-beweglich-sinnlichen Menschen ohne viel Verstand und ohne viel Herz.

Der zweite Weg ist der Weg des Mönches, der religiöse Weg, der Weg der Menschen Nummer zwei, das heißt der Gefühlsmenschen. Denken und Körper sollten hier nicht zu stark sein.

Der dritte Weg ist der Weg des Yogi. Dies ist der Weg des Denkens, der Weg der Menschen Nummer drei. Herz und Körper dürfen nicht besonders stark sein, sonst könnten sie ein Hindernis auf diesem Wege bilden.

Abgesehen von diesen drei Wegen gibt es einen vierten Weg, den diejenigen gehen können, denen die drei ersten nicht offenstehen.

Der Grundunterschied zwischen den drei ersten Wegen, nämlich dem Weg des Fakirs, dem Weg des Mönches und dem Weg des Yogi, und dem vierten Weg besteht in der Tatsache, daß sie an bleibende Formen gebunden sind, die durch lange Perioden der Geschichte fast unverändert bestanden haben. Die Grundlage dieser Institutionen ist die Religion. Wo es Yogischulen gibt, unterscheiden sie sich äußerlich nur wenig von religiösen Schulen. Und in verschiedenen Geschichtsperioden haben verschiedene Gemeinschaften oder Orden von Fakiren in verschiedenen Ländern bestanden und bestehen sogar noch. Diese drei traditionellen Wege sind innerhalb der Grenzen unserer historischen Zeitspanne *bleibende Wege*.

Vor zwei- oder dreitausend Jahren gab es noch andere

Wege, die es jetzt nicht mehr gibt, und die jetzt bestehenden Wege waren noch nicht so scharf voneinander getrennt, sie standen einander viel näher.

Der vierte Weg unterscheidet sich von den alten und neuen Wegen durch die Tatsache, daß er nie ein bleibender Weg ist. Er hat keine bestimmte Form und es gibt keine mit ihm verbundenen Institutionen. Er erscheint und verschwindet wieder nach seinen eigenen ihn lenkenden Gesetzen.

Der vierte Weg besteht nie ohne irgendwelche *Arbeit* einer bestimmten Bedeutung, ohne irgendein *Unternehmen*, um das herum und im Zusammenhang mit dem er allein bestehen kann. Wenn diese Arbeit zu Ende ist, das heißt, wenn das gestellte Ziel erreicht ist, verschwindet der vierte Weg, das heißt er verschwindet an dem betreffenden Platz, verschwindet in der betreffenden Form und besteht vielleicht in einer anderen Form an anderer Stelle weiter, Schulen des vierten Weges bestehen für die Bedürfnisse der Arbeit, die im Zusammenhang mit einem beabsichtigten Unternehmen ausgeführt wird. Sie bestehen nie an sich als Schulen zum Zwecke der Erziehung und Belehrung.

Auf dem vierten Wege kann in keiner Arbeit mechanische Hilfe gebraucht werden. Nur bewußte Arbeit kann in allen Unternehmungen des vierten Weges nützlich sein. Der mechanische Mensch kann keine bewußte Arbeit vollbringen; und somit ist es die erste Aufgabe derjenigen, die eine solche Arbeit beginnen, sich bewußte Mitarbeiter zu schaffen.

Die Arbeit der Schulen des vierten Weges hat viele Formen und Bedeutungen. Inmitten der gewöhnlichen Lebensbedingungen ist die einzige Hoffnung, die der Mensch hat, einen Weg zu finden, die Möglichkeit, auf Arbeit dieser Art zu stoßen. Aber die Hoffnung, auf solche Arbeit zu stoßen, wie auch die Möglichkeit, aus dieser Gelegenheit Nutzen zu ziehen, hängt von vielen Umständen und Bedingungen ab.

Je schneller ein Mensch das Ziel der Arbeit, die ausgeführt wird, begreift, desto schneller kann er für sie nützlich werden und desto mehr kann er für sich selbst daraus gewinnen.

Aber ganz gleich, was das Grundziel der Arbeit ist, die Schulen bestehen nur solange, als die Arbeit andauert. Wenn die Arbeit getan ist, werden die Schulen geschlossen. Die Menschen, die die Arbeit begonnen haben, verlassen die Bühne. Diejenigen von ihnen, die gelernt haben, was zu lernen möglich war, und die Möglichkeit erlangt haben, auf dem Weg unabhängig fortzukommen, beginnen auf die eine oder andere Weise ihre eigene persönlich Arbeit.

Aber manchmal geschieht es, daß nach Schließung der Schule eine Anzahl Leute übrigbleibt, die um die Arbeit *herum* waren, die nur ihre äußere Seite kannten und *die ganze Arbeit von diesem äußer-en Aspekt aus sahen*.

Ohne an sich selber oder an der Richtigkeit ihrer Schlüsse und ihrer Verständnisse zu zweifeln, entschließen sie sich, die Arbeit fortzusetzen. Um sie fortzusetzen, bilden sie neue Schulen, lehren die Menschen, was sie selber gelernt haben, und geben dieselben Versprechungen, die sie selber bekommen haben. All dies kann natürlich nur eine äußere Nachahmung sein. Aber wenn wir auf die Geschichte zurückschauen, ist es uns fast unmöglich, zu unterscheiden, wo das Wirkliche endet und die Nachahmung beginnt. Genau genommen bezieht sich fast alles, was wir über die verschiedenen Arten von okkulten, Freimaurer- und alchemistischen Schulen wissen, auf solche Nachahmungen. Wir wissen praktisch gar nichts über die richtigen Schulen, mit Ausnahme der Ergebnisse ihrer Arbeit, und auch das nur dann, wenn wir fähig sind, die Ergebnisse richtiger Arbeit von Fälschungen und Nachahmungen zu unterscheiden.

Aber solche pseudo-esoterischen Systeme spielen auch in der Arbeit und Tätigkeit esoterischer Kreise eine Rolle. Sie sind nämlich das Zwischenglied zwischen einer Menschheit, die vollständig im materialistischen Leben versunken ist, und Schulen, die daran interessiert sind, eine gewisse Anzahl von Menschen zu erziehen, ebensosehr für die Zwecke ihres eigenen Daseins als für die Zwecke der Arbeit *kosmischen* Charakters, die sie ausführen. Sogar die Grundidee der Esoterik,

die Idee der Initiation, erreicht die Menschen in den meisten Fällen über pseudo-esoterische Systeme und Schulen; und wenn es nicht diese pseudo-esoterischen Schulen gäbe, hätte die überwältigende Mehrheit der Menschen überhaupt keine Möglichkeit, vom Bestehen von etwas, das größer als das Leben ist, zu hören und zu erfahren, weil die Wahrheit in ihrer reinen Form ihnen unzugänglich ist. Auf Grund der vielen Eigentümlichkeiten des menschlichen Wesens, vor allem des zeitgenössischen, kann die Wahrheit nur *in Form einer Lüge* zu den Menschen kommen — nur in dieser Form sind sie fähig, sie zu verdauen und sich einzuverleiben. Unverhüllte Wahrheit würde für sie eine unverdauliche Nahrung bilden.

Außerdem findet sich manchmal ein Wahrheitskörnchen in unveränderter Form in pseudo-esoterischen Bewegungen, in kirchlichen Religionen, in okkulten und theosophischen Schulen. Es mag in ihren Schriften, ihren Riten, ihren Dogmen und in ihren Vorschriften aufbewahrt sein.

Esoterische Schulen, das heißt *nicht pseudo-esoterische Schulen*, die es vielleicht in einigen Ländern des Ostens gibt, sind schwer zu finden, weil sie im Gewand gewöhnlicher Klöster und Tempel bestehen. Die tibetanischen Klöster sind gewöhnlich in Form von vier konzentrischen Kreisen oder vier konzentrischen Höfen, die durch hohe Mauern getrennt sind, gebaut. Die indischen Tempel, vor allem die in Südin- dien, sind nach demselben Plan gebaut, jedoch in Form von Vierecken, eines im anderen enthalten. Die Gläubigen haben gewöhnlich zum ersten äußeren Hof Zugang, manchmal als Ausnahme sogar Leute einer anderen Religion und Europäer; Zugang zum zweiten Hof haben nur Menschen einer gewissen Kaste oder solche mit besonderer Erlaubnis; Zugang zum dritten Hof haben nur dem Tempel zugehörige Menschen und Zugang zum vierten nur Brahmanen und Priester. Organisationen dieser Art, die es mit kleineren Abweichungen überall gibt, ermöglichen es esoterischen Schulen zu existieren, ohne erkannt zu werden. Eines von Dutzenden von Klöstern ist eine Schule. Aber wie kann man sie erkennen? Wenn Sie

hineinkommen, werden Sie nur in den ersten Hof gelangen. Zum zweiten haben nur Schüler Zugang. Aber dies wissen Sie nicht, man sagt Ihnen, sie gehörten zu einer bestimmten Kaste. Über den dritten und vierten Hof erfahren Sie nicht einmal etwas. Und Sie können tatsächlich dieselbe Ordnung in allen Tempeln beobachten, und wenn man es Ihnen nicht sagt, können Sie einen esoterischen Tempel oder ein esoterisches Kloster nicht von einem gewöhnlichen unterscheiden.

Die Idee der Initiaton, die uns über pseudo-esoterische Systeme erreicht, wird uns auch in vollständig falscher Form vermittelt. Die Legenden über die äußeren Riten der Initiaton wurden aus Bruchstücken von Nachrichten geschaffen, die wir über die alten Mysterien besitzen. Die Mysterien stellten einen besonderen Weg dar, auf welchem neben einer schwierigen und langen Studienperiode theatralische Darstellungen einer besonderen Art gegeben wurden, die in allegorischer Form den gesamten Weg der Entwicklung von Mensch und Welt darstellten.

Der Übergang von einer Seinsstufe zu einer anderen wurde durch gewisse Darstellungs-Zeremonien, nämlich die Initiation, gekennzeichnet. Aber eine Wandlung des Seins kann nicht durch irgendwelche Riten bewirkt werden. Riten sind nur das Kennzeichen einer vollendeten Wandlung. Und nur in pseudo-esoterischen Systemen, in denen es nichts anderes als die Riten gibt, beginnt man den Riten eine unabhängige Bedeutung zuzusprechen. Man glaubt, daß ein Ritus, indem er in ein Sakrament verwandelt wird, dem Eingeweihten gewisse Kräfte vermittelt. Dies gehört wiederum zur Psychologie eines Nachahmungsweges. Es gibt keine äußere Initiation und kann sie auch gar nicht geben. In Wirklichkeit gibt es nur Selbst-Initiation. Systeme und Schulen können auf Methoden und Wege hinweisen, aber kein System oder keine Schule kann für einen Menschen die Arbeit tun, die er selbst tun muß. Inneres Wachstum, eine Wandlung des Seins hängt nur von der Arbeit ab, und die muß der Mensch an sich selbst tun."

F. D. Ouspensky, S. 439 - 463

Geistige Erneuerung

von Bô Yin Râ

Wenn etwa ein Mensch in sich des Glaubens wäre, daß durch das wirkliche «Gebet» die ganze Erdemenschheit geistige Erneuerung finden könnte, so wäre er keineswegs einem Irrtum verfallen!

Da aber «die Menschheit» hier auf Erden nur aus vielen einzelnen Menschen besteht, so kann auch solche Erneuerung nur vom Einzelnen her erfolgen, und wir wollen darum hier nur vom einzelnen Menschen reden, statt uns in das Ganze zu verlieren, wobei für den einzelnen allzuviel verloren gehen müßte.

Ist irgendwo auf dieser Erde nur ein Einziger bereit und willens, sich durch wahres «Gebet» zu erneuern, so ist dadurch auch für die ganze Menschheit schon vieles gewonnen, denn wir Menschen stehen nicht vereinzelt für uns im leeren Raum, sondern, was durch den einen fließt im Guten wie im Schlechten, das fließt von ihm aus weiter durch alle Menschenseelen, mögen sie auch an den weitesten Orten der Erde gerade ihr Werk tun, mögen sie darum wissen oder nicht ...

Wenn ich in den vorangehenden Kapiteln so ausführlich darlegte, was zum wahren «Gebet» gehört und um was es sich beim rechten «Beten» handelt, so geschah das vornehmlich auch deshalb, weil so viele Menschen sich gar nichts Bequemes vorstellen können als das Beten, – weil so viele Menschen glauben, es sei schon gebetet, wenn sie in ihrer Vorstellung, in gar anmaßlicher Vertraulichkeit, sich mit einem erträumten Etwas unterhalten, das sie ihren «Gott» nennen und dabei die selbstsuggestive Rückwirkung auf ihre Gefühle als billigen Trost in sich aufnehmen. –

Aus solcher Art, vermeintlich zu beten, kann freilich nur Selbsttäuschung und ein vorübergehendes falschtönendes Gefühl der Erhabenheit

kommen, – niemals wirkliche geistige Erneuerung, die der Betende so bitter nötig hätte.

Aber nichts wäre nun verkehrter, als wenn man sich etwa auf meine Darlegungen hin auch nur im mindesten e n t m u t i g t fühlen wollte.

Es läßt sich wohl denken, daß dieser oder jener bereit wäre, sich zu sagen: – «Wenn rechtes Beten all' diese V o r - a u s s e t z u n g e n in sich schließt, dann werde ich es n i e - m a l s lernen! – Ich will vor meinem Gott mein Herz ausschütten und Trost in dem Gedanken finden, daß ich gehört, ja vielleicht auch erhört werde!»

Wer aber dieses Buch bis hierher wachen Sinnes las, und dennoch so sprechen kann, der hat meine Worte wahrlich n i c h t ganz verstanden!

Wenn ich die Erfordernisse rechten «B e t e n s» an Hand der Verheißung vom «S u c h e n», «B i t t e n» und «A n k l o p f e n» aufzuzeigen suchte, so mußte ich gewiß ins Einzelne dringen, damit der Leser nicht mehr im Zweifel sei, daß es sich beim wahren «G e b e t» u m e t w a s a n d e r e s handelt als um das frommgestimmte Hersprechen gewisser Gebetsformeln.

So unterrichtet, wird jedoch der Einsichtige gar bald seiner selbst gewiß werden und wissen, was für ihn nun daraus folgt. –

Er wird sehen, daß es e r s t d a n n möglich ist, wahrhaft zu «b e t e n», wenn eine v ö l l i g e U m s t e l l u n g seines Denkens, Fühlens und Handelns vorausgegangen ist, so dass in ihm bereits alle Vorbedingungen wirklichen «Gebets» erfüllt sind, bevor er beginnt zu «beten». – –

Nur um der Allzuängstlichen willen, betone ich hier ausdrücklich, dass ich zwar geschildert habe, was beim wirklichen «Gebet» e r f o l g t, dass dieses alles aber g a n z v o n s e l b s t sich einstellt, nachdem das ganze Leben s o g e s t a l t e t wurde, dass es stets g e b e t s b e r e i t ist. –

Denen, die sich das Beten nur als eine Angelegenheit

für Kopfhänger und Betrübte vorzustellen vermögen, muss ich sagen, dass ein gebetsbereites Leben wahrhaftig auf keine edle Freude zu verzichten braucht und geradezu ein Unterpfund steter Heiterkeit, – steter Glücksbereitschaft werden kann. – –

Was aber das «Ausschütten seines Herzens» anlangt, so fühlt der Mensch den es danach drängt, nur besonders intensiv die Wahrheit, daß er nicht ein völlig Abgetrenntes und nur auf sich Verwiesenes im Weltenraume ist, – daß er trotz seiner kosmischen Isolierung und Willensflucht aus dem Geiste, immer noch – wenn auch auf passive Weise – mit seiner Urheimat: dem Reiche des wesenhaften reinen Geistes, in Verbindung steht, und daß die Hilfe, die von dort ausgehen kann, einen weiteren Wirkungsbereich umfaßt als alle Hilfe in der physisch-sinnlichen Welt grobräumlicher Dinge.

Er irrt nur in der Auslegung seines Gefühls, wenn er sich, ohne Zwischenstufe, dem ewigen Ursein als gleichsam persönlichen Partner gegenüberzufühlen glaubt, und er irrt nicht minder, wenn er dieses Selbstbekenntnis seiner Not vor unsichtbaren Zeugen, das eine wahre, richtige, heilige «Beichte» ist, als «Gebet» betrachtet. – – –

Eine solche «Beichte» jedoch entspricht eingeborenem Bedürfnis der menschlichen Natur und ist ein Befreiungswerk der Seele von unschätzbare Lebensbedeutung, so daß jeder Erdenmensch, wer er auch sei, von Zeit zu Zeit sich vor den unsichtbaren wahren «Priestern» derart aussprechen sollte, um zum Empfang stets neuer Kräfte aus dem Unsichtbaren fähig zu werden. – Man soll nicht erst die schwerste Not der Seele über sich hereinbrechen lassen, bevor man sich zu solcher wahren «Beichte» entschließt, die stets ihre ewigkeitsgültige «Absolution» in sich selber trägt ...

Erst nach solcher «Beichte» und der durch sie er-

langten Befreiung der Seele sollte man in wahrem « Gebete » bitten um das, was man « erbeten » will! — —

Der Mensch, der dann auf rechte Weise also « betet » wie gebetet werden muß, wird wahrlich geistige Erneuerung erlangen, und diese Erneuerung ist immerfort wieder vonnöten, wenn das Außenleben die Fühler der Seele taub geschlagen hat. —

« Geistige Erneuerung » ist aber nicht etwa eine Erneuerung des geistigen Lebensfunken im Menschen, sondern Erneuerung der Aufnahmefähigkeit der Seele für alle Einflüsse, die sie aus dem Reiche des reinen Geistes, über die « Antenne » ihres eigenen geistigen Wesenskernes, erreichen können und erreichen wollen. —

Es ist kaum möglich, in Worten menschlicher Sprache die einzigartige Verbundenheit von « Geistesfunken » und « Seele » im Erdenmenschen darstellen, oder auch nur mit Hilfe von Bild und Gleichnis erklären zu wollen.

Obwohl unsere « Seele » für uns « das einzig Wirkliche » ist, das heißt: das Einzige, was für uns als ein Wirkendes wahrnehmbar wird im Innern, ist sie an sich doch nichts anderes als eine organische und nach bestimmten rhythmischen, harmonischen Gesetzen gebildete Gestaltung aus dem ewigen Ozean der Seelenkräfte, die gleichsam an dem in diesen Ozean versenkten « Geistesfunken » ihren Kristallisationsmittelpunkt hat. — —

Wahrnehmung des eigenen « Geistesfunken » in uns ist uns nur möglich, soweit wir « Seele » sind, und nur durch die bis ins Reingeistige eindringenden besonderen Kräfte der « Seele », die gleichsam als ihre « Fühler » betrachtet werden können ...

Alles Geistige, was unser Erdenbewußtsein erreichen will, muß seinen Weg nehmen über den ewigen « Geistesfunken » in uns, wo es durch die « Fühler » der « Seele » empfangen und aus der « Seele » wieder durch

bestimmte «seelische Organe» unserer Gehirnmembran übermittelt wird. — —

Da nun aber auch, umgekehrt, alle lauten Wahrnehmungen des äußeren Erdenlebens durch das Gehirnbewußtsein die «Seele» zum Mitschwingen bringen, so wird der unsagbar subtile Organismus der «Seele» fort und fort erschüttert, was nicht nur seine Aufnahmefähigkeit für Geistiges bald mehr, bald weniger herabsetzt, sondern zuweilen, und selbst für längere Zeit, geradezu eine Art von «Lähmung» der «Seele» bewirken kann. —

Wer das in sich vielleicht schon erfahren hat, — und es wird wenige geben, die es nicht erfahren hätten, — dem brauche ich kaum zu sagen, wie dann diese «Lähmung» der «Seele» wieder auf das Gehirnbewußtsein zurückwirkt ...

So besteht immerwährende Wechselwirkung im Innern des Menschen und eine Hygiene der «Seele» ist wahrlich nicht minder wichtig als hygienisches Verhalten in Bezug auf den sichtbaren Erdenkörper und seine Organe. — —

Wir brauchen ständig «geistige Erneuerung», im Sinne einer Erneuerung seelischer Spannkraft, damit die «Seele» Geistiges aufzunehmen und weiterzuleiten fähig bleibe, — so wie wir die Erneuerung unserer erdenkörperlichen Kräfte nicht entbehren können, wollen wir dem Erdendasein genügen. — —

Es gibt aber keine wirksamere Art zu steter geistiger Erneuerung zu gelangen, als immerwährende Gebetsbereitschaft, — als das «Betend ohne Unterlaß», das aus ihr hervorgeht! —

Wer immerwährend gebetsbereit ist, durch die ganze Einstellung seines inneren und äußeren: — seines beschauenden und tätigen Lebens, für den gehört das wirkliche «Betend» ebenso zu seinen Lebens-Notwendigkeiten wie seines Erdenkörpers irdische Er-

nährung, und es bedarf keiner besonderen Anlässe mehr, um ihn zum «Beten» zu bewegen, wenn es ihm andererseits auch gewiß niemals an solchen Anlässen fehlen wird ...

Und es sind nicht nur die aneinandergereihten goldenen Kettenglieder bewußter, geformter Gebets-handlungen, die seinem Leben Weihe verleihen! –

Es ist sein steter Gebets-Wille, der gleichsam auch dann an seiner statt «betet», wenn Alltagspflichten und äußere Ablenkung das bewußt gestaltete «Gebet» unmöglich werden lassen. – –

Ist man einmal auf dieser Stufe angelangt, dann ist ein Tagewerk undenkbar, das ohne wirkliches «Gebet» begonnen oder vollendet werden könnte.

Doch, – es ist gesagt: – «Wenn du beten willst, schließe dich ein in deine Kammer!»

So ist es denn keineswegs nötig, – ja, es würde gegen die «Scham der Seele» verstoßen, – dass die Umgebung des Betenden um seine Gebets-handlungen weiß, es sei denn, daß mehrere Menschen sich im gleichen Gebetswillen zusammenfinden und einer aus ihnen diesem Willen in Worten Gestaltung zu geben sucht. –

Dann müssen das aber auch Menschen sein, von denen jeder Einzelne weiß, was wirkliches «Beten» ist, und jeder muß sein Leben bereits zu steter Gebetsbereitschaft erhoben haben, – sonst wird gemeinschaftliches Beten zur hohlen Geste, oder, bestenfalls, wie etwa bei gemeinsamem «Tischgebet», zur Befolgung einer frommen Sitte, die freilich – einst hervorging aus gemeinsamen Gebets-handlungen solcher Menschen, die um das Geheimnis rechten «Betens» wußten, und auch die Ernährung des Erdenleibes nicht ohne «Gebet» lassen wollten. – –

Dem Kinde aber gebe man ruhig Gebetsfor-

m e l n , die seinem Fühlen- und Empfindenkönnen a n g e -
p a s s t sind, ohne vorerst eine innere Einstellung von ihm zu
erwarten, die seiner Seelenkräfte K o n z e n t r a -
t i o n noch übersteigt!

Mit aller Behutsamkeit ist dann der heranwachsende
Mensch zuerst in die Praxis des wirklichen «Be-
t e n s» einzuführen, bevor ihm Aufschluss darüber wird, i n
w e l c h e r Weise hier alles geistig ineinandergreift.

So wird er, der bereits p r a k t i s c h beten g e l e r n t
hat, nur noch V e r t r a u t e s vernehmen, wird ihm die ganze
Lehre in ihrem Zusammenhange zuteil. –

Die Wortgestaltung, die der des «Betens»
wahrhaft K u n d i g e seiner Gebetshandlung jeweilig geben
will, bleibt ihm allein anheimgestellt.

Er kann mit gleicher Wirkung sich an g e g e b e n e
G e b e t s f o r m e l n halten, die ihm vielleicht von der Kin-
derzeit her schon lieb und vertraut geworden sind, wie er
auch aus der Fülle seines Empfindens s e l b s t die W o r -
t e f o r m e n kann, und wenn auch ein solches Gebet, seiner
Wortfolge nach, nur ein ergriffenes S t a m m e l n darstellen
würde.

Obwohl aber wahrlich auch ein solches S t a m -
m e l n zum «Gebete» werden kann, soll doch nicht der
Irrtum entstehen, als solle wahres Gebet lieber ein «Stam-
meln» als g e f o r m t e Wortfolge sein. –

Es handelt sich hier um h ö c h s t e s Auswirken
geistiger Gesetze und seine Benützung, so
daß schon die Ehrfurcht vor dem Geistigen gebietet,
auch nach aller Möglichkeit nach f o r m a l e r Vollendung
der Gebetshandlung zu streben ...

Und weit darüber emporrägend sind noch Wortfolgen
möglich, die nach geistigen Lautwerten geordnet, unsagbar
wohltätig auf die Seele einwirken, so daß sich ihr «Gebet»
gleichsam mit doppelter Kraft erhebt. – – –

Um w a s dann, wenn man wirklich «beten» k a n n ,
zu beten i s t, wird zwar jeder für sich zu wissen meinen,

und doch ist es nötig, hier noch einiges zu sagen, soll nicht der gleiche Fehler ad infinitum begangen werden, den so viele begehen, die zwar nicht um das Mysterium des rechten «Betens» wissen, aber nach ihrer frommen Art gutgläubig zu beten meinen, wie sie es eben verstehen können.

Da ist es denn fast jedem dieser vermeintlichen Beter geradezu selbstverständlich, daß er zuerst um sein eigenes Wohl und um das Wohl derer zu beten habe, die ihm, – wie man zu sagen pflegt, – in seinem Erdenleben «nahestehen» ...

Man hat zwar die Mahnung vernommen: – «Betet für die, so euch hassen und verfolgen!» – und am Tage von Golgatha wird mit bedeutsamer Betonung in den «römischen» Kirchen sogar für die «Ketzer», die Juden und «Heiden» gebetet, aber – man denkt nicht daran, daß uns, vom Standpunkt geistig Erwachter her gesehen, auch unsere Feinde und Verächter, wie auch die fernsten Menschen, die wir niemals noch von Angesicht sahen, geistig ebenso verbunden sind, wie unsere allernächsten Blutsverwandten, auch wenn wir den uns Unbekannten, und denen, durch die uns arges Leid geschah, gewiß nicht die gleiche Art und den gleichen Grad der Liebe entgegenbringen können, – was auch wahrhaftig kein göttliches Gesetz «verlangt», weil es ja selbst die Unterschiedlichkeit setzt und bewirkt.

Wer aber das wirkliche «Beten» lernte, der wird fortan seinen Gesichtskreis erweitern müssen, um vor allem und zu allererst für **alles** zu «beten», was auf Erden Mensch werden will, und Mensch zu sein sich müht: – was unter der Tierheit leidet, und was die Tierheit zu bändigen sucht! – –

Dann erst wird der Betende an bestimmte Menschen-Gruppen denken dürfen, – danach an seine Freunde und Anverwandten, – sodann an

seine engste Familie, – und zu allerletzt: – auch an sich selbst! – – –

Es ist genau die umgekehrte Reihenfolge gegenüber jener, die für unsere Lebenspflichten in der Außenwelt maßgebend ist, denn dort muß der Mensch zuerst selbst festen Stand gewinnen, bevor er Verantwortung für eine Familiengründung übernehmen kann, – muß zuerst für seine Familie sorgen, bevor er Anverwandten und Freunden helfen darf, – und diesen wieder muß er nicht mehr notwendig sein, will er ferneren Menschen-Gruppen helfen oder seine Kraft dem Menschheits-Ganzen zur Verfügung stellen. –

Unbeschreiblich Bedeutendes hängt für die ganze Menschheit davon ab, daß jeder, der wirklich «beten» lernte, nun in solcher Weise zuerst für Alle «betet», bevor er das «Gebet» auch für seine weiteren und näheren «privaten» Anliegen einsetzt, ganz abgesehen von dem rein Persönlichen, für das er die Hilfe des «Gebets» gebrauchen will ...

Es kann so im Laufe der Zeit wahrhaftig zu geistiger Erneuerung immer größerer Teile der Menschheit kommen, nur durch das «Gebets»-Wirken weniger Einzeler!

Aber es wird hier nicht bei diesen wenigen Einzelnen bleiben, denn die Kraft des wirklichen «Gebetes» weiß in Bälde alle zu erreichen, die bereits reif und gefestigt genug sind, um «beten» lernen zu können ...

Derer aber sind wahrlich nicht wenige in heutigen Tagen zu finden! – –

Die noch der Erde Bürde und Mühsal tragen, mögen aber auch jene nicht vergessen, die vor ihnen über diese Erde gingen, mit gleicher Mühsal und Bürde belastet. – –

Man wähne nicht, nun seien sie aller Sehnsucht nach Hilfe enthoben, oder, sie seien erdenmenschlicher Hilfe so entrückt, daß solche Hilfe ihnen nichts mehr

nützen könne!

Ach! – es sind nur Allzuviele, denen die Hilfe durch wirkliches «Gebet» gar dringend nötig wäre, da sie nun in einer seelischen Entwicklungs-Phase stehen, die ihnen nicht mehr erlaubt, selbst tätig ihr Schicksal zu fördern! – – –

Wenn in einem alten geheiligten Buche die Worte stehen: «Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, auf daß sie erlöst werden!» – so darf man hier wahrlich sicher sein, daß nur einer diese Worte schreiben konnte, der hinter die dichte Verhüllung sah, die dem nicht dafür bereiteten Erdenmenschen den Blick in «das Land ohne Wiederkehr» unmöglich macht ...

Und wenn ich hier jeden, der da «beten» lernen will, bitte, daß er, sobald er es kann, sein wirkliches «Gebet» auch für die von dieser Erde Geschiedenen einsetze, so spreche ich kraft meines sichersten «Wissens», und keineswegs etwa beeinflusst durch irgendwelche erdenmenschlichen Vorstellungen vom Leben nach dem Erdentode!

Aber auch hier möge man daran denken, zuerst für Alle zu «beten», bevor man die Kräfte des wahren «Gebetes» auf Einzelne lenkt! – –

Es trage aber auch keiner etwa Sorge, daß sein «Gebet» für Einzelne vielleicht vergeblich sein könne, weil diese Einzelnen der Hilfe nicht mehr bedürftig seien!

Hier ist nur zu sagen, daß es unter denen, die noch irgendein heute auf Erden Lebender kannte, oder deren sich seine Eltern erinnerten, keine einzige Seele ist, die nicht auf ihrem Wege noch Förderung dankbar begrüßen würde, auch wenn sie nicht zu denen gehört, denen solche Hilfe durch wahres «Gebet» geradezu «Erlösung» werden kann. – – –

Auch in jenem Seelenzustand, in dem sich die «See-

le» frei vom Erdenkörper erlebt und den der Sprachgebrauch das «Jenseits» nennt, ist geistige Erneuerung, in gleichem Sinne wie ich das Wort schon vordem erläuterte, eine stete Notwendigkeit, denn immer noch erschüttert, nachwirkend, erdenhaftes Bewußtsein die «Seele», während sie zugleich in neuen Erlebnissen vibriert, die sie passiv hinnehmen muß, ohne, wie einst auf der Erde, durch den Erdenkörper aktiv daran teilnehmen zu können. --

Die Wenigen aber unter den Geschiedenen, die aktiv in der Welt des Geistes heimisch waren schon zu ihren Erdenzeiten, würden die Hilfe des wahren «Gebetes» wahrlich für Andere gut zu gebrauchen wissen, würde sie ihnen etwa zugelenkt ...

Es darf jeder darauf vertrauen, dass nichts verloren geht, was da jemals die Liebe über die Grenze der physisch-sinnlichen Welt ins «Jenseits» sendet.

Gilt das wahrhaftig schon von jeder liebedurchdrungenen Empfindung, – von jedem liebeerfüllten Gedanken, – so erst recht von der wahrhaft wundersamen Hilfe, die durch Ausübung wahren «Gebetes» möglich wird! --

So wirkt die rechte Art zu «beten», wie ich hier in diesem Buche «beten» lehre, nicht nur über die ganze Erde hin, sondern noch weit über diese physisch-sinnliche Erscheinungswelt hinaus!

Das wirkliche «Gebet» verbindet alles Seelische, das den Geistesfunken in sich trägt, im sichtbaren wie im unsichtbaren Kosmos, und bringt Kraftströme zur Wirksamkeit, die, auf dem Wege über die ihnen gesetzten Stationen, in Wahrheit zuletzt das Herz des absoluten ewigen Seins erreichen um von dort aus mit «Gnade» gleichsam «geladen» zurückzuströmen auf den Betenden und alles, worauf sein «Gebet» gerichtet ist ...

Das wirkliche «Gebet» läßt die «Himmelsleiter» erstehen, die im Innern des Menschen dann

aufragt, hinauf bis zum innersten Urseins-Willen, – jene «Himmelsleiter», die es den hohen Hierarchien des Geistes möglich macht, das ewig leuchtende Licht herabzubringen bis in des Erdenmenschen irdisches Erleben! – – –

Das wirkliche «Gebet» ist die höchste Verherrlichung der ewigen Liebe, – liebend dargebotene Vereinigungsmöglichkeit mit der ewigen schöpferischen Allgewalt, die aus der Ur Liebe ewig neues Leben zeugt ...

So ist es für den Erdenmenschen wahrlich nur Erfüllung heiligster Pflicht, wenn er sich strebend müht, das wahre «Bet en» zu lernen!

Heil und Segen wird ihm und aller Seele aus solchem «Bet en» ersprießen, und mehr und mehr wird sich durch solches wirkliche «Gebet» der Erde Antlitz geistig neu gestalten, zum Wohle derer, die einst nach uns kommen. – – –

Bereiter der Zukunft sind alle, die wahrhaft zu «bet en» wissen! –

Sie sind die Vorläufer und Wegbereiter des neuen Menschen, der schon mit Ungeduld auf Erden Dasein verlangt, aber erst erscheinen kann, wenn er die Erde für seine neue Weise Mensch zu sein, bereitet findet! – –

Ihm wird das wirkliche «Bet en» auf Erden Heimat schaffen, – ihm: – dem neuen Menschen, der da alles, was dormalen noch zerspalten und zerrissen ist, vereinigt, weil er nur noch aus der Liebe lebt! – – –

Aus: Bô Yin Râ, Das Gebet, S. 73 - 102 (der 1. - 4. Auflage von 1926, 1955, 1968, 1981, S. 59 - 80 der 5. Auflage von 2014

*

BÔ
YIN
RÂ

Signet von Posthumus B.V., Amsterdam

Das Buch von Jesus Christus (2)

Bô Yin Râs gesammelte Buchtexte aus seinem Lehrwerk
zu Jesus ergänzt mit Hinweisen auf Texte der vier
neutestamentlichen Evangelien, zusammengefügt unter
Verantwortung des Posthumus Projecten B.V., Amsterdam

Nachspiel

Osternacht

Die Zinnen und Türme der Tempelstadt zeichnen zarte Schattenrisse in die vom Lichte des Vollmonds trunkene Luft.

Die Talweite ist erfüllt von silberschimmerndem Leuchten und über die kahlen Höhen des judäischen Gebirges legt es sich wie ein glänzender Reif.

Wir sind ferne der Stadtmauer und vor uns liegt ein Ölhain.

Wie eine graugrüne Wolke schmiegt er sich an den schroffen Absturz eines Hügels.

Nahe der senkrechten Felswand aber hat man eine Zeile ernster dunkler Bäume gepflanzt, man kann sehen, daß Menschenwille sie also setzte und nun streben sie über die graugrüne Laubwolkenmasse empor wie eine Schar schwarzgepanzelter Wächter.

Es herrscht tiefste Stille.

Aber war es nicht eben wie eine weiße Gestalt, dort am Rande des Ölhains, wo lichte Schatten ihn von der Asphodelshalde trennen? –

Doch! – Es bewegt sich dort etwas!

Ein Mensch!

Einer im weißen Gewande tritt behutsam hervor, hebt den Arm über die Augen, weil ihn wohl das Mondlicht blendet, und sucht sorglich das freie Gelände ab ...

Nahebei führt ein Weg dem Gebirge zu.

Wie ein helles Seil, das einer achtlos fallen ließ, liegt der Weg da. Man kann ihn gut mit dem Auge verfolgen, bis er auf mäßiger Höhe sich zwischen vorgelagerten Felsen verliert.

Der Späher sucht noch immer nach allen Seiten hin, aber er findet offenbar nichts, das ihn beunruhigen könnte.

Jetzt tritt er wieder in die blauen Schatten zurück und verschwindet unter den Ölbäumen.

Was wollte er nur? ...

Aber schon sieht man wieder Weißes aufleuchten; doch diesmal müssen es Mehrere sein, denn gleichzeitig gewahrt man da und dort zwischen den gewundenen Stämmen einen weißen Fleck aufblinken und wieder verschwinden.

Eben tritt einer heraus ins Freie.

Nein, – noch einer!

Sie tragen etwas.

Es scheint eine schwere, kostbare Last zu sein...

Nun kommen noch zwei, und jetzt sieht man deutlich, daß es ein Mensch sein muß, oder gar eines Menschen Leichnam, den die Vier so behutsam zu bergen trachten.

Er ist auch in Weiß gehüllt wie sie selbst.

Was mag sich da nur ereignet haben? –

Jetzt haben sie lautlos die Asphodeloshalde durchschritten und sind auf den Weg gelangt.

Nun sieht man es noch deutlicher, daß sie einen der Ihren tragen.

Aber es muß ein Toter sein!

Unter seinen Knien haben sie eine lange Zeugbahn durchgezogen, die bis über der beiden Vorderen Schultern reicht.

Die beiden vorderen Träger halten mit beiden Händen das zusammengedrehte Tuch, das über ihren Schultern liegt, und sie tragen schwere Last.

Die zuletzt gehen, aber tragen den Oberkörper des Toten: – fassen ihn um den Rücken und unter den Armen.

Sein Haupt scheint zwischen ihren Schultern gestützt zu sein.

Es ist ein schweres Gehen für die Vier ...

Nur langsam schreiten sie voran.

Nachdem sie schon geraume Weile gegangen sind und unseren Blicken undeutlicher werden, sieht man, daß sie vorsichtig Rast halten.

Man kann auch glauben, daß sie wieder das Gelände spähend durchforschen; aber auch während der Rast halten sie sorglichst ihren Toten in der gleichen Lage, in der sie ihn trugen seither.

Sie müssen ihn sehr geliebt haben, als er noch im Leben war! –

So trägt man keinen, den man nicht liebte!

Es ist Ehrfurcht in der Art, wie sie ihn tragen ...

Sie sind weitergegangen.

Nun sind sie dem Gebirge schon sehr nahe.

Man sieht sie nur noch als etwas Weißes, das sich langsam fortbewegt, und wer sie vordem nicht gesehen hatte, würde sie schwerlich auf dem weißen Wege noch entdecken.

Jetzt biegen sie hinter die Felsen, die den Weg verschwinden lassen.

Nun sieht man nichts mehr von ihnen...

Silberflimmernd liegt das Licht des Monde süber dem Gelände.

Es ist wieder so, als ob der Weg noch niemals beschritten worden wäre...

Plötzlich ein wilder Schrei – von dorthier, wo die dunkle Baumzeile über den Ölwald ragt!

Dann andere Schreie – ungebärdig wie lautes Fluchen tobender Kriegsknechte – und aus dem Dunkel leuchtet roter Fackelschein, der sich der Stadtmauer zu, gleich dem Getöse, rasch entfernt.

Man sah das Fackellicht nur, solange es die dunkle Felswand bestrahlte und die Zeile der schwarzen Bäume.

Dann wurde sein Schein völlig aufgesogen im hellen Mondlicht.

Nun war nichts mehr zu erkennen.

Den Weg zum Stadttor hin kann man hier nicht sehen, sonst müßte man wohl die roten Fackeln wieder im Schatten der Stadtmauer gewahren.

Aber man sieht auf dem kahlen Scherbenberg vor der Stadt drei Kreuzgalgen aufgerichtet.

An zweien scheinen noch die Gehängten sichtbar, aber es ist, als sei der dritte Galgen leer ...

Ja, man kann es deutlich gewahren, daß er leer ist!

Es ist ja so hell in dieser Nacht.

Aber warum wurde er denn aufgerichtet?!

Es muß doch einer daran gehangen haben!

Weshalb der wohl abgenommen wurde? – –

War es vielleicht jener, den die weißen Männer davongetragen haben??

Dann wäre er aber schnell verendet, denn manchmal hängen sie noch tagelang dort, fast wie tot, bis sie plötzlich wie wilde Tiere aufheulen und man sieht, daß es mit ihnen doch noch nicht zu Ende ist.

Vielleicht war es einer, der nicht viel Schmerz ertragen konnte, oder einer, der schon fast gestorben war unter den Mißhandlungen der römischen Rotte, bevor sie ihn hängten...

Aber wie kommt es nur, daß man ihn herunternahm? –

In dem Ölhain herrscht wieder Ruhe.

Wir wollen hinübergehen und sehen, was dort den Grund solchen Lärmens gab.

Jetzt ist sicher niemand mehr dort.

Das ist ja kein Ölwald!

Das ist ja ein offener Garten eines Reichen!

Auf guten Wegen sind wir schon bis zu den dunklen hohen Bäumen gelangt.

Ist dort nicht eine Öffnung in die Felswand gemeißelt?

Wahrhaftig! – Es ist ein Grab!

Es ist dunkel hier, denn des Mondes Licht wird durch die Felswand aufgehalten und wir haben keine Leuchte.

Da scheint es tief hineinzugehen, aber man darf sich nicht vorwagen, will man nicht in einen verborgenen Ab-

grund stürzen.

Doch, da kommt ja wieder eine solche weiße Gestalt!

Wer mag das sein?

Sicher der Besitzer des Gartens!

Aber was macht er nur zur Nachtzeit hier??...

„Seid ihr solche, die den suchen, den man hier begraben hatte?!“

„Nein, wir wissen von keinem, der hier begraben sein soll, – wir sahen nur, wie vier Männer, gleich dir gekleidet, einen Toten aus diesem Garten trugen, dem Gebirge zu, und wir hörten dann hier großen Lärm und sahen Fackelschein.“

„So bewahrt als euer Geheimnis, was ihr sehen durftet, – – aber wisset: der, den ihr hinaustragen saht, ist zwar seiner Marter erlegen, aber dennoch lebt er!“

„Wir sahen vordem, daß an einem der Galgen auf dem Scherbenberge keiner mehr hängt, und muß doch einer dort gehangen haben. – Ist es etwa der gewesen, von dem du sprichst?!“

„Der war es! – Und er ist mein Bruder! – Und die ihr ihn tragen saht, waren meine und seine Brüder! –“

„O, warum wurde er dann gerichtet?! – Du siehst wahrhaftig nicht aus, als wenn du eines Räubers und Mörders Bruder wärest! – –“

„Weil er die Menschen aus dem Tode löste, und weil die ewig Toten Rache heischten!“

„Weshalb aber war der Lärm, den wir vordem hörten? –“

„Das waren die Wächter, die wir in magischen Schlaf bannten, um unseres Bruders Erdenleichen holen zu können, der für kurze Zeit in diesem Grabe ruhte, auf des reichen Freundes Bitte, die der Mächtigen in dieser Stadt gewährte.

Sie sollten das Grab bewachen, und als ich sie erweckte, so als ob ich des Weges gekommen sei und nicht wüßte, weshalb sie hier schliefen, zündeten sie ihre Fackeln an, fanden das Grab geöffnet und leer.

Darum ihr wüestes Schelten!

Nun suchen sie in der Stadt nach denen, die das Grab

geöffnet haben könnten und möchten den Leichnam finden.

Ich aber bleibe hier, um die Freunde und Schüler des Bruders zu trösten, wenn sie kommen werden, vor seinem Grabe zu klagen.

Ich bleibe hier, um ihnen zu sagen, daß er lebt!”

„Aber wir sahen doch, wie deine Brüder seinen Leichnam von dannen trugen!”

„Dennoch lebt er, dem dieser Leichnam Kleid und Hülle war, solange er Kleid und Hülle brauchte um denen, die nur Kleid und Hülle sehen, den Geist zu offenbaren! –”

„Wenn du Wahrheit redest, so sage auch uns denn, wo dieser Lebende zu finden ist, denn du redest wie von einem, den man suchen möchte, und müßte man auch wandern bis an der Erde Grenzen! – –”

„In euch selbst!”

Und während wir verwundert uns ansahen, nicht wissend, was diese Worte besagen wollten, war der Weißgekleidete von uns gegangen ehe wir es bemerkten, und als wir nach ihm riefen, erhielten wir keinerlei Antwort ...

Erst in späteren Tagen wurde uns Licht gegeben und wir sahen den Lebenden und wir erfaßten seine hohe Lehre und er war von da an in uns selbst!

Während der Weißgekleidete da zu den Fragenden gesprochen hatte, warteten zwei seiner Brüder in einer nicht allzufernen Felsenschlucht im Gebirge auf jene anderen vier, die den Leichnam des Bruders brachten.

Die Wartenden hatten Holz und Reisig herbeigetragen und hochgeschichtet, so daß der Leichnam darauf ruhen konnte.

Nun sahen sie die Träger herannahen und eilten den Ermüdeten entgegen, um ihnen tragen zu helfen.

Erschüttert – in worteloser Ergriffenheit – hoben die sechs Männer den Leichnam des Bruders, dessen Werk vollbracht war, auf den Holzstoß und übergaben ihn der am Steine entzündeten Flamme...

Von der Ferne her konnte man kaum eine leise Rauch-

spur gewahren, die sich mählig über dem Gebirge verzog, als schon die Strahlen des ersten Frührots die Höhenrücken färbten.

Der wahrhaft Auferstandene aber hatte alles so gewollt, und seine Brüder hatten nur getan nach seinem Geheiß.

Es sollten seines Erdenleibes modernde Reste nicht die Auferstehung hindern, die er in der Seinen Seelen sich bereitet hatte. – –

Er aber war nun von allem gelöst, was nicht des Geistes war an ihm, und frei geworden, war er nur mehr seiner geistigen Gestalt bewußt, – nicht wissend mehr die Unbill, die dem Erdenleibe widerfahren war.

Selbst auferstanden in seiner Geistgestalt, ist er seit jenen Tagen in der Geistessphäre dieser Erde in erhöhtem Leben, allen Auferstehung, die in Tat und Leben seiner Lehre wahre Jünger sind. –

So lebt er mitten unter den Seinen wie er einst verheißen hatte: – „bis ans Ende der Welt!“

Aus: Das Buch der königlichen Kunst, Seiten 116-131

Jesus Christus: Der große Liebende

Erstes Vorspiel

Von der Bruderschaft

Und alles in allen diesen Lehren der ferneren und näheren östlichen Welt, was wirklich das Kennmal des Geistes der Ewigkeit aufweist, ward voreinst gegeben durch die Offenbarung Derer, von deren Art ich bin.

Meine „Abstammungsreihe“ reicht freilich beträchtlich weiter als die biologische Ahnentafel des Erdenmenschen, der mir als Instrument: – als irdisch nötiges Vehikel dient...

Und ich rufe dich nur auf, hinfort zu sondern, was Geistesgut ist, wie es die Geistgeeeinten, die nur zu seltenen Zeiten dieser Welt sich offenbaren, allein zu geben wissen, –

und was steriler, hirngeblähter Menschenmeinung zugehört in jenen alten Schriften alter Völker, deren Worte dir in Bausch und Bogen als geheimnisvoll verehrungswürdig gelten.

Wie du die alten Worte unterscheiden lernen kannst, sollst du durch mich erfahren!

Ich lehre dich hier als der einzige aller mir Gleichgearteten, der heute in der Öffentlichkeit wirkt, – und als der einzige Erdenmensch, der heute von sich sagen darf, daß er nur ewigkeitsgezeugtem Geistesgut das Behältnis des Wortes formt.

Aus: Das Buch der Liebe, Seiten 15-16

Zweites Vorspiel

Vom empfänglichen Leser

Wenn hier der Liebe Lichtkraft deinem Schauen sich enthüllen soll, so ziemt es sich mit Fug und Recht, daß wir zuerst des größten Liebenden gedenken, unter allen, die auf Erden jemals Menschenantlitz trugen.

Du magst dich selber zu ihm bekennen, oder jenen Glaubensformen fernestehen, die auf seiner Lehre Grund im Laufe der Jahrhunderte erwachsen sind und Spuren seiner Lehre oft nur noch in widerspruchserfüllten Lehrgebilden aus den Trümmern alter Tempel bergen; – doch wirst du schwerlich teilnahmslos an ihm vorübergehen können, wo immer seines Lebens Bild dir seine Lehre offenbaren mag.

Gewiß, – die Kunde seines Lebens ist gar mannigfach verschüttet und du wirst wenige Worte heute noch in ihrer Reinheit dort zu finden hoffen dürfen, so, wie sie einst der hohe Meister zu den Seinen sprach.

Doch, selbst in der Verschüttung leuchtet noch genug des Echten auf, und wenn du innerlich dich selbst bereitet hast zur Fähigkeit, das Echte auszusondern, wird der Schutt der alten heidnischen Kulte, wird das Meinungswerk der alten Schreiber der Berichte, gewiß nicht mehr das wahre Bild des

Meisters dir verfälschen können.

Du mußt nur unbefangen prüfen lernen, was man dir darzubieten pflegt als scheinbar „gleichzeitliche“ Bezeugung eines Menschenlebens, das seiner Mit- und Nachmenschheit ein Rätsel blieb bis auf den heutigen Tag...

Da man nicht wagte, die alte Kunde anzutasten, in der die Lehre, die des Meisters Mund einst gab, schon in den allerersten Zeiten fremde Formung fand, war allem Glaubenswahn, der diese Lehre sich in seiner Weise deuten wollte, freie Bahn gegeben, so daß es heute ein vergeblich Mühen ist, die Glaubensmeinungen, die so entstanden, um dieser Lehre letzte Wahrheit zu befragen.

Du wirst hier tiefer schürfen müssen, wenn du finden willst, und wenn du dann gefunden haben wirst, kannst du auch wirklich der vertrauten Glaubensmeinung, die von früher Jugend an dich führte, erst jene Tiefe geben, die Begründung bietet.

Es sei mir ferne, dir zu raten, deinem Glaubenskreise zu entfliehen, und irrig würdest du die Lehre deuten, die ich künde, wenn du etwa vermeinen solltest, daß ich einen neuen Glaubenskreis zu stiften willens sei!

Es mangelt uns wahrlich nicht an guten Glaubensformen, so sehr es auch an wahrhaft „Gläubigen der Tat“ in den heutigen Tagen mangeln mag!

Nichts liegt mir ferner, als der töricht eitle Wunsch, die alten Glaubensformen nun um eine neue noch zu mehren!

Ich will, und muß jedoch nach bindender urgeistiger Verpflichtung, allem Glauben die Vertiefung bringen, deren er bedarf, mag er des eigenen Wertes noch so sicher, sich auch den „einzig wahren“ Glauben nennen...

Was die durch mich geformte Lehre dir zu geben hat, wirst du im Grunde aller Religionen wiederfinden, wenn du einmal es erkanntest, – – dort, wo deines religiösen Glaubens Formen dir altvertraute Helfer sind!

Uralte Weisheit gibt sich so dir kund, und aller „Glaubensgründe“ tiefster Urgrund wird dir offenbar. –

In ihm ist jede Glaubensform verwurzelt, aus welchem alten oder neueren Mythos sie sich auch ihre Symbole formen mag!

Sei nicht vorschnell zufrieden in einem Urteil, das dir von anderen eingegeben ward, so daß es dir nun als aus dir selbst erstanden erscheint!

Vertraue dir selbst, wenn du hier zur Urteils-Fähigkeit erwachen willst! –

Nicht was andere sagten, darf dich irren, wenn du selbst der Wahrheit nahen möchtest!

Nur in deiner eigenen Wahrheit kannst du das Licht der Wahrheit unterscheiden von Truglicht und Täuschungswahn! –

So laß uns denn nach dem Bilde des Meisters suchen, soweit es jene Kunde noch enthüllen kann, die, „menschlich-allzu-menschlich“, Heiligstes mit eigener Meinung mischte!

Jehoschuah, der Meister von Nazareth, will sich selbst hier durch mein Wort dir offenbaren...

Suche, unbeirrt durch Vorurteile oder fremde Meinung, zu erfüllen, was ich darzustellen habe!

Aus: Das Buch der Liebe Seiten 19-24

Drittes Vorspiel

Vom Sucher

Unter denen, die in heutigen Tagen einer geistigen Erneuerung zustreben, sind unstreitig sehr viele zu finden, denen der hohe Meister von Nazareth seit frühester Jugend als göttlicher Lehrer galt, — denen das „Mysterium von Golgatha“ Mittelpunkt ihres Glaubens war...

In manchen mag noch heute ein tiefer Christusglaube Leben zeugen, während andere längst in Seelennot und Zweifel das verloren haben, was ihrer Kindheit Licht und Gottesgewißheit gab. – –

Allen diesen aber glaube ich hier manche Schleier lüf-

ten zu können, die vor ihren Augen bisher verborgen hielten, was ihres Herzens tiefster Sehnsucht allein die letzte Bestätigung bringen kann. —

Es gilt, die tiefe Wahrheit zu enthüllen, die in dem Gottessohn von Nazareth ein Leben formte, das in fernste Zeiten noch des Lichtes reine Strahlen senden wird, so sehr auch diese heutige Zeit gar manche Zweifel an der Wahrheit dieses Lebens nährt.

Die mannigfachsten Bilder haben im Laufe der Jahrhunderte das Bild des „großen Liebenden“, des erhabenen Meisters der Evangelien, verdunkelt.

Schon damals, als sein Fuß noch durch die Gaeue Palästinas wanderte, gab es nur Wenige, die wahrhaft wußten, wer er war, und die, von denen uns die heiligen Bücher als von seinen Jüngern reden, dürfen kaum zu diesen Wenigen gerechnet werden.

Was uns erhalten ist an Worten seiner Lehre, trägt die Farben aller derer, die durch seine Lehre eigenes Wähnen stützen wollten...

Weniges nur läßt sich auch heute noch als ungetrübte Kunde seines Lebens werten.

Und dennoch strahlen selbst die Trümmer der Berichte noch von einem Lichte Kunde, das wahrlich „nicht von dieser Erde“ ist, doch eines „Menschen-Sohnes“ Wirken brauchte, um dem Menschen dieser Erde sich zu geben.

Wahrheit und Sage haben sich im Laufe der Zeiten in dieses Lichtes Leuchten gestellt.

Urtiefe Symbole suchten in ihm Erhellung.

Altes und Neues mußte es jeweils beleuchten, aber nur äußerst selten ward es in seiner wahren Wesenheit erkannt.

Des hohen Meisters göttliche Lehre wird aber keinem, der die alten Berichte liest, die tiefsten Tiefen erhellen, solange der Meister selbst noch hinter den Schleiern der Berichte verborgen bleibt. —

Die sich seine Diener nannten, waren selbst im Geiste viel zu weit von ihm entfernt, um ihn zu erkennen, und ihre

Sorge war es zumeist: — an alter Kunde nicht zu rühren.

So konnte es kommen, daß eine neue, ihres Verstandeswissens allzu sichere Zeit selbst des Meisters Dasein in Frage zog.

Aber der, von dem das Wort berichtet wird: „Ich will bei euch bleiben bis ans Ende der Welt“ — war anderen Maßes als seine Diener und anderen Maßes als seine Leugner.

Wohl dir, wenn du beim Lesen dieses Buches seine hohen, reinen Züge erkennst!

Auch wenn du dich nicht nach seiner Lehre nennst, oder vielmehr nach der Lehre, die man in seinem Namen schuf, — so wirst du ihm dennoch fürder angehören, wenn du erkanntest, wer er wirklich war — und ist...

Dann wirst du mit anderen Augen die Berichte lesen, die von ihm erzählen, und alle Zweifelsgründe werden dir benommen sein. —

Bist du ein Gläubiger der alten Lehren, die auf seiner Lehre ihre Dome erbauten, dann wird dir, — wenn du recht zu lesen weißt, — sein Licht das Dunkel ihrer Hallen hellen, und manche Lehre, die dir schwere Last auf deinen Schultern war, an die du nur aus Furcht vor Frevel nicht zu rühren wagtest, wird dir zu lieber Bürde werden, zu einem Kleinod, das du niemals missen möchtest. —

Woher mir mein Wissen ward, das ich dir hier gebe, wirst du in diesem Buche erfahren, — und wahrlich wird dir hier ein Wissen werden, das in Wahrheit gründet und jeder Täuschung entrückt ist!

Ich will dich deinem Glauben nicht entfremden und ehre wahrlich die frommen Gefäße der Altäre; — doch will ich deinem Glauben Inhalt geben, und unerschöpfliche Brunnen will ich erneut zum Fließen bringen. —

So nimm denn dieses Buch und lasse seine Worte dir zum Segen werden!

Wenn du manches findest, was dir zuerst noch fremd erscheint, so sei nicht vorschnell zu einer Entscheidung bereit!

Du wirst öfters lesen müssen, bis die verschütteten

Schächte deines Empfindens frei werden können, – damit die lebendigen Wasser der Urgrundtiefen deines Seins empor ans Licht gelangen mögen!

Bedenke, daß viele Jahrhunderte ihre „Scherben“ in deine Brunnen warfen, und daß nur du selbst allein diesen Schutt entfernen kannst. –

Aus: Das Mysterium von Golgatha Seiten 9-14

Der weise Lehrer, der da sein Land durchzieht, ist Jude und will zuerst nur von Juden verstanden sein. An dieser Wahrheit kann auch manisch-irrer Rassenhaß in aller Ewigkeit nichts ändern, wie immer man versuchen mag, den größten Sohn des Judenvolkes seinem Stamme abzusprechen!

Er muß, als Jude, aus dem Geistesschatze seines Volkes schöpfen, soll das Gut uralter Weisheit faßbar werden für die Menschen, denen er zum Lehrer werden wollte. „Den Kindern Israels“ fühlt er sich ursprünglich allein gesandt, und in den Synagogen sucht er seiner Lehre Wahrheit zu erweisen „durch die Schrift“: – die alten religiösen Bücher orthodoxen Judentums.

So aber war schon, – notgedrungen, – eines ersten Irrtums Keim gelegt, indem die Hörer ihn als Lehrer ihres Glaubens zu verstehen suchten und jedes Wort, das aufrecht und gerade sie erreichte, sich nach den eigenen verschlungenen Auffassungen ihres Väterglaubens bogen.

In stetem Mühen sucht er solchem Irrtum zu begegnen, doch ist er selbst in seinem geistigen Erleben viel zu fern schon ihrer Enge, als daß er noch den Grad der „Taubheit“ seiner Hörer fassen könnte.

Die Klage, daß dieses Volk ihn nicht zu „hören“ wisse, ist gar oft in seiner Rede.

Er flucht dem Volke, das nur „Ohren hat um nicht zu hören“, damit es selbst in sein Verderben renne.

Und als das Ende seines Lebens, – lang schon vorgeahnt, – ihm wirklich naht, bricht all sein hoher Mut zusammen in bitterer Klage, und er – beweint Jerusalem, (Matthäus

23:37-39) (Lukas 19:41-44) da es in seinen Tagen nicht erkannte, was er seinem Volke bringen wollte...

Die Wenigen, die er sich dennoch auserlesen hat, müssen oftmals harte Worte (Johannes 6:60) hören um ihrer Herzenseuge willen, und selten nur vertraut er ihrer Fassungskraft.

Mitunter möchte er sich selbst bereden, als ob die äußerlich so treu Ergebenen ihn doch nun wahrlich recht verstanden haben müßten, um dann, erfüllt von Schmerz und Mitleid, wiederum zu sehen, wie weit entfernt von seiner Lehre diese Herzen waren. –

So zieht er durch die Gauen Palästinas, – redet in den „Schulen“, – den ländlichen Synagogen, – um die Spur der Weisheit in den alten Schriften aufzuzeigen, – redet vor dem Volke in des Volkes Sprache, um die Herzen zu erwecken, vertraut den Freunden das Geheimnis seiner Sendung an, das sie nicht deuten können, weil sie viel zu sehr befangen sind in völkischen Messiasträumen – und wird von allen, außer jenem, „den er liebte“ – nicht verstanden.

Er spricht von seinem „Vater“, und sie glauben, daß er von ihrem Stammesgott rede, obwohl er diesem „Gott der Rache“, der „zu den Alten“ sprach, mit aller Deutlichkeit den Dienst verweigert, ja dessen vermeintliches „Gebot“ aus Geisteskraft vernichtend, lehrt: – „Ich aber sage euch...“ (Matthäus 5:38,44).

Er spricht von seiner hohen Sendung, und sie wännen, er wolle ihres Erdenreiches äußere Herrschaft neu errichten, obwohl er ihnen längst verkündet hatte, daß er eines Reiches König sei, das „nicht von dieser Erde“ (Johannes 18:36) Macht seinen ewigen Bestand empfangen.

Er spricht von dem, was in ihm „Fleisch* und Blut“ geworden war und lehrt Verkörperung des Geistes, (Johannes 6:53-54)– doch sie verstehen, daß sein Leib, den ihm die Erde einst gegeben hatte, ihre Erden Speise werden müsse.

Jene Armen, die er von Gebrechen heilen konnte, aus der Heilungskraft, die seinem Erdenkörper eigen war und kaum die Geistigkeit berührte, die er als sein wesenhaftes Sein

erkannte, – vertrauten ihm als ihrem Helfer, doch sie ahnten nicht, daß er die gleiche physische Hilfe hätte spenden können, auch wenn er geistig nicht gewesen wäre, der er war...

Will man es ihm verdenken, wenn sein Erdenhaftes einer schwachen Stunde Beute wurde, so daß er den Hosannahrufen traute, die ihm Erdenmacht versprochen, – daß ihm solche Macht verlockend nahe schien, auch wenn er sie nur den Seelen nutzbar machen wollte?! –

Hier ist die kurze Schuldverstrickung, der selbst dieses Leben nicht entgehen konnte, denn keiner, den die Erde je getragen hat, bleibt frei von Schuld!

Wohl suchte er geradezu, um seiner höchsten geistigen Aufgabe willen, den Tod durch Menschenhand, weil er in solchem Tode nur das Letzte geben konnte, was nur er zu geben hatte; – doch wahrlich war ihm dieser Tod zu früh gekommen und es bedurfte höchster Kraft, ihn willig hinzunehmen, so daß er aus tiefster Seele seinen „Vater“ bitten konnte, er möge noch das Schicksal anders wenden, – „wenn es möglich“ sei. –

„Vieles“ glaubte er seinen Schülern einst noch sagen zu können, was sie zu jener Zeit, wie er deutlich sah, „noch nicht tragen“ konnten...

Als aber ein Bote der Lichtgemeinschaft, der er angehörte, in jener angsterfüllten Nacht zu Gethsemane (Lukas 22:43) ihm endlich zeigte, daß sein Weg, so wie er ihn sich selbst gestaltet hatte, auch durch den „Vater“ aller derer, die in dieser Lichtgemeinschaft wirken, nicht mehr abzulenken sei, – da kehrt er in sich selbst zurück um sich im Priesterkönigtum des Leuchtenden zu finden, und geht als Held den letzten, schweren Gang, belastet mit dem Holz des Kreuzesgalgens. –

An diesem Martergalgen, der dann später einem uraltheiligen Zeichen längst vergangener ehrwürdiger Kulte neue Deutung gab, erfüllte er das letzte Liebeswerk – Geheimnis allen, die ihn dort umstanden, – und noch Geheimnis allen, außer seltenen Sehern, bis auf den heutigen Tag!

Möge keiner wännen, daß dieser Tod an sich dieses letzten Liebeswerkes Inhalt war!

Hier ist ein Mysterium, das ich an anderer Stelle schon, mit Scheu nur, zu enthüllen wagte, – und nur, weil Pflicht es mir gebot...

Aus: Das Buch der Liebe, Seiten 24-31

Zwischenspiel

Golgatha

Wer es erfassen kann, der fasse es!

Hier ward ein Geisteskraftstrom allem Menschegeist erschlossen durch die Liebe, die dieses Buch dir kündet, ein Kraftstrom, der nur durch das Opfer eines allgewaltig Liebenden erschließbar war. –

Hier wurde der „Gott“ der Rache, – der ärgste Dämon der Unsichtbaren im physischen Kosmos, – von einem Erdenmenschen überwunden durch die absolute Austilgung jeglicher Racheregung: – ein Werk, das nur der höchsten Form urgeistiger Liebe möglich werden konnte...

Was dir die alte Kunde noch berichtet von dem, was nach dem Tode des größten Liebenden sich dann ereignet haben soll, ist, wenn du es geschichtlich fassen wolltest: – Mythe, doch diese Mythe schließt in sich die tiefste Wahrheit ein.

Wohl ist der Meister aus dem Grabe „auferstanden“; (Johannes 20:12), (Lukas 24:6), (Matthaeus 28:6) – es hätte ihm dabei sein Erdenleib jedoch wahrhaftig nichts mehr nützen können. –

Wohl war der „Jüngling in weißem Gewände“ (Johannes 20:12), (Lukas 24:4), (Matthaeus 28:3) keine Täuschung schreckerfüllter Frauen, – jedoch beachte auch die weiterweisende Spur der Wahrheit, die der Schreiber jener alten Kunde nicht vertilgen konnte, – die ihm sichtlich unerkennbar und unverständlich war, – und die er dennoch gegen seinen Willen niederschreiben mußte, so sehr er sich auch dann bemüht, sie

wieder zu verwischen: –

Zwar waren es nicht die Schüler des hohen Meisters, die den Erdenleichnam holten, so daß mit gutem Grunde der Chronist behaupten konnte, hier sei ein irriges „Gerücht“ (Matthaeus 28:11-15) erhalten.

Allein der Meister war in seinen Erdentagen oftmals, fern von anderen Menschen, in der Einsamkeit der Berge auch noch anderen begegnet, die nicht aus seinem Volke, aber Seinesgleichen waren, vereint mit ihm in jener Lichtgemeinschaft, der er Bruder, – der er geistig einverwoben war..

Als er die drei aus seinen Zwölfen einstmals mit sich nahm auf den Berg, wo er zu „beten“ pflegte, und sie ihn dann in der „Verklärung“ seiner Geistgestalt erblicken durften, da glaubten die Getreuen, als sie zwei Männer in weißen Gewändern neben ihrem Meister sahen, dies müßten sicher zwei der alten Propheten sein, – „Moses“ und „Elias“, – so daß der Meister, als er voll Enttäuschung ihren Irrtum sah, – verbot, den anderen davon zu reden. – – – (Matthaeus 27:1-8), (Markus 9:2-8), (Lukas 9:28-36).

Er sah, daß all sein Lehren nicht vermochte, sie aus der Enge ihres Stammes glaubens zu befreien, und daß es nur Verwirrung stiften würde, wollte er den Irrtum klären. –

Doch, jene „Männer in weißen Gewändern“ und der „Jüngling“, den die Frauen noch im Grabe fanden, waren sich nicht fremd, und da sie keinen Kultus um des hohen Bruders Leichnam entstehen sehen wollten, so taten sie, was man nach ihres Landes Sitte mit dem Erdenüberrest des Menschen auch noch heute zu tun pflegt: – – sie übergaben ihn der verzehrenden Flamme, nachdem sie alles dafür an wohlgeählter, vor aller Störung geschützter Stelle vorbereitet hatten...

Ich spreche hier, belehrt von dem, der von sich wahrlich sagen durfte, daß er bei den Menschen bleibe, „bis an das Ende der Welt“, – (Matthaeus 28:20) belehrt von jenen, die ich meine hohen Brüder nennen darf, und die in jener Nacht einst selbst die Wächter tief in starren Schlaf versenkten, um des Bruders eigenem Willen, der zugleich der ihre war, mit

Umsicht zu entsprechen. –

Wohl weiß ich, daß mich viele hier der Selbsttäuschung zeihen werden, ja daß noch Schlimmeres von „blinden Blindenleitern“ meinen Worten selbstgerecht als Anwurf werden mag.

Es ist das Kennmal verkrüppelter Seelen, jede Lebensbekundung zu verneinen, zu deren Aufnahme ihnen die geistigen Organe fehlen!

Wohl weiß ich, daß ich hier an Dinge rühre, die gar manchem als „unantastbar“ gelten, – allein des größten Liebenden Erlösungslehre wird durch die Wahrheit wahrlich mehr verklärt, als durch den ältesten, gewohnheitsmäßig weiterüberlieferten, unbewußten frommen Trug, – der überdies nicht mehr länger Trug bleibt, sobald man ihn als Dichtung wertet, die nur der Wahrheit ein symbolisches Gewand zu weben suchte...

Auch jene (Apostelgeschichte 2:1-41) Massenerweckung, die dann am „Pfingstfest der Juden“ zu Jerusalem sich ereignete, war nicht imstande, alle Hüllen von den Seelen derer zu entfernen, die nun an den Meister glaubten, da sie ihn nach seinem Erdentode wiederholt „gesehen“ hatten.

Zu enge Bindung war um diese Seelen, als daß der „Geist der Wahrheit“, den der Meister einst verheißen hatte, sie aus sich vollenden konnte.

So hatte Paulus, dieser wahrhaft Liebende, den man den „Heidenapostel“ und „Völkerlehrer“ nennt, gar harten Stand, als er, der wirklich einst in tiefsten Schauern den „Geist der Wahrheit“ in sich erlebte, und dann wußte, wer der hohe Meister war, – jenen allzu eng Gebundenen begegnete, die sich die Schüler des „Gesalbten“ nennen durften! –

Und doch war auch der zum Christus verkünder gewordene frühere Pharisäerschüler nicht von allem Vor-Urteil frei geworden und mengte guten Glaubens manches Alte, ihm Vertraute, in der Folgezeit des Meisters Lehre bei, obwohl er weitaus klarer sah als jene andern, die sich die „Boten“ einer Lehre nannten, von der einst der Meister selbst als von der „frohen Botschaft“ sprach. –

Recht unfroh ist leider die Lehre ausgefallen, die im Laufe der Jahrhunderte zur Macht über die Seelen gelangte, auf das Meisterwort von der „frohen Botschaft“ gar selbstgerecht gestützt! – –

Johannes aber, den der Meister nach dem Wort der alten Kunde „liebte“, hielt sich in der Stille und die Stillen hielten sich zu ihm.

Nur er besaß, was einst der Meister selbst mit eigener Hand ihm niederschrieb, und spät erst ließ er Wenige, die ihm würdig schienen, davon Abschrift nehmen.

Hätte Jesus wirklich, wie man gemeinhin glaubt, nur mündlich gelehrt und nichts niedergeschrieben, so wäre wahrlich auch nicht ein einziges von ihm geformtes Wort auf uns gekommen! – –

Die Urschrift wie das Nachgeschriebene sind dann, wie ich schon anderen Ortes sagte, durch jene selbst vernichtet worden, die in diesen Meisterschriften ihren höchsten Schatz besaßen, aus Furcht, das Heilige könne dereinst Entweihung finden.

Auch dieses Faktum ist mir nur erwiesen, durch die mir im Urlicht geistig Vereinten, die allein hier „wissen“ können, doch mag es sein, daß spätere Geschlechter hier auch noch auf textliche und andere Spuren stoßen, die dann auch äußerlich die Wahrheit meiner Worte offenbaren werden, denn in geistigem Schauen sehe ich solche Fragmente und Textstücke noch im Bereiche der Erde, wenn ich auch nicht den Ort, an dem sie ruhen, zu bestimmen weiß...

Gewisse Spuren sind ja für alle weithin sichtbar in jenem Teil der alten Kunde, der eben jenem Einen zugeschrieben wird, den einst der Meister „liebte“. –

Die Unzulänglichkeiten dieses Teils der alten Kunde werden leicht verstehbar, wenn man weiß, daß ihr Verfasser, der dem Schülerkreis des Johannes nahestand, auf den „Meisterschriften“ fußte, und nur damit verbinden wollte, was er sonst noch an Ueberliefertem und Legendärem, bruchstückhaft, besaß.

Von dem, was man dem Schüler zuschreibt, den der Meister „liebte“, ist freilich nichts von dessen Hand geschrieben, allein die Art der Schriften, die man seinen Namen tragen ließ, ist nicht gar weit von dem entfernt, was er geschrieben haben könnte, – hätte er geschrieben.

Doch, alle diese Fragen sind nur denen wichtig, die von außen her erfassen möchten, was sich nur im Innersten erfassen läßt.–

Diese allein auch sind es, die danach fragen, wer einst dem hohen Meister Lehre gab, und die mit willigem Gehör so manche Mär beachten, die zu erzählen weiß, daß Jesus in der Zeit, von der die Kunde schweigt, in Indien gewesen sei, – und anders wieder: daß er in Ägypten sich vollendet habe.

Nichts von dem ist wahr!

Wohl suchte einst sein irdischer Vater in Ägypten, wo man dazumal das Handwerk lohnte, Arbeit, um die Seinen zu erhalten und mit dem übrigen Erlös zurückzukehren in die Heimat, so wie dies heute noch die Handwerker Italiens und anderer Länder halten, jedoch zu jener Zeit war der, dem später seine Lichtnatur sich zeigte, noch ein Kind, und wirklich noch nicht reif, um die Vollendung seines Irdischen zu finden, wie sie Vorbedingung ist für jeden, der sein Leuchten im Urlicht irdisch bewußt erleben soll.

Nach Indien aber brauchte er seine Schritte wahrlich nicht zu lenken, denn was „aus Indien“ ihm kommen mußte, kam zu ihm, und jenes wundervolle Bild der „Weisen aus dem Morgenlande“, der Priesterkönige, die „seinen Stern“ erblickten und ihm ihre Gaben brachten, – ward nur zurückdatiert in frühe Kindheit, weil hier den Schreibern selbst nur dunkle Kunde wurde, und weil es so dem Wunderbaren, das sie mit des Meisters erster Kindheit schon vermählen wollten, besser diene.

Daß Geistiges aber nur im Geiste faßbar werden kann, war den frommen alten Chronisten ein eben so ferner Gedanke, wie den Wundersüchtigen unserer Zeit, obwohl doch der Meister Gott nur „im Geiste“ suchen hieß. – (Johannes 4:24).

Im Äußeren war naturnotwendig in des Meisters Kinderjahren nicht das mindeste des „Wunderbaren“.

Er war ein Kind wie seine Spielgenossen, und als er Kraft genug besaß um bei dem schweren Handwerk seines Vaters mitzuhelfen, lernte er das Handwerk, so wie jeder Zimmermann, dem in jener Zeit außer dem Hausbau auch noch mancherlei andere Holzbearbeitung oblag.

Die innere Entfaltung aber blieb geheim, wie sie bei jedem bleibt, der gleicher Geistesartung ist, und was diese geistige Entfaltung für sich verlangte, hinderte in keiner Weise äußeres Tun.

Der so als Erdenschmied seine Geistesmacht erfassen lernte, die längst vollendet war, bevor ihm seiner Mutter Leib das Kleid der Erde geben konnte, war auch kein Abseitssteher wo das Leben rief, denn niemals hätte er sein hohes Ziel erreicht, wenn er dem Leben fremd geblieben wäre.

Er war ein Handwerksmann, bis ihm die Stunde kam, die ihn zu anderem rief, wo er alsdann erweisen konnte, daß er besser als die „Schrift-Gelehrten“ in der „Schrift“ zu „lesen“ wußte, – ohne sie, wie jene, einst „gelernt“ zu haben.

Die Fakirwunder, die ihm die Chronisten überbürdet haben, hat er nie gewirkt, – jedoch ist manches „Wunder“, das ihm zu-„geschrieben“ wurde, ein tief gehaltvolles Symbol, und so: voll Wahrheit, während seine angeborene Kraft der Krankenheilung ihn zu mancher Tat befähigte, die wohl für seine Umwelt großes „Wunder“ war, aber nicht das mindeste zu tun hatte mit seiner geistigen Sendung.

Daß er sich selbst auf seine „Wunderzeichen“ je berufen hätte, um so den Glauben an sein Wort zu fordern, – heißt ihn, der wirklich wußte, was des Körpers, was des Geistes ist, in unerhörter Weise schmähen, – – und nur naive Nichterkenntnis konnte jene Worte, in denen er angeblich auf seine Wunder verwies, ihm zu eigen geben, in der Erwartung, dadurch der Lehre des Meisters äußerliche Bestätigung zu verschaffen.

Es wurde so unsäglich an seiner Lehre gesündigt um

des Menschenfischfangs willen, und noch heute wirken diese Sünden törichter Verbreiter der arg entstellten Lehre fort, und ist kein Ende dieser Irreführung abzusehen!

Möge es mir gelingen, hier doch ein Weniges aufzuhehlen, für alle, die noch „guten Willens“ sind!

Die Glaubensnot der vielen, die des Meisters Lehre nur in der Entstellung kennen und durch die neuere äußere Erforschung jener alten Kunden stets auf neue Zweifel hingeleitet werden, ist wahrlich längst in solchem Maße unerträglich, daß endlich eine Klärung nötig wird, die nur von denen zu erwarten war, die selbst den Kündler dieser Lehre, lebend ihrem Kreise einverwoben, – kennen, dem Kreise, von dem er ausging: gesandt vom „Vater“, und dem er wiederkehrte, als sein Erdenwerk vollbracht erschien!

Von hier aus nur kann der Gegenwart und der Zukunft manchen „Rätsels“ Lösung werden, und auch die Wissenschaft wird in solcher Einstellung ihres Suchens einst zu finden wissen, was sie finden kann, um solche Lösung denen dann gerecht zu machen, die nur erfassen können, was sich „greifen“ läßt. –

Alle über das bloße irdische Tierdasein des Menschen hinausreichenden Fragen der suchenden Menschheit werden dereinst ihre Antwort finden, nachdem man mehr und mehr das Wirken der geistigen Hierarchie erkennen lernte, deren bedeutendster und wichtigster Abgesandter der Meister von Nazareth war...

Wie fälschlich sind doch alle beraten, die in dieses Weisen hoher Lehre das schwächliche Gefühl empfohlen glauben, das man so gemeinhin „Menschenliebe“ nennt! – –

Ihren Beratern ward es oftmals schwer, des Meisters Handeln, wie es die Berichte künden, so zu deuten, daß die Deutung, ihrer Meinung nach, zu Recht bestehen konnte. –

Da gibt es Dinge, die nicht recht passen wollen, will man den sanften Säuselbold, den fromme Kanzelrede schuf, in die Berichte strecken...

Der Krafterfüllte, der, trotz aller Verschüttung reiner

Kunde, dort noch lebt, will sich gar schwer den süßlichen Bildern ähnlich finden lassen, die dünner Glaube sich nach eigenem Ausmaß, hold und schwächlich ausersann...

So manches Wort der „Schrift“ läßt sich mit solchen Bildern nur vereinen, wenn ausgeweitetes Gewissen dieses „Schriftwort“ sich nach eigenem Bedürfnis in „Erklärung“ umfälscht, bis selbst das Wenige geschwunden ist, das die Verschüttung früher Zeit noch übrig ließ. –

Blasphemisch würde solchem süßen „Schrift“-Erklärer der Gedanke dünken, der hohe Meister könne je in seinem Leben jene Kraft der Liebe in sich selbst empfunden haben, die zwar sein „Diener“, mag sie ihm nach seines Glaubens Meinung nun „erlaubt“ sein oder nicht, sehr wohl im eigenen Fleische fühlt, – doch „sündhaft“ nennen muß, da er von ihrer Göttlichkeit nichts ahnt!

Blasphemisch dünkt es ihm, daß diese Form der Liebe gleicher Kraft entströmen soll, die jene höchste Form der Liebe schafft, wie sie in des hohen Meisters Leben Lehre ward und Tat, – die ihn zu jener Liebestat erkräften konnte, durch die der Priesterkönig, der er war, am Kreuzesgalgen alle Menschheit krönte!

Und doch, mein Freund, wirst du die Liebe, die der Meister kannte, nimmer finden, wenn du in dir nur süßliche Gefühle weckst und deine Menschenfreundlichkeit gepaart mit Mitleid, – „Liebe“ nennst! – –

Schlecht paßt zu diesem Schwähebild vermeinter „Liebe“: der von Verachtung des Verächtlichen erfüllte Meister, der sich im Gefolge der Seinen Stricke dreht, das Händlervolk der Tempelschänder auszutreiben, – der für der Wechsler Gold nur einen Fußtritt hat, und der die Priester seines Volkes jene bösen Worte hören läßt, die sie in ihrer Rachsucht nimmermehr vergeben konnten!

Um solches Tun der eigenen Unberufung anzuähneln, mußte das Wort vom „göttlichen Zorn“ erfunden werden, und man entblödete sich nicht, dem „Vater im Himmel“ des hohen Meisters jene Laster anzudichten, die, verängstigender

alter Priesterlehre nach, einen düsteren Stammesgott erfüllten, den einst der hohe Meister geistig niederschlug mit seinem gewaltigen Wort:

Ich aber sage euch...!“ (Matthaëus 5:44)

Ach nein, – wenn du die Liebe in dir Wirklichkeit und Leben zeugen sehen willst, dann mußt du wahrlich andere Wege gehen, als jene, die man dir zu zeigen wußte!

Kannst du denn nicht verstehen, daß die Kraft der Liebe sich auf ihrer höchsten Stufe keineswegs in schwächerer Bekundung zeigen wird, als dort, wo sie in niederer Form schon all dein Sinnen, Tun und Trachten steigert, so daß du oft Fesseln sprengst, die vorher nie dir lösbar schienen?!? –

Nur, wenn du etwas in dir suchst, das auch in höchster Geistigkeit die gleichen Kräfte weckt, und alles meistert, was dich sonst in Banden hält, wirst du die Liebe, die der Meister lebte, in dir finden können! – –

Dann erst wirst du die Freiheit der „Kinder des Lichtes“ erlangen und jenen „Frieden, den die Welt nicht geben kann“!

Du darfst in den Worten der alten Kunde auch nicht neue „Gebote“ sehen!

Glaube mir und lasse dich nicht durch Verschüttung täuschen: – der Meister hat niemals das Wort „Gebot“ gebraucht, und niemals hat er „Gebote“ gegeben!

Selbst das „Gebot“ der Liebe, das die Kunde meldet, hat er nie geformt!

Allenfalls hat er gelegentlich aus der „Schrift“ zitiert: ... „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!“ – wenn er orthodoxen Fanatikern seines Volkes zeigen wollte, daß auch er ihr „Gesetz“ sehr wohl kenne...

Seiner Schüler gewohnte Bindung durch „Gebote“ und „Gebote halten“, hat die Umformung seiner Räte in Gebote bewirkt! Nicht anders konnten sie seine Räte verstehen, es sei denn als „Gebote“!

Sie brauchten, alter Observanz des Judentums getreu, Gebot, – – und Strafandrohung für Verletzung des Gebots! –

Wenn der Meister nun vom Seligwerden sprach, so formten sie sich frei nach seiner Rede ein „Rezept“ zum Selig werden! Man brauchte, ihrer engen Meinung nach, nur die „Gebote“ zu halten, um des Erfolges „in jener Welt“ dereinst sicher sein zu dürfen.

Nicht anders, wie heute unklare Köpfe glauben, Licht und Sicherheit des Erkennens sei durch irgendwelche mysteriöse „Übungen“ erlangbar, die in bedenklichen Traktätchen immer wieder angepriesen werden.

Was nun jene alte Kunde aber auch schon in ihrer allerersten Niederschrift an Echem allein enthielt, war doch nur Nachklang von des Meisters Lehre, und allerbestenfalls Erinnerungsbericht aus damals schon jahrzehntelang vergangenen Tagen...

Es ist wahrhaftig lästerliches Unterfangen, den Geist der Ewigkeit für solche Aufzeichnung verantwortlich zu machen, bei der die Schreiber selbst, in alter Götterlehren Wahn, der ihre Zeit in neuer Abart durchschwirrte, schon befangen, und längst noch nicht gelöst von eines argen Stammesgottes Hörigkeit, des Meisters schwach noch in Erinnerung zurückgerufene Lehre aus eigener verschwommener Erkenntnis neu zu formen suchten, und gar nicht merken konnten, wie sie fälschten! – –

Niemals hat der hohe Meister seinen Schülern „Gebote“ gegeben, sonst wäre er nicht der hohe Leuchtende gewesen, der er war und ist und ewig bleiben wird!

Seine Lehre war ein „Wohl dir!“ und „Wehe dir!“ – wie aller Lehre, die seine Brüder: – seine im Reiche des Geistes ihm geeinten Mitarbeiter sind...

Er wußte seligzupreisen und wußte zu verdammen, aber ferne lag es ihm, jemals zu „gebieten“!

Dazu wußte er, als ein Leuchtender des Urlichtes, denn doch wahrlich viel zu gewiß, daß durch „Gebote“ niemals Segen werden kann, – und daß das Heil nur zu erlangen ist, wenn man aus freier Wahl danach verlangt.

Wirst du so des Meisters Lehre aus der alten Kunde dir zu retten suchen, dann wirst du freilich vieles streichen müssen, was dir lieb und wert geworden war von Jugend auf! Manches andere wirst du dir dennoch wohl verwahren können, gerade weil du es als fremde Zutat erkanntest.

Hüte dich, damit du nicht Allzuvieles als irrig tilgen wirst!

Du darfst beileibe nicht etwa modernen Rationalismus als Proberstein wählen!

Warte erst eine gute Weile, bis dir der wahre Sinn meiner Worte eigene Bestätigung weckte!

Ich gab dir alle Kriterien der echten „Worte des Herrn“!

So höre auch weiter noch das Folgende:

„Kyrios“ = „Herr“, redet man auch noch heute allerorten, so man griechisch spricht, jeden Menschen an, der nicht gerade ein Bettler ist!

„Kyrie eleyson“ fleht der Bettler, der an der Straße sitzt, zu dem Vorübergehenden hinauf.

Das möge dich belehren, damit du nicht aus falscher Scheu das Wort: „Der Herr“, in jener alten Kunde, irrig deutest und ihm einen Sinn gibst, den es erst lange nach des Meisters Tod im werdenden neuen Kult erhielt.

„Rabbi“ sagten seine Schüler zu dem Meister, und auch dieses Wort könnte irriige Deutung bewirken, führt diesen Titel in der Öffentlichkeit doch heute nur einer, der wohlbestallter Prediger einer Synagoge ist.

Ich darf dir aber sagen, daß man auch heute noch dem frommen Schriftbewanderten in der jüdischen Gemeinde, mag er auch im Alltag Handel oder Handwerk treiben, den Ehrennamen „Rabbi“ gibt!

Nicht anders führte ihn der Zimmermann, der den Seinen „die Schrift aufschloß“, da er ein Meister des hohen Leuchters war, ein Glied der Lichtgemeinde hier auf Erden, von der dir wohl auch Kunde ward als von der „Weißen Loge“, – eine Bezeichnung, die erst in neuerer Zeit entstand, und von mir nur beibehalten wird, da sie bildhaft brauchbar ist!

Die seine Brüder sind, – ihm völlig geeint in Geistvereinigung wie er ihnen, – nennen ihn: „den großen Liebenden“, da keiner vor ihm jene große Liebestat vollbrachte, der er aus freiem Willen sich zum Opfer weihte, – da keiner nach ihm jemals eine Tat vollbringen kann, die nur vergleichbar seinem Liebeswerke wäre, durch das die Geistes-„Aura“ dieser Erde sich verwandelte für alle Zeiten und für alle Erdenmenschen, so daß seitdem allen Menschen geistige Regionen zugänglich wurden, die vorher nur wenige Einzelne in unerhörter Selbstbezwungung erreichten.

Ich bin mir wohl bewußt, daß meine Worte dir nicht sagen können, was die Liebe ist, die Leben wurde in dem größten Liebenden, den je die Erde trug...

Ich kann dir nur zeigen, wie du die Spur dieses Lebens finden kannst, trotz aller Verschüttung, unter der die Kunde liegt, die von diesem Leben dir berichten will.

Möchtest du dieses Lebens Lehre rein in deinem Innersten empfinden, wo sie allein in ihrer Kraft empfangen werden kann, damit der Meister in dir einen würdigen Schüler fände!

Aber wisse, daß auch alles, was ich dir hier geben darf, der gleichen Quelle entstammt, aus der einst Jehoschuah, als Leuchtender des Urlichts, schöpfte!

Es gibt kein Wort, das der „große Liebende“ von sich einst sprach, das ich nicht in gleicher Weise von mir sagen dürfte, wenn es nötig wäre...

In einem nur muß auch ich vor ihm voll Bewunderung mich beugen, und wie ich wahrlich um dieses eine weiß, so weiß ich auch, daß keiner meiner Brüder ist, der hier nicht ehrfurchtsvoll vor ihm sich neigen müßte.

Dieses Eine aber ist das Maß der Liebe, die in ihm und seinem Wirken zur lebendigen Entäußerung kam!

Aus seiner Liebe wird auch dir das Leben werden, wenn du erfassen kannst, was ich in allen meinen Schriften dir zu künden komme!

Wohl dir, wenn du an meinen Worten dich nicht „ärgerst“, da der Mann, von dem ich hier rede, vielleicht auch dir

zum „Gotte“ ward, wie er es Unzähligen in ihrer eigenen oder von anderen vermittelten Vorstellung wurde, obwohl ihm in seinen Erdentagen kein Wort scharf genug gewesen wäre, um solche Vergötterung von sich wegzuweisen! – –

Ich rede aber hier nicht etwa von deinem, durch die erdenhaften, hirnerzeugten Meinungen Unzähliger in den letzten zwei Jahrtausenden aufgerichteten „Gotte“, dem du den Namen des großen Liebenden gibst, wie deine blickbeschränkten, angstgetriebenen Lehrer dich geheißen haben.

Ich rede allein von dem geistgeintem Erdenmenschen, der nach seines Erdenleibes Marter und Tod, entgegen seinem Willen, solcher allzumenschlich begrenzten Gottgestaltung gesuchtes Vorbild wurde...

Bis in seine tiefsten Wurzeln ist mir das menschliche Drängen vertraut, sich Götter zu gestalten nach Menschenlebenbild, und ich ehre gewiß mit dir die hohen Menschenformen, die im Verlaufe der Jahrhunderte, deinem glaubenstreu, nach menschlichem Ermessen dargestellten Anbetungsbilde dienen mußten.

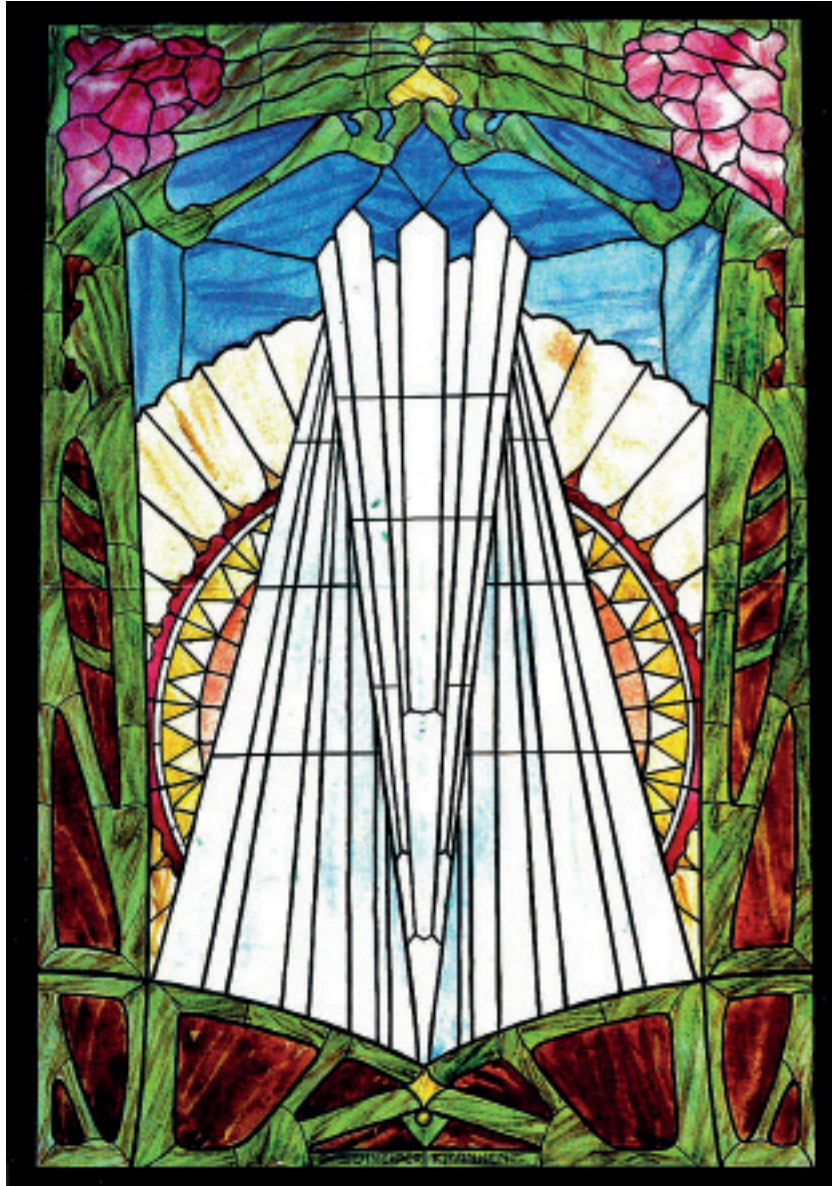
Allein: – ich bin auch untrennbar vereint mit der Geisteswesenheit des historischen Menschen, der so ungewollt Ursache wurde, daß dieses Anbetungsbild in seinem Namen aufgerichtet werden konnte.

Dieser Geisteswesenheit Stimme und Zeugnis zu geben, ist mir geboten durch die geistige Struktur des Lebens, das mich aus sich gebar wie es sie einst in einem Menschenleib geboren hatte...

Ich kann die Zeit erwarten, der diese Worte weder als Vermessenheit, noch als Ausdruck psychischer Trübung gelten werden!

Aus: Das Buch der Liebe, Seiten 31-60

*



Kirchenfenster von Joseph Schneiderfranken

Das Kapitel „Schluß“ aus „Einblick in die uns durch BYR übermittelte Lehre der Wirklichkeit“

von Elisabeth von Oldenburg

Für den Heimweg zurück zu seinem Ursprung gibt Bô Yin Râ nachfolgende Anweisungen:

Der Anfang Deines Weges hier auf Erden inmitten des Alltages zu finden; alle Wegstationen liegen dann noch in irdischem Bereich; – erst wenn Du sie alle nacheinander zu erreichen wusstest, wirst Du Dich in Wahrheit von der Erde lösen können und das Reich des Geistes betreten, wo das Endziel Deiner wartet.

Hier, mitten in Deinem Alltag, mitten im Leben Deines Berufs und Deiner irdischen Pflichten, sollst Du den Anfang finden!

Es ist dieser „Anfang“ nichts anderes, als das Erkennen, dass man auch sein alltägliches Leben vom Standpunkt eines ewigen Lebens her betrachten und auswirken kann.

Die erste Aufgabe ist nun: sein Alltagsleben als ein Teil seines ewigen Lebens betrachten zu lernen und in eiserner Beharrlichkeit alle Verpflichtungen des Alltags zu erfüllen, dass man gewiss zu sein glauben darf, in aller Ewigkeit nichts zu bereuen zu haben, was man in diesem Alltagsleben tun oder unterlassen mag.

Das erste Wegziel, das es zu erreichen gilt, besteht darin, dass man jene Ruhe des sicheren Gewissens erreicht, die solcher beharrlichen Erfüllung der Alltagspflichten früher oder später, aber mit aller Gewissheit folgen muss.

Ist dieses erste Wegziel erreicht, dann zeigt sich von selbst das zweite, das darin besteht, dass man über den Alltagspflichten noch andere erkennt, die zwar im Alltag nicht als „Pflichten“ gelten, aber dann als solche empfunden werden.

Nun gilt es diese Pflichten ebenso zu erfüllen, ohne etwa die Alltagspflichten hinten an zu stellen.

Was diese Pflichten gebieten, wirst Du augenblicklich

wissen, sowie Du wirklich das erste Wegziel zu erreichen wusstest.

Für jeden einzelnen zeigen sich diese weiteren Pflichten in anderer Gestalt, und es wäre daher unmöglich, Dir sie näher bezeichnen zu wollen.

Du wirst aber niemals, wenn Du das erste Wegziel erreichst, etwa in Zweifel geraten können, worin diese neuen Pflichten für Dich bestehen und was sie von Dir fordern!

Hast Du auch diese Pflichten getreulich und mit Beharrlichkeit, so wie die Alltagspflichten, längere Zeit hindurch erfüllt, so wird sich von selbst das dritte Wegziel Dir als erreicht erweisen, in dem Du die gleiche Ruhe des sicheren Gewissens, die nach vollendeter Erfüllung der Alltagspflichten Dir geworden war, nun auch in Hinsicht auf diese höheren Pflichten empfinden wirst.

Alsdann wird sich Dir auch sogleich ein neues Wegziel zeigen, und Du wirst sehen, dass es nichts anderes von Dir verlangt, als dass Du nun auch für Andere wirksam zu machen suchst, was Dich selbst so weit förderte.

Es ist hier nicht von Dir verlangt, dass Du in törichtem Bekehrungseifer jeden, der Deinen Weg kreuzen mag, zu dem überreden sollst, was Dich zu Deiner Selbstgewissheit führte; allein man will, dass auch Du Dich in den Dienst des gleichen Wirkens stellst, das Dir schon erste Befreiung brachte, und dass Du durch Dein Beispiel in gleichem Sinne zu wirken trachtest.

Auch dieses vierte Wegziel bestätigt seine Erreichung durch die bewusste Ruhe des Gewissens, die Dir anzeigt, dass Du es – nicht durch Reden und Dispute – sondern durch Leben, Tat und Handeln zu erreichen vermochtest.

Und allsogleich wirst Du das fünfte Wegziel vor Dir sehen, das von Dir verlangt, Dich als Schaffenden zu bewähren!

Du wirst auf irgendeine Weise nun produktiv in das Leben Deiner Umwelt einzugreifen haben, nicht etwa, indem Du versuchst, hier Missetände auszulügen, sondern dadurch, dass Du Förderliches im Sinne der Dir bereits gewordenen Erkenntnis, in Deiner Umwelt zu schaffen trachtest.

Stellt sich auch hiernach dann die schon mehrfach mit Sicherheit empfundene sichere Ruhe des Gewissens ein, so wird sie jetzt verbunden einer neuen Erkenntnis in Dir sich bezeugen, und dies ist die sechste Wegstation, die sechste Stufe Deines Weges, die Dich dann in der siebenten zur Vereinigung mit Deinem geistigen Urgrund führen soll!

Die neue Erkenntnis aber wird Dir sagen, dass nun der Zeitpunkt gekommen ist, zu versuchen und immer erneut zu versuchen: ob Du Dich mit Deinem ganzen Sinnen und Trachten, ohne die Erde zu verlassen, dennoch geistig so weit aus ihrem Getriebe zu lösen vermagst, wie es nötig ist, um das Reich des Geistes in Dir die Vereinigung vollziehen zu lassen, durch die Dein irdenhaftes Bewusstsein fähig wird, Deines lebendigen Gottes heiliges Wort in Dir selbst zu vernehmen, ohne jemals noch der Täuschung zu verfallen.

Nicht früher sollst Du es versuchen, Dich aus dem gewordenen Getriebe zu lösen, als bis Du völlig sicher bist, alle früheren Wegstationen wachend durchwandert zu haben!

Würdest Du es früher versuchen, so müsstest Du notgedrungen zur Beute täuschender Gewalten werden, um erst nach Deiner Erdenlebenszeit voll Entsetzen zu erkennen, wie sehr man Dich betrog.

Du würdest dann einem gleichen, der im Traume zu fliegen glaubt und sich seines Könnens freut, während er beim Erwachen sehen muss, dass er nach wie vor der Schwerkraft, die ihn an die Erde fesselt, nicht Herr zu werden vermag.

So einfach es Dir auch erscheinen mag, jene früheren Wegstationen zu durchwandern, und so sehr Dich die Versuchung locken will, Du hättest sie längst durchwandert, so sehr muss ich Dich warnen, Dich hier einer Selbsttäuschung hinzugeben!

Du stellst nicht nur den Erfolg Deines ganzen Strebens in Frage, sondern begibst Dich freventlich in Gefahr, den Weg, der Dich zum Lichte führen sollte, für Aeonen zu verlieren, wenn Du zu früh versuchst, die Lösung aus dem irdenhaften Getriebe zu erreichen.

Hast Du aber wahrhaft und ehrlich Deinen vorgezeichneten

Weg durchschritten und bist Dir bewusst, dass Du ke i n e s seiner Zwischenziele v e r s ä u m t e s t , dann wird Deine Loslösung damit beginnen müssen, dass Du versuchst, den nackten M e n s c h e n in Dir zu finden!

Das scheint Dir nicht allzuschwer zu sein und ist dennoch weit schwerer als Du erahnen kannst!

Bisher warst Du gewohnt, Dich als Spross einer bestimmten F a m i l i e , als Sohn eines bestimmten V o l k e s , als Angehöriger eines bestimmten K r e i s e s zu empfinden, – und das mit gutem Recht.

Bis hierher d u r f t e s t Du Dich ja noch nicht aus solcher B i n d u n g gelöst empfinden, wolltest Du Hoffnung hegen, jemals Dein Ziel zu erreichen.

N u n aber musst Du a l l e solche Bindung allmählig vom Gesichtspunkt der E w i g k e i t aus werten lernen, denn der ewige Geist gibt sich keinem „Meder“ und keinem „Perser“, keinem „Griechen“ oder „Römer“, – keinem Spross aus diesem oder jenem ehrenwerten Hause, und keinem Gliede dieser oder jener Kaste, sondern nur: – dem nackten

MENSCHEN!

Diesen „nackten“, kosmisch gegebenen M e n s c h e n musst Du also nun in Dir a l l e i n noch fühlen und alles was ihn irdischerweise besonders bestimmen mochte, muss Dir dann wesenlos und vergänglich erscheinen!

Doch würdest Du wahrlich meine Worte gar irriger Deutung unterwerfen, wolltest Du etwa glauben, nun müsste Dir auch in Deinem A l l t a g s l e b e n dieses als „wesenlos“ und „vergänglich“ Erkannte, w e r t l o s erscheinen!

In Dein A l l t a g s l e b e n fügt es sich w o h l b e g r ü n d e t ein und muss daselbst e r h a l t e n bleiben, wenn Du die kosmische Ordnung nicht stören willst; aber ebenso würdest Du diese Ordnung in verbrecherischer Weise s t ö r e n , wolltest Du innerhalb Deines A l l t a g s l e b e n s diesen bestimmenden und durch ihre Bestimmtheit trennenden Momenten g r ö s s e r e n

Wert verleihen, als ihnen durch ihre Naturbedingtheit allein schon zusteht!

Wenn Du im Alltag liebend solche Bedingtheit umfasst, mag sie Familienkreis oder Kaste, Volkstum oder Nation sich nennen, so wirst Du immer richtig handeln und die Bedingtheiten Anderer zu lieben wissen; allein, sobald Du besonders hervorzuheben suchst, was Dich in solcher Weise als Glied des Menschheitsganzen bestimmt, wirst Du zum Störer kosmischer Ordnung, gleichwie ein Musiker in einem grossen Orchester das Tonwerk stören würde, wollte er sein Instrument verstärkt ertönen lassen und lauter als es die Rolle verlangt, die ihm des Tonwerks Meister zugeschrieben hat!

Auch angelangt an dieser letzten irdischen Wegstation von der aus Du das Reich des Geistes bald betreten sollst, darfst Du nicht etwa wännen, nun auch nur eine der vorher erkannten Pflichten versäumen zu dürfen!

Im Alltag musst Du daher stets allem seine Rechte lassen, was des Alltags ist, und trotzdem musst Du in Dir selbst jenes höhere Empfinden tragen, was Dich „wesenlos“ und „vergänglich“ sehen lässt, was gleichwohl im Alltag seinen Alltagswert erweist!

Ist nun im höchsten Bereich Deines Empfindungslebens nichts mehr zu finden, als der nackte, kosmisch gegebene MENSCH, der sich der GOTTHEIT einen will, dann wirst Du Dich erst selbst wahrhaft lieben lernen müssen, wirst immer mehr und mehr Dich selbst nur noch als Liebe zu empfinden suchen dürfen, bis nichts mehr in Dir ist, das etwas anderes als LIEBESFEUER wäre.

Also in Liebe verzehrt, wirst Du in dieser glutgeläuterten Region zum Gefässe GÖTTLICHER Liebe werden, und in Deinem innersten „Ich“ wird sich Dein „LEBENDIGER GOTT“ Dir einen

...

Hier erst hast Du dann Deines Höhenweges Endziel erreicht, aber Du würdest gar bald das Erlangte wieder verlieren, wolltest Du Dich nun, soweit Du als Sohn der Erde auch Deinem Alltag gehörst, Deinen Alltagspflichten

enthoben wähen!

Der Weg ist nun in Dir, auf dem Du fortan zu jeder Zeit, und zwar noch im Augenblick Deines Wunsches, Dich zu Deiner höchsten Höhe im Reiche des Geistes, zu Deiner Einheit mit Deinem lebendigen Gotte erheben kannst; und von dieser höchsten Höhe aus wird auch Dein Alltag Licht empfangen, – ein Licht, das nicht von dieser Erde ist, und irdischem Gesetz nicht unterworfen.

Dann wirst Du vielleicht erfassen können, was jener grosse Liebende einst lehrte, als er davon sprach, dass das Reich der Himmel „nahe“ sei, und dass man nicht sagen könne, es sei da oder dort, oder glauben dürfe, es komme mit grosser Gebärde, denn:

„Das Reich Gottes ist in Euch!“



Joseph Schneiderfranken, Der Felsenquell, Öl auf Leinwand

Das Geheimnis

von Johannes Anker Larsen

Auf dem Spielplatz war eine Prügelei im Gange. Mads, dessen Elternhaus das Gepräge der Inneren Mission trug, hatte behauptet, daß der grundtvigianische Niels nach seinem Tode nicht selig werden könne. Etliche wären nach diesem Bescheid vielleicht niedergeschlagen gewesen; nicht so Niels. Er war wütend geworden. Mads schwätze so viel von der Hölle, gab er zurück, daß jeder hören könne, wo der einmal ende. Dieser und jener hätte sich durch diese Bemerkung vielleicht zum Nachdenken angeregt gefühlt. Mads jedoch war fuchsteufelwild geworden, und so hatten die beiden Seelen auf ihre gegenseitigen Leiber losgedroschen. Leider waren sie einander gewachsen, und deshalb war das Ende vom Spiel, daß sie zu Waffen greifen mußten. Niels entzündete ein Streichholz, um Madsens Haarschopf damit in Flammen aufgehen zu lassen; Mads hingegen zog sein Taschenmesser, um es Niels zwischen die Rippen zu jagen. Die Chance, die Unsterblichkeitsfrage ein für allemal zu entscheiden, rückte unheimlich nahe. Da rief einer der andern:

„Wenn wir uns nicht dazwischenlegen, holt der Teufel im Handumdrehen alle beide.“

Damit fuhr der ganze Rest über die christlichen Streiter her und prügelte sie wieder zum irdischen Dasein zurück. Der Friede der Ermattung weilte über dem Spielplatz, als Rasmus Schnack vorbeikam und die Kinder damit beschäftigt fand, die Wunden des Krieges zu heilen.

„Was ist denn hier vor sich gegangen?“ fragte er.

Die beiden Freidenkersöhne erstatteten Bericht über den Religionskrieg zwischen Innerer Mission und Grundtvigianismus. „Aber dann legten wir uns dazwischen,“ sagten die andern, „und verwichsten sie ordentlich, bis sie gerade nur noch zum Japsen Leben in sich hatten. – Und da wäre es jetzt so schön, eine Geschichte erzählt zu bekommen, während wir alle wieder Atem holen.“

„Meinetwegen,“ sagte Rasmus. „Eine Geschichte ist immer noch besser als eine Prügelei. Ihr sollt eine Geschichte vom Atemholen hören – vom r i c h t i g e n Atemholen.“

Er stopfte seine Pfeife und fing an:

„Seht, das trug sich damals zu, als der Herr den Adam erschuf – habt ihr schon mal überlegt, wie sparsam der Herr dabei zuwege ging? Er nahm bloß einen Klumpen Erde.

Ich habe Leute sagen hören, das sei doch ein recht simpler Stoff gewesen und man merke noch heutigentags dem Menschen an, daß er aus Dreck gemacht sei.

Andre aber wieder meinen, daß das gerade ein erhabenes Beispiel dafür sei, was alles aus Erde entstehen könne, wenn man richtig mit ihr umgeht. Wie aber geht man richtig mit der Erde um?

Ja, das zeigte der Herrgott zum ewigen Beispiel für die Menschen, die er geschaffen: e r b l i e s i h n e n s e i n e n L e b e n s o d e m e i n .

Und jetzt stehen wir am Anfang der Geschichte: Vom richtigen Atemholen. Übrigens ist das auch das Geheimnis, das Sankt Peter nicht sagen k o n n t e und Alexander nicht sagen w o l l t e , als sie sich damals am Grabenrand unterhielten. Jetzt erzähle ich’s euch also.

Da lag nun Adam und war vorläufig bloß Erde, fertig geformt, aber nicht lebendig. Dann blies ihm der Herr seinen Odem ein, Adam holte Atem und lebte. Aber das war Gottes eigener Atem gewesen, und darum sollte er niemals sterben. Solange man Atem holt, lebt man. Aber Adam hatte zweierlei Atem: den der Lungen, der den Körper am Leben erhält, und den der Seele, der so ewig ist wie der Herr. Die beiden Atemarten vereinigten sich in Adam völlig, in ihm gab es keinen Unterschied zwischen zeitlich und ewig, Gottes Leben strömte in ihn ein durch das Atmen.

Aber dann geschah etwas! Es war gleich, nachdem Adam die Erlaubnis bekommen, die Erde sein zu nennen, und der Herr dem Engel geboten hatte, den Menschen bis zur Gartenpforte zu geleiten.

Wenn ihr jemals merkt, daß Gott gern von euch will, daß ihr etwas Gutes tut, dann tut es unverzüglich; ihr wißt niemals, was geschehen kann, während ihr euch bedenkt. Das wußte auch der Engel nicht.

Den kam plötzlich die Lust an, den andern Engeln zu erzählen, daß dem Menschen die Erde überlassen werden solle. Es macht immer Spaß, der erste zu sein, der eine Neuigkeit erzählt. Leider kam ihm der Einfall gerade unter dem Baum der Erkenntnis.

„Wartet hier auf mich, während ich mit den Engeln spreche,“ sagte er zu Adam und Eva.

In der Krone des Baumes hockte Satanas und aß, um zu erfahren, wieviel vom Garten jetzt ihm gehöre. Er faßte einen Zweig mit einem herrlichen roten Apfel und schwenkte ihn gerade vor Evas Nase hin und her.

„Nein, was für ein schöner Apfel,“ sagte sie. „Wollen wir ihn nicht essen?“

„Wir dürfen von dem Baum nicht essen,“ sagte Adam.

„Hättest du dir von diesen Äpfeln ausgebeten, so wäre es uns erlaubt worden,“ sagte Eva, „du weißt ja doch, wie gut der Herr ist.“

„Freilich! Aber ich habe nun mal nicht darum gebeten,“ sagte Adam.

„Das kann sich doch gleichbleiben, wenn wir wissen, daß er uns doch nichts abschlägt,“ sagte Eva. Und damit pflückte sie den Apfel und verspeiste die Hälfte. Sie hätte auch den ganzen essen können; aber sie wollte nicht gern die Alleinschuld tragen, falls der Herr etwa doch zornig wurde. Adam sollte auf alle Fälle einen Mundvoll abbeißen.

„Uhm,“ sagte sie und reichte ihm den Apfel hin.

Es ist immer gefährlich, wenn ein Weib zu einem Manne „uhm!“ sagt; wenn sie ihm aber obendrein noch etwas anbietet, um ihn dazu zu bewegen, „uhm!“ mit ihr zusammen zu sagen, dann können ihr nur die wenigsten Männer widerstehen.

Aber Adam ließ sich nicht verleiten.“

„Doch, er aß davon,“ rief einer der Jungen.
 „Ja-ah,“ sagte Rasmus, „aber nicht wegen des Apfels. – Wie war es doch mit euch dreien, die ihr neulich beim Küster Äpfel strieztet? Soweit ich weiß, war einer dabei, der, als es zum Klappen kam, nicht wollte. Er pflückte keine Äpfel, aber ihr beredetet ihn dazu, einen zu essen, damit er ‚mit dabei gewesen‘ sei. Wie bekam ihr ihn dazu?“
 „Wir sagten, er sei eine feige Memme,“ antwortete eine verschüchterte Stimme.
 „Und das wollte er nicht auf sich sitzen lassen,“ sagte Rasmus. „Akkurat so ging es Adam. Eva maß ihn von Kopf bis zu Fuß und sagte: ‚Ich glaubte, du wärest ein M a n n!‘
 Und dann blickte sie von ihm weg und in den Baum hinauf, wo der Teufel saß und großartig aussah.
 Da biß Adam in den Apfel. Und damit war das Unglück geschehen.
 Sagt mir – an jenem Tage, – also da ihr gerade von des Küsters Äpfeln striezen wolltet – hieltet ihr da nicht einen kleinen Augenblick den Atem an?“
 Ein kurzes Schweigen entstand; dann sagte einer der Jungen bedrückt „Das tun wir ja immer, wenn wir vorm Erwischtwerden Angst haben.“
 „Gerade so machten es auch Adam und Eva,“ sagte Rasmus. Seht ihr: den Lungenatem, den kann man nur einen kleinen Augenblick einhalten, weil er, wenn ich mich so ausdrücken soll, nur ein Augenblickshauch ist, ein zeitliches Atemholen. Aber der Atemzug der Seele, der von der Ewigkeit herrührt, den kann man einhalten, solange man will.
 Adam und Eva getrauten sich nicht, Seelenatem zu holen, denn taten sie das, so strömte Gottes Leben in sie ein, und dann fühlten sie seine Nähe und dachten, er wisse, was sie getan.
 So hielten sie den ewigen Atem an – so lange, daß sie seiner vergaßen. Als sie nicht mehr Gottes Leben in sich spürten, vergaßen sie auch ihn selber, und als ihre Leiber alt geworden, starben sie. So geht es ja uns allen, bis auf den heutigen Tag.

Wenn man nicht tief und voll atmet, bleibt ein Teil der Lungen unbenutzt, und dieser Teil verwelkt wie eine Blume ohne Regen und Sonnenschein. Atmet man nicht den ewigen Hauch ein, welkt unsere unsterbliche Seele. Ganz zerstören kann der Mensch aber nicht, was Gott geschaffen hat. Ein klein wenig Ewigkeitshauch hat er – unbewußt – in sich behalten, gerade soviel, daß die Seele nach dem Tode weiterleben kann.

Aber allmählich gelangten die Seelen in einer bösen, keuchenden Verfassung in den Himmel. Sie glichen Schwindsüchtigen, und von der Seligkeit sogen sie nicht gerade allzuviel ein. Und immer elender wurden sie, die von der Erde zum Herrn hinauf kamen. Der Himmel wurde allmählich das reine Krankenhaus.

Da rief der Herrgott eines Tages Jesus zu sich und sagte zu ihm: ‚So geht das hier nicht weiter. Abgesehen davon, daß die Menschen mir die Erde ruinieren, die habe ich ihnen nun einmal geschenkt; – aber ich kann es nicht dulden, daß sie mir den Himmel in ein Hospital verwandeln. Alle Engel sind Krankenwärter geworden, ich selbst habe nicht die Spur Nutzen mehr von ihnen. Und die andern Himmelskörper müssen doch auch besorgt werden. Aber dieser kleine Menschenplanet ist drauf und dran, das Ganze zum Stillstand zu bringen.‘

‚Kann ich dir nicht helfen?‘ fragte Jesus.

Das schon,‘ sagte der Herr, ‚aber ich habe nicht das Herz, es von dir zu verlangen.‘

‚Mein größtes Glück besteht darin, deinen Willen zu tun,‘ sagte Jesus.

Seht ihr, das machen ihm nicht viele nach.

Wärest du bereit, zu den Menschen hinunterzugehen und sie das Atmen zu lehren?‘ fragte der Herr, und Jesus blickte ihm trostreich ins Antlitz. – Weshalb der Herr des Trostes bedurfte? Weil Jesus, der zu den Menschen hinunter sollte, ihm leid tat. Ihr wißt ja, wie es morgens im Kuhstall ist, wenn der Dung zusammengekehrt wird; dann ist das nicht gerade der Ort, wo man gern sein Frühstück ißt. Der Stallknecht merkt nichts

davon, denn er ist daran gewöhnt. Kommt man aber aus der frischen Luft herein, legt sich's einem schwer vor die Brust. Geradeso ist es, wenn man vom Himmel auf die Erde kommt; es ist wie ein allmähliches Ersticken.

Woher das kommt? Das kommt von dem schlechten Atem der Menschen. Wenn inwendig Fäule ist, dann bekommt der Mensch einen schlechten Atem, und es ist nicht sehr angenehm, dem ausgesetzt zu sein. Ich habe euch erzählt, was aus den Seelen geworden war, so daß ihr begreifen könnt, was für ein Gestank von ihnen ausströmte. Für den Königssohn des Himmels war es übel, da hineinzugeraten.

Aber er war nicht zimperlich, wenn es galt, Gottvaters Willen zu tun.

Er und der Herr schauten lange zur Erde hinab. Sie wollten für Jesus ein Elternpaar aussuchen.

„Wenn es bloß glückt,“ sagte der Herr, „das ist gerade so, als wenn man eine Nähnadel in einem Heuschaber sucht.“

Jesu Eltern sollten doch einigermaßen reinen Herzens sein.

Der Herrgott wollte bereits das Suchen aufgeben.

„Kannst du etwa jemanden entdecken?“ fragte er Jesus.

Jesus wies auf Maria und Josef.

Der Herr beobachtete sie eine Weile und sagte dann: „Wenn überhaupt zwei Menschen, dann müssen sie es sein.“

Seit dem frühen Morgen hatten der Herr und Jesus gesucht; es war schon Abend, als sie Maria und Josef fanden. Wenn ihr bedenkt, daß vor dem Herrn tausend Jahre wie ein Tag sind, so könnt ihr euch ausrechnen, daß es mit der Herzensreinheit auf Erden nicht gerade übermäßig gut bestellt war.

Maria und Josef standen vor der Hütte. Die Sonne ging unter, der Himmel rötete sich, rundete sich gülden und purpurn, bekränzte sich mit Gold.

„Wir sehen Salomons Herrlichkeit,“ sagte Maria.

Die Sonne versank, die Sterne kamen hervor, der Himmel wölbte sich hoch und blau.

Maria faltete die Hände: „Es ist, als stehe ich im Tempel; alles ist heilig.“

„Du selbst bist heilig,“ sagte Josef.

Lange schwiegen sie; dann sagte Maria: „Horch, wir hören unsern eigenen Atem.“

Und Josef sah ihre Brust sich heben und senken und lauschte ihrem Atmen und sagte: „Das Atmen ist ein hehres Wunder.“ Da atmeten sie beide so tief, als wollten sie das ganze Himmelsgewölbe einatmen, und ihre Augen begannen zu leuchten wie die Sterne über ihnen. Sie sahen einander in die Augen und wurden eins im Blick. Sie waren wie Adam und Eva, ehe sie gelernt, Seele und Körper voneinander zu scheiden und zu verstehen, daß sie nackt waren, und sich dessen zu schämen. Sie hatten mit Seele und Körper zugleich geatmet.

Josef sagte: „Einst warst du ein Weib, das ich liebte, und jetzt –“ „... weißt du keinen Unterschied mehr zwischen dir und mir,“ fuhr Maria fort.

Dann gingen sie miteinander in die Hütte. Sie waren eins geworden, waren nicht mehr zwei, die einander begehrten. – Darum blieb Maria so rein und jungfräulich, als wäre sie niemals einem Manne begegnet. So rein kann die Liebe sein, eine so reine Liebe ist der Heilige Geist.

Als Maria einem Kinde das Leben geben sollte, spürten sie und Josef, daß dieses Kind mehr sein werde als die Eltern, und sie erkannten, daß Maria jetzt ein Heiligtum geworden war, ein Tempel, in dem dieses Kind allein weilen und herrschen sollte. Und sie lebten danach.

Das steht alles in der Bibel, wenn auch mit andern Worten.

Ihr wißt, daß das Kind nach seiner Geburt in eine Krippe gelegt wurde; aber ihr wißt vielleicht nicht, daß über der Krippe ein Loch im Dach war. Ein kleines Stück Himmel war zu sehen, und da gerade stand ein Stern. – Den sah der kleine Jesus zuerst, als er auf Erden die Augen aufschlug. Und aller Himmelsglanz lag in seinem Blick; denn der war noch nicht von all dem Bösen, das einem hier auf Erden vor die Augen kommt, verfinstert.

Der Glanz leuchtete bis hinauf zu dem Stern überm Dachloch, und diesen Glanz sahen die Weisen aus dem Morgen-

lande, die heiligen drei Könige; nicht der Stern leuchtete wie eine Sonne. Und der Glanz haftete noch lange an ihm, auch als Jesus ihn nicht mehr anschaute – gerade wie der Himmel, wenn die Sonne untergegangen ist, noch eine Weile klar bleibt und strahlt. –

Jesus wuchs heran und hatte nicht seinesgleichen. Wie er war? Stellt euch einmal den langen, grauen Winter vor. Die Freude an Schnee und Eis ist vorbei. Das Eis ist nicht mehr blank, es trägt nicht mehr; der Schnee ist grau und schmutzlig, die Witterung feucht und kalt; alles ist langweilig und fade geworden; angeödet schuddert ihr euch und lungert herum, mit den Händen in den Hosentaschen. Jetzt dauert das schon so lange, daß ihr meint: ewig und für immer.

Eines Tages aber riecht ihr plötzlich Hyazinthenduft, ihr atmet ihn ein und glaubt, ihr würdet rein und gut wie die Hyazinthen selber. Etwas Wunderbares strömt in euch ein, und in dem Duft schwebt die Verheißung, daß doch alles noch einmal besser wird. Nach den Hyazinthen kommen Flieder und Rosen, und das Leben ist eitel Herrlichkeit, und ihr liebt, was ihr seht und spürt.

So war Jesus. Das ewige Leben strömte von ihm aus wie Hyazinthen- und Flieder- und Rosenduft. Menschen atmeten Ewigkeit ein und wurden gesund und gut, Herrlichkeit war in ihr Leben gekommen.

Aber es gibt Leute, die davon leben, das ewige Leben zu erklären und feilzubieten, ohne es selbst in sich zu haben. Die fühlten sich beängstigt und machten mehr Geschrei denn je über das, was der Mensch essen und trinken müsse, und wie oft er hinknien müsse, um das ewige Leben zu bekommen – nach seinem Tode.

Jesus kam zu ihnen und sagte: ‚Nicht, was in den Menschen eingeht, sondern was von ihm ausgeht, ist unrein.‘ Und dann atmete er sie an.

Da entsetzten sie sich und sagten: ‚Wenn dieser Mensch umhergehen und die Menschen anatmen darf, dann entdecken sie, daß wir Heiligen einen schlechten Atem haben. Wir ha-

ben den Menschen Wechsel ausgestellt auf ein ewiges Leben nach dem Tode, wenn aber jener es ihnen schon j e t z t gibt, dann sind wir pleite; denn alle werden sich ihm zuwenden.'

Da begannen sie, Rat wider ihn zu pflegen.

Aber sie konnten ihn keiner Sünde zeihen. Allein von seinem Anblick wurden die Menschen gut, und er sagte ihnen, das rühre von dem ewigen Leben her, das mehr wert sei als die ganze Welt.

Da sagten die, welche vom Reden über das Heilige lebten: ‚Jetzt haben wir ihn.‘ Und gingen zu Pilatus, dem Gesandten des Kaisers, der über diese Welt gebot.

‚Dieser hier verhöhnt die Welt des Kaisers,‘ sagten sie. ‚Und wer die Welt des Kaisers verhöhnt, verhöhnt des Kaisers Person, und wer den Kaiser verhöhnt, muß sterben.‘

‚Allerdings,‘ sagte Pilatus, ‚schickt ihn her, daß er sterbe.‘

Da trat Jesus vor Pilatus, und in diesem Augenblick schien es Pilatus, als glitten Rom und der Kaiser immer weiter weg, und er dachte bei sich, wenn der Kaiser sähe, was für ein Leben von diesem Jesus ausströmt, dann würde sich der Kaiser heftig wünschen, daran teilzuhaben, und meinen, daß es mehr wert sei als alle seine Provinzen.

‚Ich finde keinen Fehl an diesem Menschen,‘ sagte er.

‚Wenn du das nicht tust, dann bist du deiner Stellung nicht gewachsen und wirst sie einbüßen,‘ sagten sie.

Wer wird seine Stellung um des ewigen Lebens willen riskieren? Das brachte Pilatus zur Besinnung, und er sagte:

‚Ich sehe, daß er die Menschen veranlaßt, etwas zu träumen, was nicht ist, und währenddessen vergessen sie das Leben und ihre Pflichten in der Welt des Kaisers. Tötet ihn!‘

Das taten sie. Aber sie konnten nur seinen Leib töten. Das ewige Leben war durch ihn wieder in die Welt gekommen und lebte in seinen Jüngern weiter, und es kann niemals vergehen. Es wird stets ein Reich geben, das nicht von dieser Welt ist – das Reich, wo der Atem der Ewigkeit d a s L e b e n bedeutet.

Es kamen so viele in dieses Reich, daß dem Teufel rein angst

wurde. Was zum Donnerwetter soll ich machen? überlegte er. Als er hinreichend nachgedacht, sagte er lachend: ‚Das klügste ist immer, man macht’s wie der Herrgott – bloß mit ‘ner kleinen Abänderung.‘

Also hielt auch er Ausschau nach einem Elternpaar. Für ihn war’s bequemer als für Jesus; und es dauerte denn auch nicht lange, bis auf Erden ein scharfsinniger Priester lebte, der viel Aufmerksamkeit erregte und zu hohen Würden gelangte. Das war der Teufel.

Er ging zum Kaiser und dem großen Bischof und sagte: ‚Die Leute atmen das ewige Leben so ganz aufs Geratewohl ein. Das muß richtig gemacht werden, systematisch. Denn wenn man etwas nicht richtig macht, dann macht man’s verkehrt; und es ist besser, etwas gar nicht zu machen, als etwas verkehrt zu machen. Laßt deshalb uns, die wir studiert haben, uns über die richtige Methode einigen, wie man Ewigkeitsatem holt, und jede andere Methode verbieten.‘

Das geschah. Sie beschlossen, was man über das Ewigkeitsatmen zu meinen hatte, und der Priester, der den guten Einfall gehabt, wurde von allem Volke geehrt und nach seinem Tode angebetet. Da saß er in der Hölle und hatte seine helle Freude daran.

‚Das geht gut,‘ sagte er, aber es könnte noch besser gehen.‘

Also ließ er sich noch einmal zur Welt bringen und bewies, daß die anerkannten Ansichten über den Ewigkeitsatem verkehrt gewesen. Viele schlossen sich ihm an und ehrten ihn wie einen großen Propheten. Er starb wieder und beobachtete von der Hölle aus, daß die Menschen jetzt derart besessen waren, sich wegen ihrer Meinungen über das Ewigkeitsatmen zu streiten, daß sie darüber ganz vergaßen, es zu tun.

Das geht gut, dachte er, aber es kann noch besser gehen.

Und das tat es bald. Denn als die Menschen aufgehört hatten, Ewigkeitsluft zu atmen, stellten sie fest, daß sie sich überhaupt nicht atmen ließ – ehe sie tot waren. Und dann auch nur von denen, die im Leben davon die richtige Meinung gehabt. Aus bloßem Eifer für die Ansicht über eine Luft, die niemand

mehr einatmete, schlugen sie einander tot.

„Das geht gut,“ sagte der Teufel, „aber es kann immer noch besser gehen.“ Er suchte sich ein neues Elternpaar und wuchs zu einem klugen Mann heran, der alle Ansichten, die je vom ewigen Leben existiert, sammelte und nachwies, daß die eine die anderen gänzlich aufhob; folglich gab es überhaupt kein ewiges Leben.

Alle klugen Köpfe schlossen sich ihm an und bekämpften alle Ewigkeitsverehrer, die sich früher untereinander bekämpft hatten. Jetzt war es mit dem Frieden auf Erden für immer vorbei.

„Jetzt geht es famos,“ sagte der Teufel. „Im Winter kann ich in der Hölle wohnen und im Sommer auf der Erde Sommerfrische genießen und mich doch ganz zu Hause fühlen.“

Seither streiten sich die Menschen ständig um etwas, was sie nicht haben und möglicherweise niemals bekommen können. Bisweilen werden sie müde und möchten gern vernünftig sein und Atem holen. In einem solchen Augenblick haben sie dann manchmal Lust, eine Geschichte von der Ewigkeitsluft zu hören.“

Rasmus machte eine Pause, stopfte sich die Pfeife wieder und guckte durch den Rauch die Kinder an. Sie schwiegen; schließlich sagte ein Junge:

„Was ist denn aber von dem allen wahr?“

„Was wahr ist?“

„Gibt es ein ewiges Leben oder nicht?“

„Gewiß – ja, ohne das ewige Leben wären wir ja gar nicht da.“

„Wenn es hier ist, warum haben wir es denn nicht?“

„Weil wir nicht glauben, daß es hier ist. – Du suchst ja doch auch nicht auf dem Spielplatz nach einem Taler, wenn du nicht glaubst, daß einer daliegt.“

„Ja, aber läge einer da, dann fände ihn bestimmt jemand.“

„Menschen haben auch das ewige Leben schon gefunden,“ sagte Rasmus.

Der Junge sann unbefriedigt nach.

„Ja, aber – wenn wir selber es nicht haben –“ meinte er.

„Gewiß,“ sagte Rasmus, „dann sind das alles nur leere Worte für uns oder Schwindel, wenn andere behaupten, daß sie es haben. – Aber wir tragen es alle in uns – ohne es zu wissen. Es ist, wie wenn du schläfst; das ist dann auch, als wärest du gar nicht da – und trotzdem lebst du.

In einigen ist es halbwach – wie du morgens, wenn du gerade die Augen aufgemacht hast und eigentlich noch halb im Schlaf bist und doch genau weißt, es ist Tag. Aber ganz wach bist du noch nicht. Hast nicht mal rechte Lust dazu. Früher oder später mußt du dich aber doch entschließen.

Ich will dir eine Geschichte von einem erzählen, der sich entschließen mußte – obgleich er gar nicht wußte, wozu er sich entschloß. Ich erzähle sie, als wäre es ein Märchen; aber das meiste ist wirklich geschehen, und der eine von den beiden Männern lebt noch.

Es waren einmal – für euch ist es lange her, für mich aber, als seien es erst ein paar Tage – zwei junge Männer, die zwei junge Mädchen, zwei Schwestern, lieb hatten. Die beiden jungen Männer waren Freunde. Sie wollten bald heiraten und freuten sich, daß ihre Bräute Schwestern waren.

Da wurde die eine Schwester schwer krank und steckte die andere an.

Die beiden jungen Männer hofften natürlich, daß die beiden Schwestern gesund werden würden; aber schließlich bekamen sie es mit der Angst. Und eines Tages sagte ihnen der Doktor: ‚Ihr müßt auf das Schlimmste vorbereitet sein.‘

Da fanden sie nirgends mehr Ruhe und wanderten rastlos umher. Schließlich kamen sie in einen großen Wald.

‚Mir ist wie jemandem, der sich in der Dunkelheit fürchtet und sich von etwas verfolgt fühlt,‘ sagte der eine. ‚Das ist der Gedanke, daß sie, die so schön und jung ist, wirklich sterben könnte. Er verzehrt mich. Ich fürchte mich vor dem Leben.‘

‚Ja,‘ entgegnete der andere, ‚und doch ist das nur erst ein Gedanke, – wie aber, wenn es wirklich eintritt!‘

Sie starrten sich entsetzt an; schließlich sagte der eine: ‚Wir wollen beten, daß sie dem Leben erhalten bleiben; – vielleicht,

wenn wir beide es tun – ‘

„Ja,“ sagte sein Freund, „wir wollen beide beten.“

Beide dachten, daß des andern Gebet vielleicht wirksamer sei als das eigene, denn jeder hielt den andern für besser als sich selbst. Sie waren jedoch, soweit Menschen zu urteilen vermögen, beide gleich gut.

Sie knieten nieder und beteten um die Genesung der geliebten Frauen. Das Beten war ihnen ungewohnt, aber es stand für sie so viel auf dem Spiel, daß ihr Gebet innig genug war. Dann blickten sie auf, und vor ihnen stand ein Mann. Keiner von ihnen hat ihn später beschreiben können; denn in jenem Augenblick empfanden sie nur, daß er in den Wald paßte, als sei er dort daheim. Und sie glaubten seinen Worten, wie man einem Kapitän auf seinem Fahrzeug, dem Landmann auf seinem Acker und dem Förster im Walde glaubt.

Seine Worte aber lauteten: „Gott hat euer Gebet erhört.“

Dankbar wollten sie ihn umarmen; aber etwas in seinem Blick hielt sie zurück und ließ sie zögern.

Aber euer Gebet kam zu spät,“ sagte er, „der Tod hat sie bereits mit sich nehmen dürfen.“

Da neigten sie die Häupter in Verzweiflung.

„Gott hat euer Gebet erhört,“ sagte der Mann. Sie blickten auf, aber verstanden ihn nicht.

„Gott ist mächtig,“ sagte er. – „Dem Tod kann nicht genommen werden, was er einmal hat; aber ihr dürft die, die ihr liebt, behalten. Gott stellt euch jetzt vor eine Wahl. Der Tod muß das Seine bekommen; doch ihr könnt das Eure behalten. Wenn ihr wählt, daß der Tod den Leib des jungen Weibes nimmt, soll sie hiernach solcherart in eurer Seele leben, daß zwischen euch und ihr keine Lücke mehr ist. Sie soll in jedem eurer Gedanken sein, so daß ihr nicht wißt, ob sie ihr oder euch gehören; und ihr sollt in dieser Welt so eng mit ihr vereint sein, daß ihr euch fragen werdet, ob sie es ist, die noch lebt, oder ob ihr bereits tot seid.

Ihr könnt auch die Genesung ihres Leibes wählen. Dann soll der Tod zurücktreten, und sie soll wieder sein, wie damals,

als sie euch ihr Ja gab. Aber ihr kommt ihr dann nicht mehr näher. Eure Liebe nimmt nicht zu. Diese Möglichkeit nimmt sich der Tod an Stelle ihres Leibes. – Jetzt wählt.‘ Ich habe gesagt, die beiden jungen Männer seien gleich gut gewesen, keiner brauchte sich vor dem andern je zu schämen. Aber ein Unterschied bestand doch zwischen ihnen. In dem einen lag das ewige Leben im Halbschlummer, in dem andern so wie bei einem, der noch nicht ganz wach ist, aber doch weiß, es ist Tag. Und die Wahl weckte ihn. Er sagte: ‚Ich wähle das erste.‘ Da sagte der Mann: ‚So seid ihr für alle Ewigkeit eins; des einen Wachstum ist des andern Wachstum, und es ist ein doppeltes; denn das des einen wird zu dem des andern hinzugelegt. Wenn du heimkommst, liegt ihr Leib jedoch kalt und steif unter der Hand des Todes.‘

Da barg der zweite sein Antlitz in den Händen und rief: ‚Das kann ich nicht! Ich muß sie behalten, wie sie am ersten Tage meiner Liebe war. Nur danach verlangt mich.‘

‚Sie lebt,‘ sagte der Mann, ‚und in wenigen Tagen ist sie gesund wie an jenem Tage, als du zum erstenmal sahst, wie liebenswert sie ist.‘

Die beiden jungen Männer blickten einander an, und der eine bedauerte den andern von Herzen, denn sie waren beide gut, und sie waren Freunde. –

Als sie sich wieder dem Manne zuwenden wollten, war er verschwunden. Sie fragten sich, ob das Ganze nur ein Traum gewesen und eilten heim.

Die eine der beiden Schwestern war tot. Am Bette der andern stand der Arzt und sagte: ‚Sie wird gesund.‘ Und so geschah es; sie heirateten und lebten einige Jahre in fröhlicher Verliebtheit, wie jungverheiratete Leute hier auf Erden es tun.

Nun wißt ihr ja, wie wir Menschen sind. Ab und zu entschlüpft einem ein mürrischer Ton, ein böses unbedachtes Wort. Das ist zwar geringfügig, aber doch wie die Samen von des Teufels Butterblume, die auf den Rasen fallen. Sie breiten sich aus wie die üblen Gewohnheiten im Menschen. Schließlich besteht der ganze Rasen nur noch aus des Teufels Butter-

blumen. Ein muffiger Zug legt sich um den Mund des Mannes und der Frau, eingeritzt von all den kleinen Gereiztheiten und Sticheleien. Ihr könnt das überall beobachten. Mann und Frau haben zu eng beieinander gelebt. Sie sind einander zu oft in die Quere gekommen. Und daß sie einander nötig haben, macht es nicht besser. Sie sind nicht mehr jung; die Verliebtheit ist seit langem weg. Nur die Gewohnheit bindet, zugleich eine schlechte Gewohnheit. Schließlich stirbt der eine, und der andere atmet befreit auf. Ehe das Jahr um ist, sieht man, daß es ihm eine Erleichterung gewesen ist, den Ehegenossen los zu werden.

So ging es diesen beiden auch. Sie starb – zwar etwas spät, aber doch so rechtzeitig, daß er noch ein paar angenehme Jahre in Ruhe verbringen konnte. Es hatte so viel tägliche Quengeleien zwischen ihm und der Frau gegeben, daß ihm schon der Gedanke an sie unangenehm war.

Schließlich überwand er die Erinnerung so trefflich, daß er sie völlig vergaß. – Da war er alt und runzlig geworden.

Der andere hielt sich jung. Er zählte viele Jahre, sein Haar wurde grau, aber seine Augen leuchteten wie ein eben erwachter Morgen. Begegnete man ihm, so war es, als begegne man dem Frühling.

Eines Tages, mehrere Jahre nach dem Tode der Frau, trafen sich die beiden Freunde.

„Du strahlst vor Glück,“ sagte der Witwer, „es liegt wie eine Glorie über dir.“

Der andere antwortete: „Das ist nicht verwunderlich; denn es ist größer, als daß ich es beherbergen kann.“

„Was hältst du für dein größtes Glück?“ fragte der Freund.

Der andere antwortete ohne Zögern: „Daß ich durch die Liebe von meinem Selbst befreit worden bin.“

Da versank der Freund in Nachdenken und gestand sich: Am meisten befreit fühlte ich mich nach dem Tode meiner Frau. Wie ärmlich ist mein Glück und mein Leben gegen das seine. Und er vermochte den Anblick des glücklichen Freundes nicht zu ertragen, sondern ging einsam von dannen.

An dem Leben dieser beiden, von denen der eine so gut war wie der andere, erkennt ihr den Unterschied zwischen der Ewigkeit, die schläft, und der, die weiß, es ist Tag, und deshalb entschlossen erwacht.“

Rasmus stand auf und ging.

Die Kinder sahen ihm lange nach, und sie dachten, er sei bestimmt der eine der Freunde; aber sie wußten nicht recht welcher; denn seine Augen leuchteten, aber sein Gesicht hatte so viele Runzeln.

*Aus: Johannes Anker Larsen, Die Gemeinde, die in den Himmel wächst –
Eine Chronik in Legenden; Deutsch von Ellinor Drösser;
Gretlein & Co, Leipzig / Zürich, 1928*

*



Rudolph Brackenheimer, Flehende Engel, Aquarell



*Michael Andree, Kupferstich zu Drey Principien Göttliches Wesens,
aus Teutonici Philosophi von Jacob Böhme, Amsterdam, 1682*

Warum die Feminisierung der Dreifaltigkeit nicht funktioniert

von Cynthia Bourgeat

Ein Ausschnitt aus ihrem Buch „Die Heilige Dreifaltigkeit und das Gesetz der Drei – Der Schlüssel zum Geheimnis des Christentums“

In den letzten Jahren ist es in liberalen theologischen Kreisen zunehmend in Mode gekommen, sich die dritte Person der Dreifaltigkeit als weiblich vorzustellen. Aus vielerlei Gründen, linguistischer wie auch archetypischer Natur, scheint diese Festlegung angebracht zu sein. So ließe sich etwa argumentieren, dass der Heilige Geist eigentlich identisch ist mit Sophia, der Weisheit Gottes, die im Alten Testament als weiblich personifiziert wird; oder auch, dass die »Attribute« des Geistes in unserer biblischen Tradition zumeist weiblich sind; und dass der Geist in seiner intuitiven, ihm innewohnenden Empfänglichkeit eine »weibliche« Art des Erkennens und Seins verkörpert, die ein Gegengewicht darstellt zum eher »maskulinen« Erkennen und Sein des Logos oder des »fleischgewordenen Wortes« in der männlichen Personifizierung von Jesus Christus.¹

Gewiss: Von einem praktischen Standpunkt aus betrachtet liefert dieses Gender-Korrektiv kolossale Vorteile. Wenn, wie es leider offenbar der Fall ist, die ausschließlich maskuline Darstellung von Gottes Innenleben das theologische Fundament für eine exklusiv männliche politische Hierarchie gelegt hat, die das Weibliche und die Frauen im Christentum systematisch abwertet, dann scheint eine authentische feminine Verkörperung einer der Personen der Dreifaltigkeit ein eleganter Weg zu sein, diesen Missstand zu beseitigen und die Schief lagen zu korrigieren, welche so viele Bereiche des kirchlichen Lebens verzerrt haben.

Doch obwohl ich als Frau mir wirklich wünschte,

dass es so einfach zu bewerkstelligen wäre, bin ich mehr und mehr davon überzeugt, dass dies nicht funktioniert. Es hieße, das Richtige aus einem falschen Grund heraus zu tun. Mit dem extrem kurzsichtigen metaphysischen Denken, das hier eingeführt wird, ist in diesem Fall der angerichtete Schaden wahrscheinlich größer als der kurzfristig erzielte Nutzen. Wie löblich der Versuch auch sein mag, die feminine Präsenz in der Dreifaltigkeit sicherstellen zu wollen, führt diese aktuelle Strategie zu einem ernsthaften Durcheinander der metaphysischen Systeme, dessen langfristige Auswirkungen das Christentum auf ein post-Jung'sches archetypisches Meer hinausstreben lassen, in dem seine ureigene intuitive Genialität auf eine verhängnisvolle Weise verwässert wird.

Die scharfsinnigeren unter den feministischen Theologinnen, wie etwa Elizabeth Johnson, sind sich der Falle in diesem kurzfristig angelegten Korrektiv bereits bewusst geworden und haben für eine umfassendere Überarbeitung plädiert. In ihrem einflussreichen Buch *Ich bin, Die Ich bin* erörtert Johnson, wie der Versuch, die dritte Person der Trinität als »die weibliche Seite Gottes« darzustellen, eine doppelte Gefahr birgt: Das ganze Spektrum der Weiblichkeit wird durch eine Gender-Stereotypisierung, in der das Weibliche lediglich mit den Qualitäten des Nährens, der Sanftheit und der Empfänglichkeit assoziiert wird, reduziert, während die Fülle der Göttlichkeit durch »das Ontologisieren des Geschlechts in Gott«, also eine Übertragung menschlicher Einteilungen auf die Gottheit, geschmälert wird.² Ihr Lösungsansatz, basierend auf einer Anerkennung des Symbolcharakters von Sprache, besteht darin, einen umfassenden Katalog gleichwertiger Metaphern vorzulegen, der es erlaubt, sich alle drei Personen der Trinität in weiblichen Bildern vorzustellen. Doch obwohl ihr Vorschlag in die richtige Richtung weist, bleibt er im Großen und Ganzen doch nur eine Umgruppierung an der Oberfläche, eine Re-Vision der Personen, während das Konzept der Göttlichen Personifizierung an sich unberührt bleibt. Somit haben wir es mit einem Lösungsansatz auf der theologischen

Ebene zu tun. Der wirkliche Ursprung des Rätsels – und damit der Ansatzpunkt des Hebels zu dessen Lösung – liegt jedoch auf der metaphysischen Ebene.

Das metaphysische Korrektiv

Es ist jedoch nicht so einfach, den metaphysischen Fehler, auf dem diese Feminisierung der Dreifaltigkeit beruht, zu beschreiben, weil die Christen selbst es nicht gewohnt sind, über ihre geliebte Dreifaltigkeit in den Begriffen eines metaphysischen Prozesses zu denken. Ihnen wurde eingepaukt, bei der Trinität gehe es um »Personen« – deren Namen »Vater«, »Sohn« und »Heiliger Geist« lauten und welche in einer ewigen, sich selbst generierenden und sich selbst erhaltenden Gemeinschaft leben. Obschon die komplexe Wechselbeziehung unter diesen Göttlichen Personen, abgesehen von geschulten Theologen, allen entgehen mag, beinhaltet die Tatsache, dass diese drei Personen wirklich existieren – und sie die drei einzigartigen Manifestationen der unsichtbaren Fülle Gottes sind –, den theologischen Eckpfeiler der christlichen Erfahrung. Mit meinem Einwand, die Trinität könne im Grunde genommen als das christliche Äquivalent zum östlichen Yin-und-Yang-Symbol gesehen werden, habe ich einige Menschen verschreckt. Bei der Trinität geht es vorrangig darum, wie Gott Sich bewegt und fließt, wie Gott Sich innerhalb der Domäne der Manifestation von einer Form (oder einem »Zustand«)³ in eine andere verändert und die Unbeständigkeit der Schöpfung mit der Ganzheit des Göttlichen Seins durchdringt. Die Vorstellung, dass es bei der Dreifaltigkeit eher um einen Prozess als um Personen geht, scheint offenbar eine radikale Ansicht zu sein.

Doch es ist genau dieser Punkt, an dem ich anfangen muss: Bei der Trinität geht es um den Prozess. Sie fasst ein Paradigma von Veränderung und Transformation zusammen, das auf einem uralten metaphysischen Prinzip basiert, das als »das Gesetz der Drei« bekannt ist und im modernen Westen erstmals von Georges Iwanowitsch Gurdjieff formuliert wurde.

Die Personen sind sicherlich keine Folgen der Dreifaltigkeit, doch sind sie Ableitungen insofern, als dass sie sich entsprechend dieses grundlegenden Prinzips des Gesetzes der Drei entfalten und manifestieren, welches sich (zumindest intuitiv) im Herzen des christlich-metaphysischen Selbstverständnisses offenbart. Daher müssen wir unsere Nachforschungen mit Überlegungen zu diesem System als solchem beginnen.

Binäre und ternäre Systeme

Die meisten der alten metaphysischen Paradigmen sind binäre Systeme. Das heißt, sie funktionieren nach dem Prinzip von Gegensatzpaaren. Yin und Yang sind ein ganz offensichtliches Beispiel dafür. In binären Systemen wird das Universum als durch das symmetrische Zusammenspiel der großen Polaritäten erschaffen und erhalten erlebt: männlich und weiblich, Licht und Dunkelheit, Bewusstes und Unbewusstes, Yin und Yang, prakriti und puruscha.⁴

Die Kategorien »maskulin« und »feminin« gehören ebenso zum binären System; genau genommen sind sie vielleicht sogar das ursprüngliche binäre System in der Schöpfung. Das Leben erhält sich im Spannungsfeld der Gegensätze und drückt sich auch darin aus; ein Erschlaffen dieser Spannung durch ein Ungleichgewicht der Teile führt zum Kollabieren des ganzen Systems.

Ein ternäres System fasst eine sich davon deutlich unterscheidende Kombination ins Auge. Anstelle von Gegensatzpaaren erfordert es das Zusammenspiel zweier Polaritäten, die ein Drittes hervorrufen, das als das »vermittelnde« oder »versöhnende« Prinzip zwischen den anderen beiden fungiert. Im Gegensatz zum binären System, welches seine Beständigkeit im Ausgleich der Gegensätze findet, erfordert das ternäre System eine dritte Kraft, die als die notwendige Vermittlung dieser Gegensätze zum Vorschein kommt und ihrerseits (und dies ist der wirklich entscheidende Punkt) eine Synthese auf einer ganz neuen Ebene erzeugt. Hier haben wir es mit einer

Dialektik zu tun, deren Auflösung gleichzeitig ein neues Reich an Möglichkeiten schafft.

Schauen wir uns ein paar einfache Beispiele an. Ein Weizenkorn, wie Jesus sich ausdrückt, »bleibt allein, wenn es nicht in die Erde fällt und stirbt.« Wenn dieses Weizenkorn in die Erde fällt, wird es in einen heiligen transformativen Prozess geworfen. Der Samen, die erste oder »bejahende« Kraft, trifft auf die Erde, die zweite oder »verneinende« Kraft (und, was dies betrifft, muss es sich um feuchte Erde handeln, da Wasser deren allerwichtigste Komponente ist). Doch sogar in diesem Zusammentreffen geschieht nichts, bis das Sonnenlicht, die dritte oder »versöhnende« Kraft, in der Gleichung hinzukommt. Danach wird von den dreien ein Keim geschaffen, welcher die Verwirklichung der latenten Möglichkeit des Samens ist – und ein ganz neues ›Feld‹ von Möglichkeiten.

Oder nehmen wir als Analogie das Segeln. Wie allgemein bekannt, wird ein Segelboot durch die Wellen getrieben aufgrund des Zusammenspiels vom Wind in seinen Segeln (erste Kraft) und dem Widerstand des Wassers gegen seinen Kiel (zweite Kraft). Ergebnis ist, dass das Boot vorwärts durchs Wasser schießt, fast wie ein ausgespuckter Kern einer Wassermelone. Doch wie jede Seglerin und jeder Segler weiß, ist diese Schulbuch-Analogie nicht vollständig. Ein sich selbst überlassenes Segelboot wird eben gerade nicht vorwärts durchs Wasser schießen; es wird sich im Wind drehen und haltmachen. Damit eine Vorwärtsbewegung eintreten kann, muss eine dritte Kraft in diese Gleichung hineinkommen: der Steuerkurs oder der Zielort, durch welchen die Steuerfrau oder der Steuermann das richtige Setzen des Segels und die Ausrichtung des Kiels bestimmt. Nur wenn diese drei zusammenkommen, kann sich das gewünschte Ergebnis einstellen, welches sich im richtigen Kurs und in der zurückgelegten Strecke zeigt.

Später in diesem Kapitel werde ich mehr über die relativen Stärken und Schwächen von binären und ternären Paradigmen hinsichtlich genau dieses Themas sagen: der Vorwärts-

bewegung. In Bezug auf die vorrangige Frage, die wir erörtern wollen, geht es jedoch darum, dass ein binäres System und ein ternäres System nicht vermischt und zusammengeführt werden können, weil sie aus grundsätzlich verschiedenen Metaphern für Prozesse stammen. Es ist wie im polyrhythmischen Spiel von »zwei gegen drei« in einer Brahms-Sonate: Die Takte stimmen nicht miteinander überein. In einem ternären System gehen die Kategorien »männlich« und »weiblich« nicht genau auf, da diese Systematik nicht auf Gegensatzpaaren beruht, sondern auf einem dreifachen Prozess.

Ist die Trinität ein ternäres System?

Historisch betrachtet scheint das Dogma der Trinität nahezu ad hoc aus einer Reihe von Verteidigungspositionen aufgetaucht zu sein, die während des vierten Jahrhunderts als Reaktion auf die fortlaufenden Wellen arianischer Herausforderungen an die Göttlichkeit Christi zusammengezimmert wurden.⁵ Doch phänomenologisch betrachtet ist die Dreifaltigkeit ein Paradebeispiel für etwas, das in der heiligen Überlieferung manchmal als »Arkanum« bezeichnet wird: ein dicht verschlüsseltes Symbol (ein Bild, eine heilige Geste oder eine liturgische Formel), das, wenn es mit einem erleuchteten Herzen gelesen wird, objektives metaphysisches Wissen zu übermitteln vermag. In diesem Fall stellt die Dreifaltigkeit, wenn wir sie als die ursprüngliche Manifestation der unbeschreiblichen Göttlichen Einheit betrachten, die Schablone bereit, durch welche weitere Manifestationen verständlich gemacht werden und zwar sowohl als ewiges Prinzip wie auch als zeitlicher Prozess. Mit dem Gesetz der Drei als ihrem hermeneutischen Schlüssel enthüllt die Dreifaltigkeit das Wissen darum, wie Gott, das verborgene, nicht-manifestierte, unzugängliche Licht, zum empfangbaren Licht wird, das die Liebe offenbart und erzeugt, und darum wie die Liebe ihrerseits zur Antriebswelle aller Schöpfung wird und alle Dinge zu ihrer Fülle bringt – nicht indem sie aus

dem Geschaffenen flüchtet, sondern indem sie es verzehrt.

Dies zu demonstrieren, und zwar zielgerichtet und den Personen vorausgehend, ist möglich, doch nicht ohne das Durchwaten von metaphysischen Gewässern, die abgesehen von Jakob Böhme nur wenige gemeistert haben. Später in diesem Buch werde ich versuchen, die brillante, aber komplizierte Metaphysik Jakob Böhmes umfassender darzulegen und aufzuzeigen, wie er die Reise, auf welcher die Göttliche Einheit in Form und Vielfalt »sich selber offenbahret«,⁶nachverfolgt – Einsichten, die meiner Meinung nach noch immer den Schlüssel zur Entwirrung des gegenwärtigen Dreifaltigkeitsrätsels bergen.

Ohne bereits an dieser Stelle allzu tief in diese heiligen Mysterien eintauchen zu wollen, möchte ich ganz einfach versuchen, eine Vorstellung von der Dynamik zu vermitteln, die einem ternären System innewohnt. Obwohl sich das Christentum die explosive transformative Kraft, die in diesen kovalenten Bindungen der Dreifaltigkeit steckt, erst noch erschließen muss, ist ihr Potenzial nicht gänzlich unbemerkt geblieben. So schreibt Olivier-Maurice Clément in *The Roots of Christian Mysticism* klug:

Ein einsamer Gott könnte nicht »grenzenlose Liebe« sein. Ein Gott, Der Sich selbst, gemäß einem in der Mythologie gängigen Muster, zweifaltig erschaffen hätte, würde Sich selbst zur Wurzel einer unglücklichen Vielfalt machen, welcher Er nur Einhalt gebieten könnte, indem Er sie wieder in Sich selbst aufsaugte. Das Drei-in-Einem kennzeichnet die Perfektion der Einheit – die »Über-Einheit« [hyper henosis] gemäß Dionysius Areopagita –, die sich selbst in Gemeinschaft [Kommunion] erfüllt und zur Quelle und Grundlage aller Gemeinschaft wird. Es verweist auf die dauernde Überwindung von Gegensätzen.⁷

»Zweifaltigkeit« führt zu zyklischer Wiederholung. Jedweder Fortschritt, jede Art von Vorwärtsbewegung durch die Zeit, operiert unter dem Gesetz der Drei, dessen Asymmetrie den notwendigen Vorwärtsimpuls erzeugt. Es gibt keinen

Fortschritt ohne das Gesetz der Drei und kein Gesetz der Drei ohne Fortschritt. Diesen trügerisch einfachen Punkt finden wir im Herzen der christlichen Metaphysik, wenn wir ihn uns nur besser erschließen könnten.

Und die Vierfältigkeit?

Die Vierfältigkeit wurde erstmals von C. G. Jung als »Verbesserung« der Dreifaltigkeit eingebracht, da er die viereckige Form (um genau zu sein: das Mandala oder das Viereck in Kombination mit dem Kreis) als eine Form mit größerer Stabilität und archetypischer Vollständigkeit als das Dreieck betrachtete. Er deutete an, dass das »fehlende Weibliche« in der christlichen Trinität durch eine Erweiterung des Systems zur Quaternität gefunden werden könnte, wenn das Weibliche als Boden, oder Erdpol, hinzugefügt würde. Jungs Erkenntnis lieferte sowohl das Programm als auch einen großen Teil der Strategie für die gegenwärtigen Bestrebungen in Richtung einer stärker androgynen Neubetrachtung der Gottheit.⁸

In einer sehr wichtigen neueren Abhandlung zu diesem Thema macht sich Vater Bruno Barnhart in seinem Buch *Second Simplicity* das vierfältige Schema Jungs enthusiastisch zu eigen, obwohl er gleichzeitig eine bemerkenswerte Variante einführt: Er verortet das Feminine am dritten (statt am vierten) Pol.⁹ An dieser Stelle fällt es zusammen mit der traditionellen Platzierung des Heiligen Geistes im trinitarischen Denken und erscheint in dieser neuen Zuordnung als »der immanente und vereinigende Geist, [...] das Göttlich Feminine, [...] die innere Weisheit und Kraft, welche die Geschichte der Menschheit in Richtung ihrer Vollendung bewegen.«¹⁰ Hier schlägt Barnhart eine Brücke zwischen femininem und Jung'schem Denken und leistet damit eine kraftvolle, neue theologische Unterstützung für eine feminine Deutung des Heiligen Geistes.

Doch obschon die anfängliche Anziehungskraft der Vierfältigkeitsvorstellung stark ist und in Barnharts Worten

»die Vermählung des maskulinen Prinzips von Struktur und Polarität mit dem femininen Prinzip von Ganzheit, Schlichtheit und Einheit« darstellt,¹¹ sollte die Schwachstelle des damit bisher dargelegten metaphysischen Systems offensichtlich sein. Denn die Quaternität ist in Tat und Wahrheit nur eine verdoppelte Binarität und funktioniert deshalb auf dem früheren mythologischen Gesetz der Gegensatzpaare, dieses Mal einfach mit doppelten Paaren. Zwar bewirkt sie eine Vervollständigung der Trinität im Sinne eines »Mandalas«, doch hat sie auch metaphysisch die Gleise gewechselt und führt daher zu einer Verklärung und einer Schwächung des ganzen Selbstverständnisses der dynamischen, asymmetrischen Antriebswelle des ternären Systems. Während binäre Systeme ihre Vollendung in einer »Resorption in das Ganze hinein« suchen, wie Clément beobachtete, suchen ternäre Systeme ihre Vollendung im Hineintreiben in eine neue Dimension. Um das »fehlende Vierte« zu finden, müssen wir, gemäß dem Gesetz der Drei, auf einer ganz neuen Ebene danach suchen. Das Vierte ist keine abschließende und beständige Vollendung, sondern das Neuentstehende, das sich unvermeidlich aus dem dynamischen Zusammenspiel der drei ergibt.

Die Dreifaltigkeit fließen lassen

Dennoch ist, zumindest für mich, der zu bezahlende Preis für die feminine Teilhabe an der Trinität (jedenfalls im Rahmen der gegenwärtigen Strategien) viel zu hoch. Im Ergebnis wird eine dynamische Metaphysik der Veränderung und Transformation, die zu verstehen wir noch nicht einmal begonnen haben, dazu gebracht, zu einem behäbigen Prinzip von Symmetrie oder von gleichgewichtigen Gegensätzen zu kollabieren, das zwar auf einer gegebenen Ebene bestehen kann, dem es aber an der Fähigkeit fehlt, ins Neue zu treiben.

Der wirkliche Ursprung des gegenwärtigen Dilemmas hinsichtlich des Versuchs, die Dreifaltigkeit zu feminisieren oder sie in Richtung einer Vierfaltigkeit zu »korrigieren«, liegt

auf der metaphysischen Ebene – und er besteht in dem Problem, das die Trinität in ihrer eigenen inneren Hermeneutik zu vermeiden sucht: nämlich der Zusammenführung von ewigem Prinzip mit zeitlichem Prozess. Die schwierige Naht zwischen Jesus als Mensch und Jesus als Göttlicher Hypostase hat die Theologen seit Jahrhunderten gequält und bleibt der Kern unseres Rätsels, in dem ein männliches ewiges Prinzip ein ausgleichendes weibliches zu fordern scheint. Ebenso taucht der Heilige Geist, wenn die Unterscheidung zwischen ewigen und zeitlichen Reichen einmal verloren gegangen ist, als eine Verschmelzung von ewiger Weisheit mit der energetischen Gegenwart des auferstandenen Christus auf: eine Spannung von Gegensätzen, die auch Barnhart nicht zufriedenstellend miteinander versöhnen konnte.¹²

Doch die Lösung besteht nicht darin, das ternäre Prinzip aufzugeben, sondern darin, es anzuwenden und der Dreifaltigkeit zu ermöglichen, wieder ins Fließen zu kommen. Als ein metaphysisches Prinzip ist die Dreifaltigkeit ihrem Wesen nach kinetisch und ergießt sich selbst in neue Ausdrucksformen ihrer immensen kreativen Energie. In unserem dogmatischen Beharren auf nur einer Triade dieses ewigen sich manifestierenden Prinzips (Vater–Sohn–Heiliger Geist) haben wir ihre Energie aufgestaut und ihre sich entfaltenden Manifestationen miteinander vermengt. Doch die Lösung liegt nicht im Finden von noch stärker inkludierenden sprachlichen Ausdrücken für diese eine Triade, sondern darin, dass wir in unserer Anwendung des Gesetzes der Drei sehr viel gewandter werden und erkennen, dass die Triade Vater–Sohn–Heiliger Geist in einem ternären metaphysischen System ihren Platz unter vielen weiteren Triaden von Gottes Ausdrucksformen einnimmt – von denen jede eine unterschiedliche Facette der Göttlichen Ganzheit offenbart:

nicht-manifestiert–sich manifestierend–manifestiert
verborgener Grund der Liebe–Weisheit–Wort
Gott–Wort–fleischgewordenes Wort

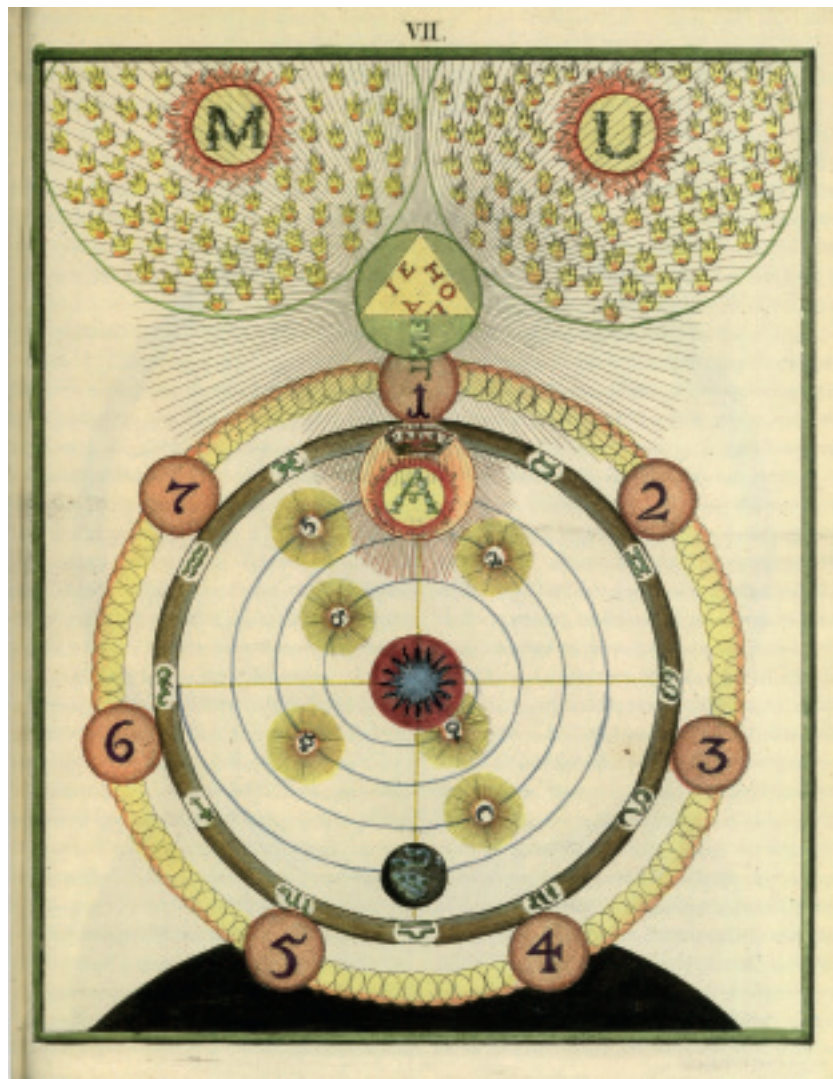
Mutter-Sophia–Jesus-Sophia–Geist-Sophia¹³
Vater–Sohn–Heiliger Geist
bejahend–verneinend–versöhnend.¹⁴

Das große Geheimnis der Trinität als metaphysisches Prinzip betrachtet liegt, mit Böhmes Worten, in ihrem Vermögen zur »Fassung des Nichts ins Etwas«:¹⁵ zur Manifestierung von ewig Prinzipiellem in Zeit und Form. Zeit – das heißt ein sequenzieller Prozess – ist eine wesentliche Zutat, und gerade in der Zeit werden wir das fehlende Feminine finden. Aus der oben stehenden Auflistung erkennen wir auch, wie das Ternäre ein Prinzip ist, das über die Gegensatzpaare hinausgeht und sich, je nach der jeweiligen Triade, mit dem Maskulinen und mit dem Femininen an verschiedenen Punkten verbindet (das Feminine ist nicht immer automatisch die »verneinende« oder empfangende Kraft, sondern kann verneinen, bejahen oder versöhnen; die Stationen sind fließend).¹⁶ Diese Flexibilität ist nicht nur frei vom Mangel an femininer Teilhabe, sondern auch von Genderklischees, die in den heutigen psychologischen Modellen dermaßen vorherrschen.

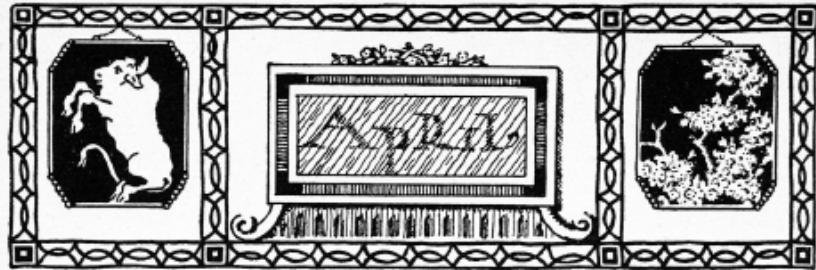
Soll das feministische Dilemma zufriedenstellend aufgelöst werden, besteht die wirkliche Aufgabe darin, den Mut zu finden, die Dreifaltigkeit als die theologische Trumpfkarte des Christentums fallen zu lassen (das sie nur ausspielt, um zu beweisen, dass ein Mensch vollständig Gott war), und uns ihr stattdessen in ihrer kosmisch subtilen Rolle als einem ordnenden und offenbarenden Prinzip anzunähern mit Christus als dessen kulminierender Ausdrucksform. Wenn wir das metaphysische Prinzip als eine dogmatische Stütze missbrauchen, haben wir dessen innewohnende Transformationsenergie nicht begriffen. Könnten wir unser Suchen jedoch wieder ausweiten, würden wir möglicherweise entdecken, dass die Trinität Schätze bereithält, die zu erahnen wir noch nicht einmal begonnen haben. Doch dieses Arkanum aus einem gutgemeinten, aber schlecht begründeten Versuch, die »feminine« Dimension des Christentums stärken zu wollen, fallen

zu lassen oder zu verfälschen, bedeutet, eine falsche und sehr gefährliche Abbiegung zu nehmen.

Deutsche Übersetzung Robert Cathomas & Helga Jacobsen, 2020



Dionysius Andreas Freher, Die 7 Planeten und die 7 Quellgeister, in The Works of Jacob Böhme, the Teutonic Theosopher, hg. von William Law, London 1764 - 1781



*Fritz Neumann-Hegenberg, Monatsstreifen,
Druckgrafik, Schlesischer Kalender, 1914*

Über das apostolische Glaubensbekenntnis und die „Dreieinigkeit“ (Über das „Ewig-Weibliche“)

von Elisabeth von Oldenburg

Sie ist zu verstehen als: das Uerkannte, das sich Erkennende und das Erkannte. – Ein Viertes gehört noch dazu: die „Hagia Sophia“, die Göttliche Weisheit, dargestellt, lange vor Christi Geburt – als eine große weibliche Gestalt, die ein kleines Kind auf dem Arm trägt; das bedeutet: die Göttliche Weisheit ist „männlich und weiblich“, ist doppel polar und gebiert aus sich, ohne der Zeugung zu bedürfen, den neuen Menschen. Die weibliche Gestalt bedeutet das Weibliche des ewigen Geistes; das „Ewig-Weibliche“ – die göttliche Weisheit – „zieht uns hinan“! –

Die Größe der weiblichen Figur bedeutet die Größe der Göttlichen Weisheit im Gegensatz zum neuen Menschen, dem Wiedergeborenen (der die Weisheit erkannte und im Verhältnis zu ihr ein Kind ist. Alexandrinische Lehre.) –

In den ersten Jahrhunderten spielte die Mutter Jesu gar keine Rolle. Sie war nur insoweit bekannt, als sie die Evangelien erwähnen. Später erst formte die Kirche sie zur „Mutter des Gottessohnes“, weil sie dem eingetretenen Schwanken in Glaubenssachen Einhalt tun wollte und die „Christen“ nicht

bald dieses, bald jenes für das Richtige halten sollten, sondern festbegrenzte Dinge, also Dogmen, für wahr halten könnten. So entstanden die Glaubenssätze, unter denen auch Jesu Mutter zur „heiligen Jungfrau“, die „Gott“ geboren habe, erklärt wurde. – Und die Statue der Hagia Sophia des Altertums mußte nun diesem Dogma dienen. –

Hätte Luther in seiner Reformation diese Gestalt nicht ausgeschaltet, so wäre heute wohl die wirkliche Bedeutung der „Weisheit“ mit dem „wiedergeborenen Menschen“ auf dem Arm (dem Kraftträger, (Kraftzentrum, Krafterzeuger) des menschlichen Körpers) für uns zur größten Bedeutung gelangt, aufklärend für jeden Menschen, der den Weg zurück zum Lichte sucht. –

*

Über die Ehe

von Elisabeth von Oldenburg

Nur in der Einehe findet sich die Voraussetzung zum wahren geistigen Aufstieg. Wir können trotzdem verstehen, daß die Natur des Menschen oft stärker ist als seine Willenskraft, und in solchen Fällen pflegen wir doch noch einen Unterschied zu machen zwischen einer Verbindung, bei der des Mannes Wille den weiblichen Teil sozusagen überrumpelt, und einer anderen, bei der auch der weibliche Teil sich seiner absoluten Freiheit bewußt bleibt und als reifer Mensch eben das gleiche vom Manne begehrt, wie der Mann von ihr. Es kann aber auch eine a u ß e r eheliche Verbindung von Mann und Weib doch sehr verschiedenen Wertes sein. Trotzdem ist natürlich vom Standpunkt höherer geistiger Entwicklung her j e d e außereheliche Sexualverbindung u n r i c h t i g, ganz abgesehen davon, daß es ein furchtbares Verbrechen an dem Kinde bliebe, das etwa gezeugt werden könnte, ohne daß es die Garantien des Elternhauses vorfände, wie sie in der Ehe gegeben

sind; ganz abgesehen von der in solchen „freien“ Verbindungen stets bestehenden Gefahr der Krankheitsübertragung. –

Ich sah schon manche Natur (Mann wie Weib), nachdem die Zeit eines gewissen wilden Austobens vorüber war, mit Riesenschritten auf geistigen Wegen vorwärts kommen, während andere, die strengsten Abstinenzforderungen ihr Leben lang genügten, in Enge und Selbstgerechtigkeit stecken blieben. Es ist oft fast, als ob die Tiernatur ihren Zoll erst haben müßte, bevor sie sich binden und dauernd in gewisse Schranken weisen läßt. Allgemein kann man über dieses Thema nur sehr Bedingtes sagen. Immer wird der Einzelfall entscheidend sein, will man zur richtigen Stellungnahme gelangen. –

*

Aus: Die Bedeutung des Bô Yin Râ für die Gegenwart

von Dr. O. I. Bryk

„Nur in ganz wenigen Worten kann an dieser Stelle gesprochen werden vom „Buche der Ehe“, in dem, wohl zum ersten Mal, seitdem lebenskluge Köpfe über das Jahrtausende alte Problem sprechen, ihr wahres Geheimnis, das der lebendig gewordenen „Unio Mystica“ klar und deutlich enthüllt wird – mit all seinen tiefgreifenden, schicksalhafte Bindungen aufhebenden Einwirkungen auf dieses bedeutungsvolle Geinthschaftsleben, diese nur einmal im Kosmos verwirklichte „Geistige Symbiose“. Freudig möchte man wünschen, daß die vielen Eherechtler, Ehereformer und Ehe-Gelehrten aus ihrem zoologisch – juristisch – volkswirtschaftlichen Sonderdenken einmal herausfänden zu jenen stillen Höhen, wo die Herdflamme sich wandelt zu ewigem Leuchten.

Wenige Worte können hier auch nur gesagt werden über die Stellung der Frau, wie sie sich aus den Büchern des Bô Yin Râ dem strebenden Jünger ergeben muß. Vieles ist an

diesen Worten mißverstanden worden. Es bleibe in der vorliegenden Studie, die das Wesen der inneren Führung nicht behandelt, außer Betracht. Wer diese feinen Unterschiede innerster Führung aber in's äußere Leben hinaustragen möchte, „um eine bequeme Herrschaftsbegründung“ zu besitzen (Das Buch vom Menschen S. 25), muß sich aus eben diesem Buch dahin belehren lassen, daß es bei den ersten Schritten auf dem geistigen Wege (des Mannes) das „Ewig-Weibliche“ ist, das ihn zieht (Ebenda, S. 45). Treulich eingestellte Sucher werden an der Weisung nicht vorübergehen. Daß auch Frauenrechtler beider Geschlechter von den Lehren Kenntnis nähmen, bleibt allerdings nur eine schöne Hoffnung. Vorläufig ziehen sie es vor, sich ihr heiliges Anrecht an allen Belanglosigkeiten, Torheiten und Scheußlichkeiten der Männerwelt grimmig zu erstreiten. Jenseits von diesen Schauplätzen möge die wahre Frau aber, deren Bild, deren Sendung noch zu keiner Zeit so grauenhaft entstellt, ja vertiert worden ist, wie heute in den Tagen eines alles durchsetzenden brünstigen Operettentums und einer aus dem Sinn von Händlerseelen für die Sinne von Händlerseelen erzeugten Revue„literatur“, heute möge sie bewußt werden, daß Einer aufgetreten ist, der inmitten dieses Babylon die hohe geistige Herkunft der Frau gelehrt hat und aus geistigem Gesetz heraus Bahn gebrochen hat für ihre Würde.

*Magische Blätter, VII. Jahrgang, S. 314 - 315,
Richard-Hummel-Verlag, Leipzig, 1926*

*

Mythos und Moderne Welt am Beispiel der Ehe

von Joseph Campbell und Bill Moyers

CAMPBELL: Lesen Sie Mythen. Sie lehren einen, daß man sich nach innen wenden kann, und man fängt an, die Botschaft der Symbole zu verstehen. Lesen Sie die Mythen anderer Völker, nicht die Ihrer eigenen Religion, weil man dazu neigt, die Aussagen der eigenen Religion als Tatsachen aufzufassen – aber wenn man die anderen liest, fängt man an, die Botschaft zu verstehen. Mythen helfen einem, einen inneren Draht zu dieser Erfahrung des Lebendigseins zu gewinnen. Sie sagen einem, was die Erfahrung ist. Die Ehe zum Beispiel. Was ist eine Ehe? Die Mythen sagen uns, was sie ist. Sie ist die Wiedervereinigung der getrennten Dyade. Ursprünglich waren wir eins. Jetzt sind wir zu zweit auf der Welt, aber die Ehe ist das Erkennen der geistigen Identität. Sie ist etwas anderes als eine Liebschaft. Sie hat damit nichts zu tun. Sie ist eine andere mythologische Erfahrungsebene. Wenn Menschen heiraten, weil sie meinen, sie bekämen so eine Liebschaft auf Dauer, werden sie sich sehr bald wieder scheiden lassen, weil alle Liebschaften mit einer Enttäuschung enden. Aber die Ehe ist das Erkennen einer geistigen Identität. Wenn wir richtig leben, wenn wir bei der Person des anderen Geschlechts unser Augenmerk auf die richtigen Eigenschaften richten, werden wir unser männliches oder weibliches Gegenstück finden. Aber wenn wir uns von sinnlichen Begierden ablenken lassen, heiraten wir die falsche Person. Indem wir die richtige Person heiraten, stellen wir das Bild des menschengewordenen Gottes wieder her, und eben das ist die Ehe.

MOYERS: Die richtige Person? Wie sucht man die richtige Person aus?

CAMPBELL: Das Herz sagt es einem. Müßte es einem sagen.

MOYERS: Das innere Wesen.

CAMPBELL: Das ist das Geheimnis.

MOYERS: Man erkennt sein anderes Selbst.

CAMPBELL: Na ja, ich weiß nicht, aber es funkt irgendwie, und etwas in einem weiß: Der oder die ist es.

MOYERS: Wenn die Ehe diese Wiedervereinigung des Selbst mit dem Selbst ist, unsere männliche oder weibliche Erdung, warum ist dann die Ehe in unserer modernen Gesellschaft eine so fragwürdige Angelegenheit?

CAMPBELL: Weil sie nicht als eine Ehe aufgefaßt wird. Ich würde sagen, wenn die Ehe für einen im Leben nicht erste Priorität hat, dann ist man gar nicht verheiratet. Ehe bedeutet, daß die zwei eins sind, die zwei werden ein Fleisch. Wenn die Ehe lang genug währt und wenn man ständig ihr gehorcht anstatt der individuellen persönlichen Laune, wird einem allmählich klar, daß das stimmt – die zwei sind wirklich eins.

MOYERS: Eins nicht nur biologisch, sondern geistig.

CAMPBELL: Vor *allem* geistig. Das Biologische ist die Ablenkung, die einen zur falschen Identifikation führen kann.

MOYERS: Dann ist die notwendige Funktion der Ehe, daß wir uns in unseren Kindern fortzeugen, gar nicht die primäre.

CAMPBELL: Nein, das ist im Grunde nur der elementare Aspekt der Ehe. Es gibt zwei völlig verschiedene Stadien der Ehe. Zuerst kommt die junge Ehe, die dem wunderbaren Trieb, den die Natur uns gegeben hat im biologischen Spiel der Geschlechter folgt, um Kinder in die Welt zu setzen. Aber es kommt eine Zeit, wenn das Kind sich von der Familie abnabelt und das Paar allein zurückbleibt. Es erstaunt mich, wie viele von meinen Freunden, die in den Vierzigern oder Fünfzigern sind, auseinandergehen. Sie haben zusammen mit dem Kind eigentlich ein ganz gutes Leben geführt, aber sie haben in ihrer Verbindung nur die Beziehung über das Kind gesehen. Sie haben in ihr nicht ihre eigene persönliche Beziehung zueinander gesehen.

Die Ehe ist eine Beziehung. Wenn man in der Ehe ein Opfer bringt, dann opfert man nicht dem anderen, sondern der Einheit in einer Beziehung. Das chinesische Bild des Tao

mit dem Wechselspiel des Dunklen und des Hellen zeigt die Beziehung von Jang und Jin, Männlich und Weiblich, und genau das ist die Ehe. Und dazu ist man geworden, wenn man geheiratet hat. Man ist nicht mehr bloß dieser oder diese eine, die eigene Identität liegt in einer Beziehung. Die Ehe ist keine simple Liebschaft, sie ist eine Bewährungsprobe, und die Bewährungsprobe besteht im Opfer des Ich für eine Beziehung, in der zwei eins geworden sind.

MOYERS: Also ist die Ehe ganz und gar unvereinbar mit der Vorstellung, sich nur um seine eigenen Siebensachen zu kümmern.

CAMPBELL: Es sind nicht mehr bloß die eigenen Siebensachen, verstehen Sie? Man kümmert sich zwar in gewisser Weise um die eigenen Siebensachen, aber der eine, der sich da kümmert, ist nicht einfach man selbst, es sind die zwei zusammen als Eines. Und das ist ein rein mythologisches Bild und bezeichnet das Opfer der sichtbaren Person für ein transzendes Gut. Das ist etwas, was im zweiten Stadium der Ehe sehr schön verwirklicht wird, im alchemistischen Stadium, wie ich es nenne, in dem die zwei erfahren, daß sie eins sind.

*Joseph Campbell, Die Kraft der Mythen, S. 18-19,
Artemis und Winkler Verlag, 1994*

*

Vom Erleben geistigen Lichtes

von Otto Zestermann

Dass die Frage: Was ist ein geistiges Erlebnis? im Rahmen des zu Klärenden nicht richtig gestellt ist, erhellt daraus, dass jedes Erleben geistiger Urseinskräfte, aus denen auch unsere ewig bleibende Seele gebildet ist, ein geistiges Erlebnis ist.

Das Erleben geistiger Urseins-Kräfte, also von Kräften, die aus dem Ursein ausgegangen sind, ist aber nicht das Erleben des Geistes, der das Urseiende ist. So, wie elektrische Kraft nicht Elektrizität ist, wenn auch mit ihr „geladen“, so sind Urseins-Kräfte nicht Ursein-Geist, obwohl sie von ihm durchströmt werden. „Du musst geboren werden aus Wasser und Geist“, sagt Jesus zu Nikodemus. Wasser: das ist das Reich unserer ewigen Seelenkräfte=Urseinskräfte, Geist: das ist das Urseiende, uns nur erfassbar im Erleben als Urlicht, aus dem wir ausgegangen sind.

Die zu klärende Frage muss also nach dem Erleben geistigen Lichtes gestellt werden.

Die klare Scheidung der drei Welten voneinander – Welt der physischen Allnatur, Welt der geistigen Urseinskräfte, Welt des reinen geistigen Lichtes – obwohl die erste von der zweiten und dritten und die zweite von der dritten durchdrungen wird, ist dem im geistigen Erleben Erfahrenen wohlbekannt. Er weiss, dass auch das sublime seelische Erlebnis in der Welt der geistigen Urseinskräfte seelisches Erleben seelischer Kräfte ist, während das Erleben reinen geistigen Lichtes ihm aus einer Welt kommt, die dem Reiche der Seele übergeordnet ist, und die er, solange er auf Erden lebt, nicht selbständig betreten, sondern nur erleben kann, indem er in sie erhoben wird. Dieses Erleben reinen Geistes ist ein raumhaftes Erleben kristallklaren geistigen Lichtes in der Seele mittels des Geist-Leibes, der sich in der Seele erlebt, und setzt den Zustand völliger Ruhe der zu leerem Raum geweiteten Seele voraus, „die selber Raum ist, der in sich die Zeit verwahrt, in der das Licht sich – raumgestaltet – offenbart“.

Ein Vergleich möge das verdeutlichen helfen. Man stelle sich ein großes, mit Wasser gefülltes Glasgefäß vor, wie man es z. B. in Aquarien findet, in das klares Licht fällt. Je reiner und ruhiger der Zustand des Wassers ist, desto klarer wird das Licht das Wasser durchdringen, sodass ein Zustand hergestellt werden kann, in dem das Wasser bis auf den Grund

so durchlichtet ist, dass es nur noch als aufnehmender, raumhafter Träger des sich im Wasser erlebenden raumhaften Lichtes erscheint.

Nicht anders kann auch im Menschen geistiges Licht empfangen, aufgenommen und erlebt werden, sei es in den Füßen, im Kopfe, in der Leibesmitte oder im ganzen Leibe.

*

Gebet

von Antoine de Saint-Exupéry

Ich bitte nicht um Wunder und Visionen, Herr,
sondern um Kraft für den Alltag.
Lehre mich die Kunst der kleinen Schritte.

Mach mich findig und erfinderisch
um im täglichen Vielerlei und Allerlei
rechtzeitig meine Erkenntnisse und Erfahrungen zu notieren,

Mach mich griffsicher in der richtigen Zeiteinteilung.
Schenke mir das Fingerspitzengefühl, um herauszufinden,
was erstrangig und was zweitrangig ist.

Ich bitte um Kraft für Zucht und Maß,
daß ich nicht durch das Leben rutsche,
sondern den Tageslauf vernünftig einteile,
auf Lichtblicke und Höhepunkte achte,
und wenigstens hin und wieder Zeit finde
für einen kulturellen Genuß.

Laß mich erkennen, daß Träume nicht weiterhelfen,
weder über die Vergangenheit noch über die Zukunft.
Hilf mir, das Nächste so gut wie möglich zu tun

und die jetzige Stunde als die wichtigste zu erkennen.
Bewahre mich vor dem naiven Glauben,
es müßte im Leben alles glatt gehen.
Schenke mir die nüchterne Erkenntnis,
daß Schwierigkeiten, Niederlagen, Mißerfolge, Rückschläge
eine selbstverständliche Zugabe zum Leben sind,
durch die wir wachsen und reifen.

Erinne mich daran,
daß das Herz oft gegen den Verstand streikt,
Schick mir im rechten Augenblick jemand,
der den Mut hat,
mir die Wahrheit in Liebe zu sagen.
Ich möchte Dich und die anderen immer aussprechen lassen.
Die Wahrheit sagt man nicht sich selbst, sie wird einem ge-
sagt.

Ich weiß, daß sich viele Probleme dadurch lösen,
daß man nichts tut.
Gib, daß ich warten kann.

Du weißt, wie sehr wir der Freundschaft bedürfen.
Gib, daß ich diesem schönsten, schwierigsten, riskantesten
und zartesten Geschenk des Lebens gewachsen bin.

Verleihe mir die nötige Phantasie,
im rechten Augenblick ein Päckchen Güte,
mit oder ohne Worte,
an der richtigen Stelle abzugeben.

Mach aus mir einen Menschen, der einem Schiff im Tiefgang
gleicht,
um auch die zu erreichen, die „unten“ sind.

Bewahre mich vor der Angst,
ich könnte das Leben versäumen.

Gib mir nicht, was ich mir wünsche,
sondern was ich brauche.

Lehre mich die Kunst der kleinen Schritte!

*

wußten sie schon

von Wilhelm Willms

wußten sie schon
daß die nähe eines menschen
gesund machen
krank machen
tot und lebendig machen kann
wußten sie schon
daß das wegbleiben eines menschen
sterben lassen kann
daß das kommen eines menschen
einen anderen menschen
wieder aufhorchen läßt
der für alles taub war
wußten sie schon
daß das wort
oder das tun eines menschen
wieder sehend machen kann
einen
der für alles blind war
der nichts mehr sah
der keinen sinn mehr sah in dieser welt
und in seinem leben
wußten sie schon
daß das zeithaben für einen menschen

mehr ist als geld
mehr als medikamente
unter umständen mehr
als eine geniale operation
wußten sie schon
daß das anhören eines menschen
wunder wirkt
daß das wohlwollen zinsen trägt
daß ein vorschuß an vertrauen
hundertfach auf uns zurückkommt
wußten sie schon
daß tun mehr ist als reden
wußten sie das alles schon

*

Magisches Bewusstsein

von Thomas Marti

Der »magische« Mensch befindet sich schon in einem dämmerhaften Aufwachzustand. Das Wort »magisch« ist sprachgeschichtlich mit »machen« und »Macht« verwandt und deutet darauf hin, dass der magisch bewusste Mensch als »Macher« aktiv mit den vitalen Vorgängen in der Welt umgeht. Er lebt aber noch ganz eingebettet und umschlungen von der Welt und bildet mit ihr eine Einheit. Was in der Welt geschieht, ist sein Schicksal, und was er will, verwirklicht sich in der Welt – unmittelbar und direkt. Raum- und zeitlos ist er mit den unsichtbaren Mächten verbunden, die ihn lenken und deren er sich durch die Magie von Bann und Beschwörung selber zu bemächtigen versucht. Der magische Mensch lebt noch ich - oder selbstlos im Schoße der Natur, zu der er ein geschwisterliches Verhältnis hat, der er »hörig« ist und die er als beseelt erlebt. – Die Empfindung und das Erleben ist die

Weise des Vergegenwärtigens im magischen Bewusstsein; es ist vitaler Art und wird vom magischen Menschen noch nicht »gewusst«, weil er distanzlos zum Erlebten und ganz »draußen« lebt. – In vielen steinzeitähnlichen, sogenannten primitiven Kulturen unserer Gegenwart ist das magische Bewusstsein das dominierende. Auch an manchen Sagen aus dem Alpenraum wird erkennbar, wie sich die hier erlebten herrschenden und ständig bedrohlichen Naturgewalten zu Riesen und anderen Unholden, aber auch zu helfenden Naturgeistern verdichten: Den Menschen bleibt hier nichts anderes übrig, als sich dem Willen dieser Geister zu unterwerfen und alles zu unternehmen, um diese zu besänftigen und sie nicht zu erzürnen. Was der aufgeklärte Mensch als Aberglaube abtut, ist für den magischen Menschen intensivstes Empfinden und Erleben, ist Bann und Faszination (Fesselung). Er bändigt diese Mächte nicht intellektuell-begrifflich, sondern durch sein tätiges Tun oder Lassen.

Jean Gebser und die Bewusstseinsentwicklung des Menschen, Pädagogische Perspektiven aus einem wenig bekannten Werk, zitiert aus: Erziehungskunst, Waldorfpädagogik heute, 10/2001, Stufen der Kindheit, Stuttgart.

*

Nachlese

Aus der unvollendeten Schrift „Zu Eurer Zeit“

von Bô Yin Râ

Man wird immer fehlgehen, wenn man stets das „Neue“ sucht, statt der Verankerung des Allerältesten zuzustreben. Es läßt sich gewiß leicht begreifen, daß sich im Verlauf der Verbreitung meiner Schriften auch Leser fanden, die alsbald g e w a h r t e n , daß mir g e i s t l i c h e Lehren aller Zeiten aus eigener innerster Einsicht zugänglich sind, die, in wacher Aufnahme zu erfassen, heute k e i n e m e i n z i -

gegen anderen, gleichzeitig auf Erden Lebenden, einschließlich aller meiner geistlichen Brüder, möglich ist ...

Ich sah mich veranlaßt, zu retten, was zu retten war, mochte es auch nur in jahrelanger, schwere Opfer umfassender, psychischer Hingabe zu ermöglichen sein. – Der Tag wird kommen, an dem sich einst zeigen wird, daß diese geistige Hilfe gewiß nicht ohne weiterwirkende Kraft an die ihr Würdigen gegeben worden ist, mag auch die Auswirkung erst einer weitaus späteren Zeit vorbehalten sein. – Die ursprünglich Anlaß dazu waren, daß ich auch in *i h r e n* Anliegen die gemäßige Hilfe anbot, konnten nicht wissen, daß sie diese Hilfe weniger sich selbst als kommenden Späteren erwirkten. –

Die relativ Seltenen, denen die vorstehenden Worte allein gelten, werden von Generation zu Generation klarer zu sehen vermögen und zu gegebener Zeit als Betreuer des durch mich gegebenen Lehrwerkes segensreich für die es Aufnehmenden zu wirken wissen. –

*Fragment aus seinem letzten Buchmanuskript,
das bei seinem Tod 1943 aus 13 Seiten bestand.*

*

Schluss mit Maag Über die Bücher von Bô Yin Râ

Diese Bücher sind wie die verschiedenen Seiten eines Kristalls, sie spiegeln immer dasselbe und enthalten immer das ganze Licht, nur in anderer Brechung. Das ist alles in einer solch letzten Schlichtheit und Klarheit dargelegt, da ist eine solch unmittelbar spürbare Sicherheit dahinter, daß man möglichst vielen Menschen diese Führung wünschen möchte. Hier öffnet sich der Weg zu einer zentralen Lebensgewißheit und Selbstbejahung, die weder Todes- noch Lebensangst mehr kennt.

National-Zeitung, Basel

Anmerkungen und Quellen

Die neue Menschheit

Zu der Person Jesus gibt es, wie in „Das Buch von Jesus Christus“ deutlich wird, über das Lehrwerk von Bô Yin Râ verteilt Aussagen zu finden. Ebenso findet sich immer wieder in seinen Büchern Variationen des Motives der Gipfelbesteigung als irdisches Bild für den geistigen Weg. Ein weiterer großer Faden, der sich durch das Lehrwerk zieht, ist das Thema „Die neue Menschheit“. Exemplarisch soll in dieser Ausgabe das Kapitel „Geistige Erneuerung“ als Erweiterung des Lehrtextes "Die neue Menschheit" dienlich sein.

Erinnerungen an Franz Graefe

Biographie von Franz Graefe, Schriftsteller, 1892 – 1987:

Geboren in Hof, am 5.11.1892, gestorben in Berlin am 23.4.1987, ist Franz Graefe ein wenig bekannter, aber schaffenskräftiger Schriftsteller mit den Hauptthemen „die Neue Menschheit“ und „die männlich-weiblichen Ergänzungsordnungen im Wassermann-Zeitalter“.

Über seine frühe Jugend ist wenig bekannt. In den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts zog er nach Berlin um, wo er als Finanzbeamter lange tätig war.

Erste kurze Aufsätze wurden in regionalen Zeitschriften veröffentlicht. Darunter Artikel, die sich mit der Suche nach Wahrheit, Licht und Gott auseinandersetzen.

Ebenfalls als frühe Werke sind die beiden Schauspiele „Kaiphaz und Pilatus“ und „Gewissensnot“, jeweils in 3 Akten, aus dieser Zeit erhalten.

Seinen Tagebüchern ist zu entnehmen, dass er sich schon als junger Mann mit den Sinnfragen des Lebens befasste: „wer bin ich?“, „wohin gehe ich?“, „was ist das Selbst?“

Diese Fragen nahmen eine primäre Stellung in all seinem Denken, Tun und Wirken ein. Der Wahrheit verpflichtet im Alltag, dauernd, ständig, begann sein Ringen um die Selbstverwirklichung, die er dann nach dem 2. Weltkrieg als Lehre in 7 Stufen, den 7 Wochentagen entsprechend, ausbaute.

Die Schriften von Bô Yin Râ waren ihm bekannt, einige seiner Bilder zierten seinen Wohnraum. Ebenso las er die Werke von Jakob Böhme.

In den späteren 70er und 80er Jahren bestanden auch diverse Kontakte zu den spirituell diese Zeit prägenden Gruppierungen. Hauptsächlich aber, um auch dort die Selbstverwirklichung zu betonen. Er hielt öffentliche Vorträge über das I-Ging, das Wassermannzeitalter, die Frauenbewegung in Berlin.

1962 erschien das erste längere Buch „Schicksal und Selbstbefreiung“, das in Verbindung mit der Astrologie zeigt, wie Schicksal aus Keimen groß wird, die wir selber gelegt haben und sich zu bestimmten Zeiten in Ereignissen auswirken.

Franz Graefe zeigt in diesem Werk aber auch, wie wir der Schicksalsüberlegenheit teilhaftig werden, eben über die Selbstverwirklichung.

Des weiteren entstanden in den 60er Jahren die Werke „die Lebensalter“ und „der Neue Mensch“. Der neue Mensch, der seine geistige Art wiedergefunden hat und über den Körper im Hier und Jetzt seinen Aufgaben in der Gemeinschaft nachgeht.

Bezeichnend ist für ihn, dass er gerade zum Beginn des Wassermannzeitalters (Anfang der 60er Jahre) mit seinen inneren Erfahrungen verstärkt an die Öffentlichkeit trat. Es folgten weitere kleine Schriften zur Frauenbewegung, die er anders als Alice Schwarzer und viele „Aussteigerfrauen“ von geistiger Seite her beleuchtete. „Nicht daß die Frau zum Manne werde durch Einfordern der gleichen Rechte, sondern dass sie ihr Frausein in Ergänzung zum Manne verwirklichen kann“ war sein Rat.

Die männlich-weiblichen Ergänzungsordnungen hat er dann ausführlich dargestellt und damit einen hohen Beitrag für das kommende Zeitalter ausgewiesen, der leider bislang zu wenig beachtet wurde.

Weiterhin ist seinen Tagebüchern zu entnehmen, dass ihm die Wiedergeburt aus „Wasser und Geist“ in schon fortgeschrittenem Alter gelungen zu sein scheint.

1976 begann die Herausgabe der Vierteljahresschrift „die Neue Menschheit“, mit den Hauptthemen: Selbstverwirklichung, Frauenbewegung und Kultur des Geistes. Dort wird die Selbstverwirklichung in 7 Stufen ausführlich vorgestellt, wie man es macht, mit welchen Schwierigkeiten man zu kämpfen hätte, welche Wegstationen auftauchen – und letztlich: wie Gott im Selbst erfahren wird. Diese Hefereihe erschien bis 1986 mit insgesamt 40 Folgen, die Franz Graefe im eigenen Kleinverlag herausgab.

Frühere Werke erschienen im Verlag Richard Schikowsky, Berlin.

Alle gedruckten Schriften sind nach wie vor in geringer Anzahl noch erhältlich und über einige Buchverlage und über private Adressen zu beziehen, weitere Information ist im Internet zu finden.

Ebenfalls konnten aus seinen noch nicht gedruckten Aufzeichnungen, die aber schon zum Erscheinen ausersehen waren, engste, an sein Lebenswerk anschließende Lehren und Wahrheiten in Heftform der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

1987 verstarb Franz Graefe in völliger geistiger Klarheit und erstaunlicher körperlicher Tüchtigkeit mit 96 Jahren in Berlin. (Winfried Knappe)

Warum die Feminisierung der Dreifaltigkeit nicht funktioniert

In ihrem Buch zur Dreifaltigkeit interpretiert die Theologin und episkopale Priesterin Cynthia Bourgeault die Trinität vollkommen neu als einen permanent fließenden Prozess der kosmischen Transformation. Dabei stützt sie sich auf die visionären Einsichten der bedeutenden Mystiker Jakob Böhme und G.I. Gurdjieff. In dem hier abgedruckten ersten Kapitel macht sie sich Gedanken zu einem wichtigen Teilaspekt der Trinitätsdiskussion: nämlich zur »Geschlechterfrage« in der Dreifaltigkeitsgemeinschaft.

Im Kapitel „Eine Tiefe ruft die andere“ des gleichen Buches schreibt die Autorin: „Ich selbst lernte Jakob Böhme vor ungefähr zwanzig Jahren kennen, als mir mein Eremitenlehrer am Saint Benedict's Monastery in Colorado für meine Osterwochenlesung eine Ausgabe von Böhmes *Der Weg zu Christo* überreichte. Ich verschlang es auf der Stelle und konnte deutlich spüren, dass Böhme mir dabei über die Schulter blickte. Im Laufe der nächsten Jahre arbeitete ich mich durch den Rest des Böhme-Kanons, einschließlich seiner gehaltvollsten Werke Von dem Dreyfachen Leben des Menschen, Vierzig Fragen von der Seelen und Beschreibung der drei Prinzipien Göttlichen Wesens.

Böhme ist bekanntermaßen schwer zu verstehen, wenn man sich ihm mit dem rationalen Verstand nähert, ich machte schon früh die Erfahrung, dass seine Schriften sich einem viel einfacher erschließen, wenn man sich ihnen im gleichen Geisteszustand zuwendet, in dem er selbst seine mystische Erleuchtung erhielt – das heißt in einer kontemplativen Stille.

Als langjährige Studentin des Gebets der Sammlung (oder des Herzensgebets) war mir dies eine wichtige Einstiegshilfe und mittels dieser Methode habe ich über die Jahre eine große Anzahl spiritueller Suchender in kontemplativen Exzertiten mit Böhme bekannt gemacht. Das grundlegende hermeneutische Prinzip im Umgang mit allen visionären Mystikerinnen und Mystikern liegt nach meiner Überzeugung verkapselt in dem kurzen Einzeiler in Psalm 42.7: „Eine Tiefe ruft die andere.“ In der kontemplativen Versenkung ist die imaginative Wirklichkeit für jedes eingestimmte Herz leicht zugänglich.

Die dazugehörige Fußnote 37 lautet: „Der zugänglichste Einstiegspunkt dürfte für die meisten Leserinnen und Leser wahrscheinlich Böhmes Buch *Christasphia – Der Weg zu Christo* sein, von dessen neun Abhandlungen über das geistige Leben insbesondere die vierte („Von der neuen Wiedergeburt“), die sechste („Theosophia oder die hochteure Pforte von Göttlicher Beschaulichkeit“) und die achte („Von den vier Complexionen“) das Grundmaterial für mein eigenes Verständnis von Böhmes Spiritualität lieferten. Ich empfehle mit dem Buch *Clavis* weiterzumachen, Böhmes kurz gehaltener abschließender Zusammenfassung seiner wichtigsten Offenbarungen, gefolgt von der *Beschreibung der drei Prinzipien Göttlichen Wesens*, den *Vierzig Fragen von der Seele* sowie den *Send-Briefen*. Böhmes bekannteste Bücher *Aurora* und *Von dem Dreyfachen Leben* des Menschen sowie *Mysterium Magnum* gehören zu seinen schwierigsten Werken und geben ihre Einsichten bereitwilliger preis, wenn die zuvor genannte Reihenfolge eingehalten wird. Wir danken dem Chailce-Verlag herzlich für die Erlaubnis zum Abdruck des Textes.

Fußnoten zum Text:

[1] Anmerkung der Übersetzer: Böhme selbst schrieb seinen Vornamen mit C. Diese Schreibweise war ihm wichtig, weil für ihn das J und das B das gesellschaftliche und irdische Außen repräsentierten, während A für »Alpha«, C für »Christus« und O für »Omega« standen. Für diesen Hinweis danken wir Ronald Steckel [/].

[2] JAKOB BÖHME: *Theosophische Send-Briefe*, Amsterdam 1682, Seite 75.

[3] E.E. CUMMINGS: „It may not always be so...“ in *Poems 1923–1954*, New York: Harcourt, Brace & World, 1954, Seite 61.

[4] Der zugänglichste Einstiegspunkt dürfte für die meisten Leserinnen und Leser wahrscheinlich Böhmes Buch *Christosophia – Der Weg zu Christo* bieten, von dessen neun [bzw. acht, nämlich in der nachfolgend zitierten Ausgabe von 1731] »Büchlein« oder Abhandlungen über das geistige Leben insbesondere die dritte (»Von der wahren Gelassenheit«), die fünfte (»Vom übersinnlichen Leben«) und die siebte (»Gespräche einer erleuchteten und unerleuchteten Seele«) das Grundmaterial für diesen Artikel liefern. Von hier aus betritt man tieferes Wasser. Ich empfehle, mit dem Buch *Clavis* weiterzumachen, Böhmes kurz gehaltener abschließender Zusammenfassung seiner wichtigsten Offenbarungen, gefolgt von der Beschreibung der Drei Prinzipien Göttlichen Wesens, den Vierzig Fragen von der Seelen sowie den Send-Briefen. Böhmes bekannteste Bücher *Aurora* und *Von dem Dreyfachen Leben des Menschen* sowie *Mysterium Magnum* gehören zu seinen schwierigsten Werken und geben ihre Einsichten bereitwilliger preis, wenn die genannte Reihenfolge eingehalten wird.

[5] JAKOB BÖHME: *Christosophia: oder Der Weg zu Christo* [1621], Amsterdam 1731, Seite 144.

[6] Wegen seiner Betonung der Empfänglichkeit halte ich das Gebet der Sammlung für besonders kompatibel mit Böhme. Bei dieser Kontemplationsform wird nicht versucht, den Geist durch konzentrierte Aufmerksamkeit zu beruhigen (wie etwa durch ein Mantra, die Konzentration auf den eigenen Atem oder Ähnliches), sondern wir willigen einfach ein, »in Gott zu ruhen«, indem wir die Gedanken, wenn sie auftauchen, sogleich wieder loslassen.

[7] ANNIE DILLARD: *Pilgrim at Tinker Creek*, New York: Bantam Books, 1974, Seite 202.

[8] JAKOB BÖHME: *Christosophia*, Seite 152.

[9] Ebenda.

[10] Ebenda, Seite 86.

[11] Ebenda, Seite 213.

[12] Ebenda, Seite 152.

[13] Ebenda, Seite 95.

[14] Ebenda, Seite 152.

[15] Ebenda, Seite 215.

[16] Mehr zu dieser Übung findet sich in CYNTHIA BOURGEAULT: *Jesus: Meister der Weisheit – Was er wirklich lehrte über die Verwandlung*

unseres Herzens, Xanten: Chalice Verlag, 2020, Seite 210 ff.

[17] JAKOB BÖHME: *Clavis oder Schlüssel etlicher vornehmer Puncten und Wörter*, Amsterdam 1682, Seite 249.

[18] Ebenda, Seite 233.

[19] Ebenda.

[20] Ebenda, Seite 234.

[21] Ebenda.

[22] George Allen, Einführung zu JACOB BOEHME: *The Threefold Life of Man*, Whitefish, MT: Kessinger, n.d., Seite xxv.

[23] JAKOB BÖHME: *Von der Menschwerdung Jesu Christi* [1620], Amsterdam 1660, Seiten 101–102.

[24] Die andere, komplexere und alchimistisch beeinflusste Gruppe ist die Vorstellung von Wasser, das »sehr sanftmütig« wird und »heruntersinkt«, und dominiert Böhmes Darstellung in *Die drei Prinzipien des Göttlichen Wesens*.

[25] JAKOB BÖHME: *Clavis*, Seite 237.

[26] JAKOB BÖHME: *Christosophia*, Seite 164.

[27] Ebenda, Seite 250.

[28] JAKOB BÖHME: *De signatura rerum oder Von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen*, in *Sämtliche Schriften, Faksimile-Neudruck der Ausgabe von 1730*, Stuttgart 1957, Band VI, Seite 169.

[29] JAKOB BÖHME: *Christosophia*, Seite 164.

[30] HELEN LUKE: *Old Age*, New York: Parabola Books, 1987, Seite 95. Siehe auch meinen Artikel "Meeting in the Body of Hope" im Magazin *Gosis*, Nummer 42, 1997.

[31] JAKOB BÖHME: *Vierzig Fragen von der Seelen*, Amsterdam 1648, Seite 88.

[32] DYLAN THOMAS: "Poem on His Birthday" in *Collected Poems*, New York: New Directions, 1957, Seite 193.

Die herausgehobenen kursiven Zitate Jakob Böhmes sind im Originalartikel von Cynthia Bourgeault nicht enthalten, sondern der Textauswahl des Films *Morgenröte im Aufgang – Hommage à Jacob Böhme* (Details siehe oben) entnommen. Die Originalstellen stammen aus folgenden Werken:

[A] JAKOB BÖHME: *Vom Irrtum der Sekten Esaiä und Ezechiel Meths* [1622], 57

[B] JAKOB BÖHME: *Von der Menschwerdung Jesu Christi* [1620], I 5.

[C] JAKOB BÖHME: Hohe und tiefe Gründung von dem Dreyfachen Leben des Menschen [1619/20], 72–73.

[D] JAKOB BÖHME: Aurora oder Morgenröte im Aufgang [1612], 22, 46.

[E] JAKOB BÖHME: Beschreibung der Drey Pincipien Göttlichen Wesens [1619], 6, 54.

[F] JAKOB BÖHME: Beschreibung der Drey Principien Göttlichen Wesens, Appendix 3–4.

[G] JAKOB BÖHME: Aurora oder Morgenröte im Aufgang [1612], 22, 51–52.

*

Wir danken der Druckerei Unidruck / Hannover für die ausgezeichnete Zusammenarbeit bei allen Ausgaben von „Magische Blätter“.